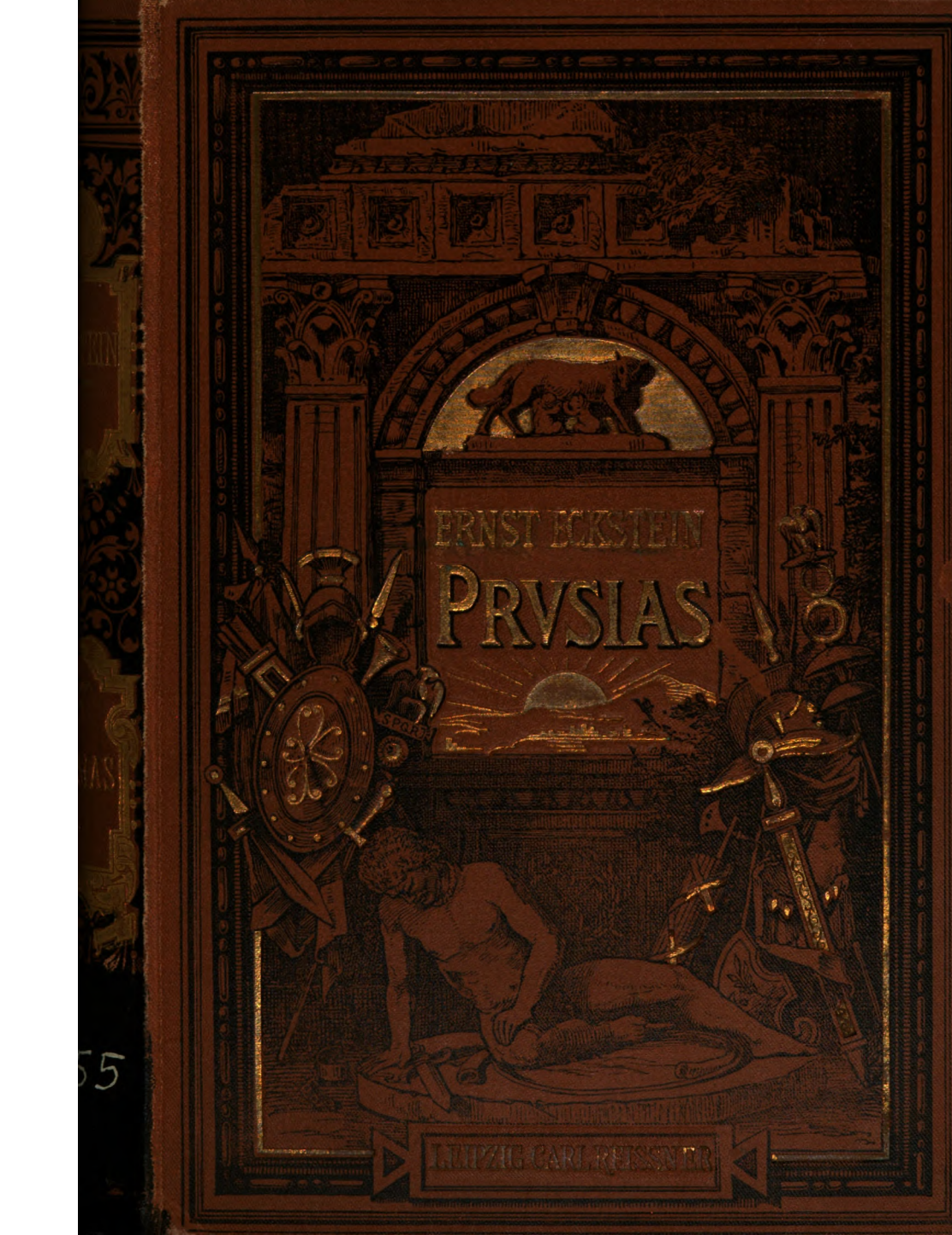

ERNST ECKSTEIN
PRVSIAS
LEIPZIG CARL REISSNER

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE

Prusias.

Roman aus dem letzten Jahrhundert der römischen Republik.

Von

Ernst Eckstein.

Erster Band.

Vierte Auflage.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1884.

Jedes Recht, insbesondere das der Ueberſetzung in fremde Sprachen, wird vorbehalten.
Nachdruck ſtrengſtens verfolgt.

PT
1853
E4
P1
1

Zum Eingang.

Der hier vorliegende Roman „Pruſias" dürfte ſich — da die Leidenſchaft für Parallelen und Gegenüberſtellungen dem Deutſchen nun doch einmal unausrottbar iſt — zu den „Claudiern" verhalten, wie Moll zu Dur. — Das Ringen der gequälten, blutenden Menſchheit nach Glück und Erlöſung wird dort vornehmlich unter den Typen des begeiſterten Nazarenerthums dargeſtellt: es geht daher, trotz all' der Qualen und Gräuel, die im Lauf der Ereigniſſe über die Opfer hereinbrechen, ein Ton freudiger Zuverſicht durch dies Ringen, ein Hauch jener transſcendenten Verheißungen, die der neuen Lehre ſo raſch die Pfade geebnet. Auch die Schickſale der Helden, ſo Schweres und Schmerzliches dieſe zu dulden haben, löſen ſich faſt durchweg in vollkommenſter Klarheit und Harmonie, im durtönigen Ganzſchluß eines be-

wegten, aber doch zur ſeeliſchen Ruhe gelangenden Schauſpiels. „Pruſias" dagegen ſchildert den Kampf der Geknechteten um die Güter des Dieſſeits, um die Freiheit von den Feſſeln einer vielhundertjährigen Sklaverei, um den Platz am Sonnenlicht, den die Mächtigen, in der Starrheit ihres ehernen Egoismus, grauſam verweigern. Dieſer Kampf, ſo gewaltig er die Zwingburg der übermüthigen Gegner erſchüttert, bleibt im Weſentlichen erfolglos. Da nun die Urſache der Niederlage zunächſt in einer Schuld auf Seiten der Kämpfer, zumal ihres machtvollſten Repräſentanten beruht, ſo nähert ſich „Pruſias" in ſeiner Haupt-Aktion mehr der Tragödie; ein verſchleierter Mollton bildet den Grundzug; ſein Ausklang iſt ein ſchmerzlicher Halbſchluß.

Von dieſen Bemerkungen gilt natürlich daſſelbe, was unſere Poëtik über die Form der Allegorie ſagt: ſie wollen cum grano salis und nur als Umriſſe aufgefaßt werden, ohne daß im Innern der umſchriebenen Fläche jeder einzelne Zug nun zu paſſen braucht.

Durch die geſchichtliche Ueberlieferung hat ſich der Autor im vorliegenden Werke nicht mehr und nicht weniger tyranniſiren laſſen, als in den „Claudiern". Hier wie dort beruht die Geſtalt des Helden und mehrerer Hauptperſonen auf freier Erfindung. Auch

der Gang der Ereigniſſe erſcheint hin und wieder modificirt; ſo namentlich in den letzten Kapiteln. Die Anmerkungen geben jedoch über dieſe Abweichungen von der Hiſtorie genügenden Aufſchluß, um den Leſer über die Grenze zwiſchen Wahrheit und Dichtung nicht im Zweifel zu laſſen. Im Uebrigen gilt hier das Nämliche, was in der Vorrede zur erſten Auflage der „Claudier" geſagt iſt: nicht erklären ſollen die Anmerkungen, ſondern ausführen, ergänzen, vervollſtändigen; denn die Erzählung iſt durchweg ſo gehalten, daß ſie jedem Gebildeten ohne Weitres verſtändlich iſt.

Leipzig, im Herbſt 1883.

Der Verfaſſer.

Zur dritten Auflage.

Nachdem die erſte Auflage dieſes Werkes alsbald nach Erſcheinen vergriffen war, iſt nunmehr auch die zweite binnen weniger Wochen ſo gut wie erſchöpft, und die Verlagshandlung geht — noch kurz vor der Weihnachtswoche — an die ſchleunige Herſtellung einer dritten. Um ſich nicht gleichſam zu wiederholen, war der Verfaſſer anfangs gewillt, von einer Kundgebung, wie ſie den Neudrucken ſeiner „Claudier" voranſteht, Umgang zu nehmen. Inzwiſchen läßt mich die über jede Erwartung liebenswürdige Aufnahme, die ein immer wachſender Leſerkreis meinem „Pruſias" hat zu Theil werden laſſen, ſolchem Vorſatze untreu werden. So ſei es dieſen freundlichen Gönnern auch an dieſer Stelle denn ausgeſprochen, wie herzlich und warm ich ihnen verpflichtet bin, und wie ſehr mich ihr ſympathiſches Wohlwollen zu neuem Streben und Schaffen ermuthigt.

Leipzig, im December 1883.

E. E.

Erſtes Kapitel.

Es war um die letzten Tage des Monats Auguſt im Jahre 73 vor Chriſti Geburt. Die Hafenbauten der altberühmten Seeſtadt Brundiſium glänzten im Schimmer der Morgenröthe. Den Strand hinauf und hinab herrſchte ein buntes, geräuſchvolles Treiben. An den bauchigen Kauffahrteibooten wurden mächtige Ballen aus- und eingeladen; Schnellruderer aus Dyrrhachium und Epidauros ſetzten ihre Paſſagiere an's Ufer; hunderte von Fiſchern, in kurzen Tunica, die rothe phrygiſche Mütze im Nacken, rüſteten die bemalten Segelkähne. Dazwiſchen drängten ſich Wirthe, Händler und Barkenführer; Strandbeamte ſchritten mit wichtiger Miene von Schiff zu Schiff, und kleine Abtheilungen von Municipalſklaven zogen in geſchloſſener Reihe zur Arbeit aus.

Unter den Fremdlingen, die aus dem ſchmucken Zweireiher jenſeits der Hafenſtraße an's Land geſtiegen, befanden ſich zwei wohlgekleidete Männer, die jetzt einen letzten Scheideblick auf das geankerte Fahrzeug warfen und ſich dann rüſtigen Schrittes nach dem Innern der Stadt wandten.

Der Aeltere, eine ernſte, hoheitsvolle Erſcheinung von halb orientaliſchem Typus, trug das faltige Gewand der Chaldäer und Magier. Ein mächtiger Sonnenhut bedeckte ihm das lockenumwallte Haupt. Sein Begleiter, eine blühende Jünglingsgeſtalt von einigen zwanzig Jahren, verrieth durch die maßvolle Anmuth aller Bewegungen und die edle Schönheit der Züge unverkennbar ſeine helleniſche Abkunft; auch trug er über dem doriſchen Untergewande die atheniſche Chlamys, die mit goldener Agraffe auf ſeiner rechten Schulter befeſtigt war und maleriſch in zwei flügelartigen Zipfeln herabhing.

Wer die beiden Männer ſo an den Hafenſäulen der Via Appia vorüber nach der höher gelegenen Weſtſtadt einherwandeln ſah, dem mußte es auffallen, daß zwei Perſönlichkeiten, die ſo ruhig, ſo ſelbſtbewußt und ſo vornehm auftraten, gänzlich ohne Dienerſchaft reiſten. Auch das geringe Gepäck, das die Schiffsknechte an's Ufer geſchafft hatten, wo es zunächſt unter der Aufſicht eines Strandbeamten verbleiben ſollte, ſtimmte keineswegs zu der Meinung, die man bezüglich der Lebensſtellung und der Wohlhabenheit der Fremdlinge aus ihrer äußeren Erſcheinung gewinnen mochte.

Eine zeitlang ſchritten die Männer ſchweigend nebeneinander her, bis der Aeltere vor der Umfriedigung eines zierlichen Tempels der Aphrodite Euploia halt machte.

Sein Blick ſchweifte die breite Straße hinab über den Hafen.

„Es hat ſich hier vieles geändert," begann er in helleniſcher Sprache. „Die Brandfackel der Bürgerkriege muß gewüthet haben wie ein Dämon der Unterwelt. Der freie Platz hier um's Heiligthum war vor zwanzig Jahren ein bevölkertes Viertel; die Hafenſtraße theilte ſich hier nach rechts und links; und dort hinüber" — er deutete mit der Rechten nach einer unvollendeten Kaufhalle — „führte der Weg nach der Villa des Tarentiners. Jetzt thäte es noth, ich zöge, wie die Seefahrer, den Stand der Himmelskörper zu Rathe! Laß mich erwägen! Dort nach der Halle zu iſt der Pfad uns geſperrt. Drüben der Bogengang führt gar zu weit ab. So bedünkt mich's, die Gaſſe hier zwiſchen den beiden Weinſchenken wäre das richtige."

„Wie du meinſt," verſetzte der Jüngere. Er fügte eine Frage hinzu, in welcher er ſeinen Begleiter als Oheim und mit Namen anredete.

„Ich bitte dich," rügte der Aeltere, „erſpare meinem Ohre von jetzt ab ein- für allemal dieſe gefährlichen Silben! Je früher du dich in die Rolle hineingewöhnſt, die du zu ſpielen haſt, um ſo beſſer. Wir ſind hier auf italiſchem Boden: unſere Namen und alles, was damit in Beziehung ſteht, haben wir zurückgelaſſen am Strand von Dyrrhachium. Glaube mir, unſere Miſſion iſt kein Kinderſpiel, und das Ungeheuer am Tiberſtrande hat lange Fangarme!"

„Du haſt Recht," ſagte der Jüngere. „Noch zwar iſt hier die Straße wenig belebt, aber der Weiſe fürchtet die Lauſcher ſelbſt da, wo er ſicher iſt. So viel wirſt du mir

übrigens gern bezeugen: unterwegs auf dem menſchengefüllten Zweireiher hatteſt du keine Urſache, über die Durchführung meiner Rolle zu klagen.“

„In der That, nein,“ verſetzte der Aeltere. „Man muß nur aus Grundſatz auch da an der Rolle feſthalten, wo man ſich unbeobachtet glaubt. Die Sache ſelbſt bietet ja keine Schwierigkeit. Ich wiederhole dir: vergiß nie, daß im Falle der Ungewißheit Schweigen beſſer als Reden iſt! Im übrigen hältſt du dich an die Wahrheit, nur mit Vertauſchung der Namen und der Größeverhältniſſe. So werden wir ſtets das Gleiche ausſagen, und nicht genöthigt ſein, die leicht zerreißbaren Gewebe einer unſicheren Erfindung zu ſpinnen. Wir entſtammen der Hauptſtadt Großarmeniens dem ſtolzen Artaxata — ich als Vollblutarmenier, du als der Sohn einer Griechin, die mein Bruder zum Weibe nahm. Ich heiße Pruſias, du Kleon. In Suſa und Ekbatana hab' ich die Weihen des Forſchers, Magiers und Sterndeuters empfangen. Du ſiehſt, bis auf die Namen entſpricht das alles der Wirklichkeit. Wo es ſonſt dir geboten erſcheint, da ſchildere nur getroſt die Verhältniſſe, wie du ſie kennſt. Die Länder des Oſtens ſind für die Bewohner Italiens noch immer ein ſiebenfältig verſchloſſenes Buch.“

Pruſias — auch der Erzähler muß ihn ſo nennen — hatte die letzten Worte faſt nur noch geflüſtert. Wiederum ſchweifte ſein Blick abwärts über die Hafenſtraße und das ferne Gewimmel am Strande. Ein Blitzen, ein goldenes

Leuchten ging durch die Luft; der ganze Himmel ſchien mehr und mehr in heiliger Lohe zu brennen. Auf das Giebelfeld des doriſchen Tempels fiel der erſte flammrothe Strahl der Morgenſonne, die ſich langſam wie eine glühende Kuppel über die endloſe Waſſerfläche des adriatiſchen Meeres erhob.

Prusias entblößte das Haupt.

„Sei mir gegrüßt,“ ſprach er in halblautem Gebete, „ſei mir gegrüßt, du herrlicher, unwandelbarer, allbelebender Gott! Zum guten Zeichen nehme ich deine lodernde Klarheit. Drei Tage hindurch warſt du den Deinen verhüllt, und heute erſt, da mein Fuß dies fremde Ufer betreten, zeigſt du dich wieder in all deiner Hoheit und Götterpracht! So ſcheinſt du denn auf das Werk deines Dieners huldvoll herabzulächeln. Mithras, Herrſcher der Welt, ſpende uns Kraft und Gelingen — oder, wenn das Schickſal es anders verhängt, den ewig unbeugſamen Muth und die Treue bis in den Tod!“

Auch Kleon hatte voll Andacht hinausgeblickt auf die ſchimmernde Meeresfläche, bis er den Glanz der vollen Kugel, die ſich als unermeßliche Flammenſäule in viel tauſend blitzenden Wellen wiederſpiegelte, nicht mehr ertrug.

Jetzt reichte Prusias dem Jüngling freudig die Hand. Einige Sekunden lang ſtanden beide wie in Erneuerung eines feierlichen Gelöbniſſes.

„Oheim,“ ſagte Kleon, als der Armenier ſich zum Weitergehn anſchickte, „einmal noch, ehe wir in den Kampf

ſchreiten, muß ich dir danken für die herrliche, unaufwägbare Gunſt, die deine Wahl mir erwieſen hat. Dich begleiten zu dürfen auf deiner Fahrt nach dem goldenen Vließ — o welch ein Glück, welch ein Ruhm für mein ungeduldiges Herz! Je größer die Gefahr, um ſo größer die Ehre! Die Bruſt weitet ſich mir, und ich fühle mich halb wie ein Gott, wenn ich es ausdenke, was wir beide wagen zum Heile des Vaterlands und der Menſchheit.“

„Ich freue mich deiner edlen, kühnen Geſinnung,“ verſetzte Prusias. „Jetzt aber dämme dieſen Ausbruch deiner Gefühle zurück! Siehſt du nicht, wie drüben von der Taberne die Maulthiertreiber voll Neugier nach uns herübergaffen? Komm, laß uns eilen! Einer der ſchmutzigen Knaben dort überhebt uns wohl der Mühe des weiteren Suchens.“

Mit ruhiger Würde ſchritten ſie über den Platz und traten auf eine Gruppe ſonnverbrannter Geſtalten zu, die am Vorbau einer engen, verräucherten Schenke theils müßig umherſtanden, theils mit dem Aufzäumen und Bepacken zweier Maulthiere nicht eben eifrig beſchäftigt waren.

„Führt die Gaſſe hier nach dem Hauſe Phormio's, des Tarentiners?“ fragte Prusias den breitſchultrigen Geſellen, der, die Peitſche im Arm, neben dem Eingang lehnte.

„Phormio? Gewiß, Herr!“ verſetzte der Treiber in ſchlechtem Latein. „Die Gaſſe hier mündet im Vicus der Ops, und von dort iſt's keine zwanzig Schritte zur Via Appia . . .“

„Nicht doch!“ meinte ein junger Burſche — faſt noch ein Knabe —, der in dieſem Augenblick aus der Thüre trat, und ſich ehrerbietig vor den Fremden verneigte. „Der Weg über den Platz der Aphrodite Euploia iſt näher. Iſt's euch genehm, ſo bin ich bereit, euch als Führer zu dienen.“

Prusias fand an dem offenen, ſelbſtbewußten Auftreten des jungen Menſchen Gefallen.

„Wer biſt du?“ fragte er wohlwollend.

„Mein Name iſt Afer. Ich gehöre dem Schenkwirth.“

„Wohlan denn, Afer, wenn dein Herr es geſtattet . . .“

Ein Kerl, triefäugig, mit roth gedunſenem Geſicht, hatte ſich unterdes im Rahmen der Thüre breit aufgepflanzt. Er nahm jetzt ſeinem Sklaven das Wort vom Munde.

„Gern geſtatte ich's!“ begann er mit abſcheulichem Grinſen. Seiner heiſeren Stimme konnte man anhören, daß ſie oft genug den Lärm ungeſtümer Zecher zu überſchreien hatte. „Gern geſtatte ich's — aber ich hoffe, die erlauchten Fremdlinge haben ein huldvolles Einſehen, und begreifen, daß der arme Xenophanes ſeinen Afer nicht umſonſt eine Stunde lang weggeben kann. Die Zeiten ſind ſchlecht, und der Bürgerkrieg hat mir den beſten Theil meiner Habe verſchlungen.“

Er machte die Geberde des Geldempfangens. Die Geſichter der Umſtehenden verzogen ſich zu einem ſpöttiſchen Lachen. Prusias aber griff in den Gurt, den er unter dem Mantel trug, und reichte dem Schenkwirth ein Silberſtück.

Der Triefäugige wog die Münze mit dem Ausdrucke der Geringſchätzung auf der flachen Hand und murmelte achſelzuckend:

„Eine Drachme, Herr? Wenn ich bedenke, was mich Afer gekoſtet hat . . .“

Dem Armenier ſtieg ein flüchtiges Roth in die Wangen. Schon machte er eine haſtige Bewegung nach dem Ledergurt, als wollte er dem widerwärtigen Geſellen eine Handvoll Gold vor die Füße werfen; aber zur rechten Zeit noch beſann er ſich. Vorſichtig langte er eine zweite Drachme hervor und ſagte mißgeſtimmt:

„Du biſt theuer mit deinen Dienſtleiſtungen. Ich hoffe, die Verdoppelung hier wird dich zufriedenſtellen.“

„Vollkommen,“ grinſte der Schenkwirth. „Halte, ich bitte dich, den armen Xenophanes bei Leibe nicht etwa für habgierig! Ohne den Bürgerkrieg wär' ich ein reicher Mann und wollte freigebig ſein wie Marcus Licinius Craſſus. So aber . . . Nein, bei allen Göttern, es geht nicht! Dazu im letzten Jahre der Strandbeſuch der Piraten! Sie haben mich ausgeplündert, die Schurken, bis auf den letzten Quadranten! Noch ſchuld' ich auf den Knaben dort zweihundert Seſterzen, und Mercurius allein mag wiſſen, wo und wann ich die ungeheuere Summe auftreiben ſoll! Dabei frißt der Burſche mehr als ein Pferd. Eh' ich's vergeſſe — was der Fremdling dir als Führerlohn auszahlt, hörſt du, Afer, das wirſt du nicht verſchlemmen wie's letzte Mal, wo du's zur Hälfte an Bettler verſchenkt

haſt, ſondern mir in Verwahrung geben; denn ſeit lange ſchon iſt deine Tunica fadenſcheinig, und ich ſelbſt, ich armer geſchlagener Mann, bin nicht im Stande, dir eine neue zu kaufen.“

„Ich verſtehe,“ ſagte der Sklave, mißmuthig zu Boden blickend.

„Bengel, verwünſchter!“ brauſte Xenophanes auf. Er ſtieß dem Knaben mit aller Wucht die Fauſt vor die Bruſt. „Willſt du Geſichter ſchneiden und deinem Herrn widerſtreben? Fort! ſag ich, und wehe dir, wenn die Fremdlinge über dich Klage führen!“

Der Sklave war bei dem unerwarteten Anprall rückwärts getaumelt. Er wäre zu Boden geſtürzt, wenn der breitſchulterige Maulthiertreiber, der den Fremdlingen zuerſt Auskunft gegeben, nicht im Wege geſtanden und den Fall ſo gehemmt hätte.

„Du biſt grob, Xenophanes, grob wie ein butuntiſcher Packträger!“ ſagte der Treiber, den Griff ſeiner Peitſche unwillkürlich feſter umklammernd. „Ob du den Knaben nun ſchlägſt oder nicht, wir alle wiſſen doch, was wir wiſſen. Ein Geizhals biſt du, der ſeine Leute am liebſten verhungern ließe, wenn's ohne Schädigung des lieben Geldbeutels eben anginge.“

„Dreiſter Frieſe!“ krächzte der Schenkwirth ingrimmig. „Hat man euch darum aus eurer barbariſchen Heimath herübergeſchleppt, damit ihr uns freigebornen römiſchen Bürgern Schimpfreden an den Hals werft?“

„Das iſt nun ſo eine Sache," verſetzte der Treiber geringſchätzig. „Wer auf Erden kann etwas wider ſein Schickſal? Dein Vater war ein Freigelaſſener, und, nach dem Sohne zu ſchließen, hat er die Freilaſſung nicht verdient. Mein Vater war frei geboren, und wenn er das Unglück hatte, im großen Cimbernkriege zum Sklaven zu werden, ſo war das ebenfalls unverdient. Deshalb aber kann ich einem Menſchen wie dir ohne weiteres die Wahrheit ſagen."

„Aber du lügſt!" rief Xenophanes wüthend. „Beim Herkules, wärſt du nicht ein Sklave des erlauchten Marcus Licinius Craſſus, ich würde dir künftighin meine Schwelle verbieten."

Der Treiber lachte.

„Das hat gute Wege! Nicht wahr, wenn die hübſchen Seſterzen nicht wären, die der durſtige Battus dir auf die Tafel wirft? Aber ich ſchwöre dir's: komm ich wieder von den ſieben Hügeln herüber, ſo geh' ich zu deinem Nebenbuhler jenſeits der Straße."

„Du wirſt doch nicht!" brummte der Schenkwirth begütigend. „Battus, ich bitte dich, ein offenes Wort unter guten Bekannten ... Du mußt das nicht übel deuten ... Ich meinte nur ... Aber wir halten die Fremdlinge wider Gebühr auf. Schnell, Afer! Wirf dir ein beſſeres Gewand über und geh' den Männern voraus!"

Pruſias hatte die unerquickliche Szene mit ruhiger Nachdenklichkeit beobachtet, während Kleon voll Widerwillen

ſich abwandte. Da jetzt Aſer in heller Tunica aus der Schenke trat und ſich etwas kleinlaut den Fremdlingen zur Verfügung ſtellte, ſprach der Armenier mit kühler Förmlichkeit ſeinen Dank aus, grüßte den Maulthiertreiber durch ein flüchtiges Nicken und ſchritt dann mit ſeinem jungen Gefährten nach dem Platze der Aphrodite zurück. Der Sklave war um einige Ellen vorausgeeilt.

„Ehedem lohnteſt du ſolche Dienſte freigebiger," flüſterte Kleon.

„Dich kränkt die Drachme?" verſetzte Pruſias. „Aber vergiß nicht: Freigebigkeit läßt auf Reichthum ſchließen, und Reichthum erweckt Verdacht, oder doch zum mindeſten Aufmerkſamkeit. In unſerer Lage iſt Vorſicht das erſte Gebot. Jetzt aber laß mich ein Wort mit dem Knaben reden. Eh' wir die Reiſe fortſetzen, bedürfen wir einiger Dienerſchaft; läſtig genug war ihr Mangel mir ſchon an Bord unſeres Zweireihers."

„Du haſt es gewollt, Oheim . . ."

„Freilich, und aus kluger Erwägung. Dienerſchaft aus der Heimath — das wäre ein übler Ballaſt für eine ſo bedenkliche Fahrt! Nur derjenige paßt für unſere Gefolgſchaft, der uns nicht kennt. Was meinſt du, Kleon? Der junge Menſch dort ſcheint mir klug und gewandt . . . Es wird nicht ſchwer halten, ihn dem Schenkwirthe abzukaufen . . ."

„Er hat ein offenes, rühriges Weſen," verſetzte Kleon.

Prusias winkte den Sklaven, der sich nach den beiden Männern jetzt umschaute, freundlich heran.

„Du heißest Afer?“ begann er halblaut. „Ist Brundisium deine Geburtsstadt?“

„Nein, Herr! Ich bin ein Osker, aus Bovianum gebürtig.“

Prusias wechselte mit Kleon einen bedeutsamen Blick.

„Seit wie lange hast du die Heimath verlassen?“ fuhr der Armenier fort.

Der Knabe senkte traurig das Haupt.

„Vier Jahre werden's am kommenden Saturnalienfeste.“

„Wie alt bist du?“

„Fünfzehn Jahre.“

„So sprichst du ohne Zweifel noch die Sprache deiner oskischen Heimath?“

„Ob ich sie spreche! Auch mein erster Herr war ein Osker, und eh' der Neffe seiner Gemahlin aus Beneventum herüberkam, hörte man im Hause nur wenig Latein.“

„Es scheint, als wenn du oskisches Wesen und oskische Sprache hochschätztest?“

„Wie sollte ich nicht? Alles Schöne und Frohe, was ich erlebt, schenkten die Götter mir in Bovianum, denn der greise Fabius war uns allen mehr ein Vater, als ein Gebieter. Hier aber, in dem fluchbeladenen, hassenswerthen Brundisium . . .“

Er unterbrach ſich, als ob er zuviel geſagt hätte. Dann, treuherzig zu Pruſias emporblickend, fuhr er fort:

„Ich hoffe, Herr, du verräthſt mich nicht. Ich müßte die vorlaute Rede ſchwer büßen, denn der ſtrenge Xenophanes führt eine grauſame Zucht, wenn ihn der Zorn packt.“

„Was glaubſt du wohl,“ hub der Armenier nach einer Pauſe an: „würde dein Herr mit ſich reden laſſen, wenn ich Luſt trüge, dich ihm abzukaufen? Ich würde dir ein wohlwollender Gebieter ſein, Afer, und mehr beſtrebt, deine Zuneigung als deine Furcht zu erwecken. Meiner Dienerſchaft ging ich verluſtig, da uns in der Nähe von Lesbos kilikiſche Seeräuber überfielen: nur mit genaueſter Noth gelang es mir und meinem Neffen hier, zu entkommen. Da wir nun für längere Zeit auf italiſchem Grund und Boden verweilen werden, ſind wir genöthigt, dieſen Verluſt ſo raſch als thunlich zu decken. Wäreſt du gewillt, uns zu folgen? Denn nur den Diener, der ſich gern und freudig dazu verſteht, lieb' ich in meiner Geſellſchaft; ich verſchmähe den Widerſtrebenden.“

„Herr, du erlöſeſt mich!“ rief der Sklave, die Hände wie ein Schutzflehender ineinander faltend. „Aber er fordert viel, der ſchlaue Xenophanes, denn er weiß, daß ich ihm in wenigen Jahren das Dreifache werth bin. Zu mancherlei hab ich Geſchick, Herr ... Du ſahſt nicht die Bilder auf der Rückwand über dem Schenktiſch ... Plump und geſudelt ſind ſie, daß weiß ich, denn es fehlt mir die

Schulung; aber für Xenophanes genügen ſie reichlich, und ſo hab ich ihm den Maler erſpart. Dann als Gärtner, als Zimmermann . . .“

„Ich gedenke mit Xenophanes fertig zu werden,“ unterbrach der Armenier den Redeſtrom des Erfreuten. „Einſtweilen verſchweige ihm, was wir verabredet. Sobald du uns zum Hauſe des Tarentiners gebracht haſt, verlaß uns und gehe, wie du gewohnt biſt, deinen Geſchäften nach.“

„Herr, ich danke dir!“ ſagte Afer inbrünſtig. Sein Antlitz glühte, ſeine Augen flammten feurig unter den langen Wimpern hervor.

Pruſias nickte dem Knaben freundlich zu. Auch Kleon fühlte ſich von der Weiſe des jungen Burſchen ſympathiſch berührt. So ſchritten ſie weiter durch das Gewirre der Straßen und Gaſſen, bis ſie einen halbrunden Platz erreichten.

Der Armenier blieb ſtehen.

„Finde ich mich zurecht,“ ſagte er, „ſo gehören die Ulmen dort jenſeits der Bäder zu dem Garten des Tarentiners.“

„So iſt es,“ beſtätigte Afer. „Hier an den Thermen vorüber — Marcus Craſſus hat ſie der Stadt zum Geſchenk gemacht — führt der Weg in fünf Minuten nach dem Eingang des Wohnhauſes.“

„Iſt das der nämliche Craſſus,“ fragte Kleon zögernd, „der vor einigen Jahren als Legat unter Sulla gedient hat?“

„Derſelbe, o Herr, — der unermeßlich Begüterte, den ſie vor allen übrigen Großen der Siebenhügelſtadt ‚den Reichen‘ benennen.“

Kleon ließ über den wuchtigen Thermenbau einen prüfenden Blick gleiten. Es war ein gewaltiges Werk, viel zu umfangreich für die Bedürfniſſe der Hafenſtadt, die ohnehin an Thermen aller Art keinen Mangel hatte. Vor dem ſäulengetragenen Portal prangten zwei Koloſſalſtatuen aus Bronze, ein Aeskulap und eine Hygieia, augenſcheinlich die Werke eines helleniſchen Meiſters.

„Die beiden Götter hat Sulla der Glückliche aus Athen herübergebracht,“ erklärte Aſer, da er Kleon's Blick auf den Standbildern haften ſah. „Du weißt, Herr, damals, im erſten Krieg gegen den furchtbaren Mithridates . . .“

Kleon zuckte zuſammen. Pruſias ergriff haſtig das Wort, um die Aufmerkſamkeit des Sklaven von Kleon abzulenken.

„Wer entſänne ſich nicht!“ ſagte er mit volltönender Stimme. „Ich hatte zu Athen einen Gaſtfreund, der das Schreckliche mit erlebte. Das Bündniß mit dem pontiſchen König kam den Athenäern theurer zu ſtehen als den meiſten übrigen Städten des Oſtens. Und dieſe Statuen, ſagſt du, brachte der Sieger damals über das Meer herüber?“

„So iſt's, Herr! Eine Zeit lang ſchmückten ſie ſein prächtiges Landhaus bei Cumä; dann, als Craſſus in der Schlacht beim colliniſchen Thore dem Gewalthaber ſiegen half, erhielt er nebſt andern Gunſtbezeugungen die beiden

Standbilder zum Geſchenk; und da nun Sulla geſtorben war, ſtellte ſie Craſſus hier vor den Thermen auf.“

„Er iſt beliebt in Apulien?“ fragte Pruſias nach einer Pauſe.

„Ich denke, ja. Zum wenigſten hier in Brundiſium. Wer da ſchenkt, dem wird zugejauchzt.“

Inzwiſchen hatte man die Liciniſche Straße betreten, — ſo benannt zu Ehren des freigebigen Thermen-Erbauers. Die nächſte Quergaſſe erſchloß den Blick auf das Beſitzthum des Phormio.

„So, mein Junge,“ ſprach der Armenier, „hier nimm! Wenn dein Herr die kleine Gabe dir abverlangt, ſo gräme dich nicht! Heute noch ſollſt du, wenn uns alles nach Wunſch gedeiht, in unſerer Geſellſchaft die Fahrt nach Tarent antreten. Laß uns jetzt! Die hundert Schritte gehn wir allein.“

Der Sklave beugte ſich über die Hand des Fremdlings und küßte ſie. Dann verneigte er ſich mit großer Anmuth vor Kleon und machte Kehrt.

Lächelnd ſchaute Pruſias ihm nach.

„Aus dem Burſchen kann etwas werden,“ ſagte er, halb wie im Selbſtgeſpräch. „Wenn er ſo treu und verſchwiegen iſt, wie er klug ſcheint . . . Wir werden ja ſehen! Du aber, Kleon, wirſt du endlich deine Gefühle bemeiſtern lernen? Weshalb erſchrakſt du ſo, als der Knabe den Namen Mithridates ausſprach? Jetzt, da der Krieg zwiſchen

Rom und dem König von Pontus auf's neue entbrannt iſt, kann das an jedem Tage zehnmal geſchehen . . ."

„Vergieb mir," ſagte Kleon begütigend. „Es war die letzte Anwandlung einer Beklommenheit, die ich nun ein=für allemal über Bord werfe. Ich weiß ja, mein theurer Oheim, die Klugheit und die Selbſtbeherrſchung wiegen ſchwerer in der Wagſchale des Erfolgs, als die glühendſte Tapferkeit. Es berührte mich nur ſo eigenartig, gleich in der erſten Stunde, nachdem wir den italiſchen Boden be=treten . . ."

„Nimm es zur guten Vorbedeutung!" lächelte Pruſias. „Jetzt aber komm! Die Sonne ſchwebt ſchon hoch über dem Rande des Meeres, und je früher wir nach Tarent aufbrechen, um ſo beſſer!"

Zweites Kapitel.

Dreimal dröhnte der erzgegoſſene Klopfer wider die Thüre. Der Pförtner öffnete. Ein Aegypter führte die beiden Fremdlinge durch das Atrium. Zuerſt gedachte er einen Ton der Vertraulichkeit anzuſchlagen, denn das Haus des Phormio war eines der erſten in ganz Brundiſium, und die Ankömmlinge entbehrten der Dienerſchaft. Da er jedoch beim Heraustreten aus dem halbverdeckten Atrium in das freiere Periſtyl die ſtolze, gebietende Würde des Aelteren und die vornehme Anmuth des Jüngeren gewahrte, hielt er es trotz jenes befremdlichen Mangels für angemeſſen, ſich auf die übliche Höflichkeit zu beſchränken.

„Ich bitte euch, hier zu warten," ſagte er förmlich. „Der Herr weilt in der Grotte des Pan. Wer ſind die Männer, die ich ihm anmelden ſoll?"

„In der Grotte des Pan?" wiederholte Pruſias, ohne auf die Frage des Aegypters zu antworten.

„Ja, Herr. So benennt er ein kunſtvolles Gewölbe aus Felsſtücken, das er im Garten durch atheniſche Baumeiſter hat aufführen laſſen."

„Iſt dein Gebieter allein?“

„Mit ſeiner Tochter. Vielleicht auch hält ſein Vertrauter ſich in der Nähe.“

„Xanthos?“

„Du kennſt ihn? Läßt mich denn mein Gedächtniß im Stich? Seit vierzehn Jahren weil' ich im Hauſe, aber ich wüßte nicht, daß du jemals unſere Schwelle betreten.“

„Genug! Führe uns nach der Grotte! Dein Gebieter erwartet uns.“

So ſchritten ſie nach dem Garten. Alles prangte hier noch wie im Frühling, denn die Nähe des adriatiſchen Meeres ſänftigte die Gluthen des Hochſommers. Jenſeits der Laubgänge ſchimmerten wohlgepflegte, maigrüne Raſenplätze, Strauchwerk und blühende Beete. An künſtlichen Felswänden gedieh hier die Feige, im zierlichen Boskett die Citrone, die Orange und ſelbſt die afrikaniſche Dattel. Mächtige Springbrunnen rauſchten in ihren Becken, und Götterbilder aus pariſchem Marmor glänzten durch die ernſten Blätter des Lorbeers.

Am nordweſtlichen Ende des Parkes, wider die Böſchung des kleinen Hügels gelehnt, befand ſich die ſchattige, grünumwucherte Wölbung, die der Sklave als Grotte des Pan bezeichnet hatte, — ohne Zweifel nach dem Standbild des Gottes, das, in bräunlichem Geſtein ausgeführt, zwiſchen Epheu und Bärenklau phantaſtiſch hervorlugte.

Als die Fremdlinge den gewundenen Kiesweg betraten,

der aus dem Baumgange nach der Wölbung führte, drang ihr Blick über das Strauchwerk in's Innere der Grotte, wo ein Mann von einigen vierzig Jahren an der Seite eines jungen Mädchens vor der Holzplatte eines mächtigen Tiſches ſaß. Er hatte die Beine wider die Löwenklauen des eiſernen Stellwerks geſtemmt; der griechiſche Mantel hing ihm loſe von der Schulter herab. Das Mädchen trug eine hellblaue Tunica und im vollen, welligen Haar eine Roſe. Beide waren ſo ſehr in ihre Bücherrollen und Schriften vertieft, daß ſie das Herannahen der Fremdlinge erſt gewahr wurden, als der Sklave das Licht vertrat. Faſt erſchreckt blickten ſie auf. Der Sklave ſagte einige Worte der Einführung und entfernte ſich.

Jetzt aber glitt es über die Züge des Vaters wie ein Strahl der Begeiſterung. Haſtig ſprang er empor. Auch das junge Mädchen ſchob den Seſſel zurück und erhob ſich.

„Willkommen, Herr, im Haus deines Dieners!“ ſagte Phormio mit klangvoller Stimme. Er eilte dem Armenier entgegen und küßte ihm voll Inbrunſt die Hände. Dann zu Kleon gewandt, fuhr er fort:

„Willkommen auch du, edler Jüngling, willkommen am Geſtade der Halbinſel, die du heute zum erſtenmale betrittſt! Eure Ankunft hat ſich verſpätet. Hattet ihr widrige Seefahrt?“

„Der Wind war günſtig,“ verſetzte Kleon, „trotz des trüben Gewölks, das die Sonne verbarg. Drei Tage aber verloren wir in Dyrrhachium . . .“

„Das erzählt ihr mir bei dem ſchönſten Rebenſafte, den Chios jemals geerntet," fiel der Hausherr ihm in die Rede. „Pſyche, mein Kind," wandte er ſich freundlich an ſeine Tochter, die beſcheiden zur Seite ſtand, „komm, begrüße hier die edlen Fremdlinge Pruſias und Kleon, Gaſtfreunde deines Vaters, Bürger der hohen Veſte Artaxata in Armenien. Der Name Pruſias wird dir nicht fremd klingen. Vor Wochen ſchon hab' ich dir mitgetheilt, was dieſer große Forſcher und Magier aus Freundſchaft zu deinem Vater beſchloſſen hat."

„Ich entſinne mich," ſagte Pſyche verbindlich. „Wollte der edle Armenier nicht dem Cajus Fannius als Führer dienen im Reich der Erkenntniß?"

„Als Führer, als Lehrer, als Vorbild," verſetzte Phormio mit Nachdruck. „Ein ganzes Jahr hindurch will er des vortrefflichen Cajus Fannius Gaſt und Genoſſe ſein, um ihn ſo einzuweihen in die Geheimniſſe der Weltweisheit und der allbeſeelten Natur. Wahrlich ein großes Opfer, das der Erlauchte mir bringt; ich ſage: mir — denn nur auf meine Fürbitte hat er ſich endlich bereit gefunden, ſein geliebtes Artaxata zu verlaſſen . . ."

„Du rühmteſt mir den Jüngling als den Inbegriff der Begeiſterung und der Lernbegierde," fiel ihm Pruſias in's Wort. „Was aber lockt den Lehrer unwiderſtehlicher, als ein Schüler, der ihm rückhaltloſe Folge verſpricht? Das Opfer war nicht ſo groß, wie du denkſt. Und nun vollends, da mich Kleon begleitet!"

„Kleon . . .“ erläuterte Phormio zu ſeiner Tochter gewendet, „der Neffe meines erhabenen Gönners . . .“

„Auch dieſen Namen haſt du mir zu Zeiten genannt,“ verſetzte Pſyche erröthend. „Ich ſtaune, daß im Oſtlande ſchon die Jugend ſo reich an Kenntniſſen und Erfahrung iſt . . .“

„Nicht doch,“ erwiderte Kleon lächelnd. „Ich begleite den Oheim nicht als Helfer im Lehren, ſondern als Schüler. Auch will ich ſo nebenher italiſche Sitte, italiſches Leben, Capua, Neapolis, Rom kennen lernen und mein fehlerhaftes Latein verbeſſern.“

Die Unterhaltung war bis dahin griechiſch geführt worden. Jetzt ſagte Pſyche — als wünſchte ſie die Abſicht des Lernbegierigen zu fördern — in lateiniſcher Sprache:

„Dann meide mir den capuaniſchen Markt! Was dort aus dem Munde des Volkes an deine Ohren ſchlägt, das klingt ſehr wenig hauptſtädtiſch.“

Es lag ein faſt unmerklicher Hauch von Ironie in den Worten des jungen Mädchens, eine leiſe Verſpottung der hauptſtädtiſchen Correktheit und Eleganz, auf die jeder echte Vollblutrömmer ſo ſtolz war.

Pruſias hatte inzwiſchen das liebliche Kind gedankenvoll angeſchaut.

„Wie die Zeit unaufhaltſam dahinſtrömt!“ ſagte er halblaut zu Phormio. „Als ich vor neunzehn Jahren dich zu Athen begrüßte, warſt du noch unvermählt, — und jetzt ſteht ſie vor mir in voller Jugendſchöne, das Ebenbild ihrer unvergeßlichen Mutter . . .!“

„Sprich nicht von ihr, ich beſchwöre dich, oder du machſt mich weich und unfähig zu allem Ernſten und Ehernen!“ wehrte der Tarentiner. „Laß uns lieber von der Gegenwart reden, und den Erforderniſſen des Augenblicks! Vor allem eine äußerſt ſchwungloſe, aber wichtige Frage! Womit erquick' ich euch? In zwanzig Minuten rüſtet man unſer Frühmahl. Wenn ich hoffen darf, euch einige Tage hier zu behalten, ſo laſſ' ich's, mit eurer Erlaubniß, ganz bei der Hausordnung.“

„Ich bitte darum. Was aber den Zeitpunkt unſerer Weiterreiſe betrifft, ſo mein' ich: je früher wir am Ziel unſerer Beſtrebungen eintreffen, deſto beſſer. Ich gedachte, heute noch bis Tarent zu kommen . . .“

„Unmöglich!“ fiel ihm Phormio in's Wort. „Eine Nacht der Erholung iſt das wenigſte, was ihr euch gönnen müßt. Erwäge doch, —“ fuhr er mit leiſerer Stimme fort, „wie vielerlei wir zu ſprechen und zu verabreden haben! Heute noch — nein, unter keiner Bedingung! Pſyche, ich bitte dich, eile in's Haus und befiehl den Kammerſklaven, die Gaſtgemächer zu rüſten!“

„Gern, Vater.“

„Dann ſieh' auch nach, ob deine Freundin Fannia, die unerſättliche Schläferin, ſich inzwiſchen den Armen des Traumgotts entriſſen hat. Ich möchte, daß ſie diesmal ausnahmsweiſe am gemeinſamen Frühſtück theilnähme.“

Pſyche entfernte ſich.

„Fannia?“ wiederholte Pruſias befremdet.

„Du ſagſt es. Fannia, die Schweſter des Cajus, deines künftigen Hausgenoſſen. Seit Jahren ſchon iſt ſie eng mit meiner Pſyche befreundet, obgleich ich, ehrlich geſagt, nicht verſtehe, was dieſe beiden grundverſchiedenen Weſen zuſammenhält. Völlig unverhofft traf ſie vor einigen Tagen hier ein. Nun ſtellt ſie mir das Haus auf den Kopf, tyranniſirt mir die Sklaven, bricht wie ein böſer Dämon in meine Studien, Sorgen und Pläne, und erſcheint mir bei all dieſer Unart immer wieder ſympathiſch — denn ſie iſt eine geſunde Natur, friſch, kernig und frei von aller Phraſe und Lüge.“

Die Männer hatten inzwiſchen auf den Ruhebänken im Hintergrunde der Laube Platz genommen.

„Ich wundere mich,“ ſagte Kleon, auf die Bücherrollen und Schriftſtücke deutend, „ein ſo junges Mädchen wie deine Tochter in früheſter Morgenſtunde bei ernſten Studien zu treffen.“

„Allzuernſt ſind ſie nicht, dieſe Studien,“ lächelte Phormio. „Oskiſche und helleniſche Dichter! Wir wählen die Morgenſtunden, weil Fannia zu dieſer Friſt noch der Ruhe pflegt.“

„Du verſtehſt Oskiſch?“ fragte Pruſias erſtaunt.

„Weshalb nicht?“

„Ein Tarentiner, von helleniſchen Eltern geboren, und Oskiſch!“

„Freilich,“ verſetzte Phormio, „in Tarent iſt die Sprache der Unterdrückten wenig zu Hauſe. Aber erwäge

doch: Pſyche's Mutter ſtammte aus dem alten Bovianum und hing mit Leib und Seele an ihrer Heimath. Oskiſch waren die erſten Laute, die mein Töchterchen lallte; erſt ſpäter lernte ſie vom Vater das Griechiſche, und vom Ludimagiſter das verhaßte Latein. Seit nun das Schickſal mich zum Genoſſen deiner Pläne gemacht, hielt ich es doppelt für meine Pflicht, oskiſches Weſen gründlich kennen zu lernen, und das Halbvergeſſene planmäßig aufzufriſchen. Pſyche war meine Lehrmeiſterin."

„Wahrlich," ſagte Pruſias erſtaunt, „das nenn' ich gewiſſenhaft! Dein Eifer könnte mich hier beſchämen, denn ich bekenn' es, ich habe niemals daran gedacht, zu den ſieben Sprachen, die ich beherrſche, das Oskiſche als achte hinzuzufügen. Meinſt du jedoch, es könne den Plänen, die wir geſchmiedet, förderlich ſein . . ."

„Ich glaube, du haſt zur Stunde Beſſeres und Größeres zu leiſten. Doch beim Wolkenſammler Kronion, wir plaudern hier, als hätte Sulla, der Fluchbeladene, niemals die ſcheußliche Erfindung der Proſcriptionen gezeitigt . . .! Ohne daß wir es wollten, Herr, ſind wir auf die große Frage unſeres Lebens gerathen, auf das Ziel deiner beſchwerlichen Wanderung, auf den Zweck der klüglich erwogenen Maske, die dein wahres Antlitz vor den Gegnern verhüllen ſoll. Ich bitte dich, laß uns das Weitere vertagen, bis uns die Wände meiner Wohnung umſchließen. Alles, was dir zu wiſſen frommt, habe ich vorbereitet; große, weitſchichtige Pläne liegen ausgearbeitet wie die

kunſtgerechte Partie eines Brettſpiels und gewärtigen deiner Billigung oder Verwerfung. Hier aber — die Zweige ſelbſt, die uns umrauſchen, haben Augen und Ohren.“

„Du haſt Recht,“ ſagte Pruſias. „Verſchieben wir alles Ernſte auf ſpäter!“

„Und wäre es nur, um deinem Kleon kein übles Beiſpiel zu geben. Vorſicht und Verſchwiegenheit iſt für den Jüngling ohnehin die ſchwierigſte Tugend.“

Kleon erröthete.

„Ich verarge dir nicht,“ ſagte er freimüthig, „daß du meiner Jugend mißtrauſt. Geſtatte mir inzwiſchen, dir den Beweis meiner Selbſtbeherrſchung zu liefern. So ſehr ich brenne, die Geheimniſſe, die du enthüllen willſt, kennen zu lernen, ſo verzichte ich dennoch aus freien Stücken auf jede Betheiligung an dem, was du mit Pruſias berathen magſt. Das allein begehr' ich zu wiſſen, was mein Oheim mir demnächſt aus eigenem Antrieb eröffnen wird. Mir genügt es, meine Rolle zu kennen.“

„Du redeſt weiſe,“ verſetzte Pruſias. „Auch andere Gründe ſprechen dafür, daß ich einſtweilen mit Phormio allein verhandle.“

„Die Zeit braucht dir unterdeſſen nicht lang zu werden,“ ſagte der Tarentiner. „Pſyche und Fannia werden ſich's zum Vergnügen rechnen, dir in der Exedra oder im Garten Geſellſchaft zu leiſten.“

„O, ich fürchte nicht, von der Laſt der Stunden erdrückt zu werden,“ lächelte Kleon. „Wenn es aber den

Mädchen gefällt, ſich freundlich um den Gaſt ihres Hauſes zu kümmern, ſo nehm' ich's dankbar entgegen."

Hinter dem Strauchwerk ertönten Schritte. Ein Aethiopier brachte die Meldung, daß im Speiſezimmer alles bereit ſei.

„Eh' ich's vergeſſe, Kleon," ſagte Pruſias, während ſie durch den ſchattigen Ulmengang nach dem Hauſe ſchritten, „du könnteſt gleich nach dem Frühmahl die Angelegenheit mit dem Sklaven in Ordnung bringen. Du aber, Phormio, ſendeſt wohl einen Boten zum Strandbeamten, der unſer Gepäck in Verwahrung hat?"

„Ich dachte euch ſchon zu fragen . . .," verſetzte der Tarentiner. „Unverzüglich werd' ich Befehl ertheilen. — Was iſt das für eine Angelegenheit mit dem Sklaven?"

„In der Weinſchenke am Platze der Aphrodite ſah ich einen jungen Geſellen, Afer mit Namen, den ich mir zum Diener und Begleiter erſehen. Ich denke, ſein Herr wird ihn für gut gemünztes Gold losgeben."

„Ohne Zweifel," verſetzte Phormio. „Ich kenne den Knaben. Er iſt hellen Kopfes und anſtellig. Brauchſt du ſonſt keine Dienerſchaft?"

„Wenn ich finde, was mir geeignet ſcheint, ſo greif' ich noch hier in Brundiſium zu. Andernfalls warte ich bis Tarent. Zwei kräftige Burſchen außer dem Afer werden das Höchſte ſein, was ich beanſpruche."

Man trat in's Speiſegemach. Pſyche, die inzwiſchen zu Ehren der Fremdlinge ein reicheres Aermelgewand mit

goldgeſtickter Verbrämung angelegt hatte, hieß als Vorſteherin des Hausweſens die Gäſte willkommen. Hinter ihr gewahrte man die hohe Geſtalt eines weißbärtigen Greiſes, der mit ehrfurchtsvoller Vertraulichkeit den Fremden entgegenſchritt.

„Du erinnerſt dich doch meines getreuen Xanthos?“ fragte der Tarentiner.

„Wie ſollte ich nicht!“ verſetzte Pruſias, dem Freigelaſſenen die Hand reichend. „Xanthos, der Kenner ſo vieler Menſchen und Dinge, geräth nicht ſo leicht in Vergeſſenheit. Bei den Göttern, ich ſtaune, wie wenig du dich verändert haſt, würdiger Alter!“

„Wirſt du's glauben,“ verſetzte Phormio, „daß ich, der Fünfundvierzigjährige, dies gefurchte Antlitz mit dem weißen, wallenden Bart niemals anders gekannt habe? Er vereinigt das ewige Alter mit der ewigen Jugend.“

„Wie viele Jahre zählſt du jetzt?“ fragte Pruſias den Freigelaſſenen.“

„Achtundachtzig, Herr.“

„Der pyliſche Neſtor! Und allezeit unermüdlich, allezeit rege an Geiſt und Körper?“

„Er iſt morgens der Erſte im Hauſe und abends der Letzte,“ beſtätigte Phormio.

„So beſchämt er uns alle,“ ſprach der Armenier, dem Hochbetagten auf's neue die Hand reichend. „An Xanthos will ich gedenken, wenn die Kräfte mir im Lebenskampf zu erlahmen drohen.“

„In drei Decennien vielleicht möchte ein ſolches Beiſpiel dir frommen," ſagte der Freigelaſſene.

„Unterſchätze mich nicht!" lächelte Pruſias. „Vierzig Jahre zähle ich voll, und du kennſt ja die alte Rede: Mit vierzigen gipfelt's, und der Pfad beginnt ſich zu ſenken . . ."

Der griechiſchen Sitte gemäß, die nachgerade auch in Rom Aufnahme fand, ſtreckten ſich die Männer jetzt halb liegend auf die gepolſterten Speiſebetten, während Pſyche am entgegengeſetzten Ende auf einem Seſſel Platz nahm. Einige Sklaven traten heran, um den Tiſchgenoſſen knieend die Sandalen und Schuhe zu löſen. Hiernach trugen andere die Speiſen auf; zunächſt das althelleniſche Frühſtücksmahl: Brotſchnitten mit ungemiſchtem Weine benetzt; dann aber, der beginnenden Verfeinerung entſprechend, allerlei ſonſtige italiſche und griechiſche Küche, attiſchen Gerſtenbrei mit Hyblahonig gewürzt, Garum aus Thunfiſch, Eier, Krebſe, ſchwellende Früchte und duftiges Gebäck nach picentiniſcher Art. Dazu reichte der Mundſchenk in flachen Schalen köſtliche Milch und in ſchweren Metallbechern die ſogenannte Calda, den beliebten römiſchen Würzewein.

Während Pruſias, Phormio und der Freigelaſſene die Unterhaltung im leichten Tone der Tiſchplauderei fortſetzten, ſchien der ſonſt ſo feurige Kleon in ſeltſam träumeriſche Gedanken verſunken. Ab und zu ſchweifte ſein Blick nach dem ſanften Antlitz der blonden Pſyche hinüber, die

dem Geſpräch der drei Männer mit augenſcheinlicher Theilnahme zuhörte, zwiſchendurch aber mit ſtummem Winke der Dienerſchaft Befehle ertheilte. Die ruhige, ſichere und doch ſo jungfräulich beſcheidene Weiſe des Mädchens hatte für Kleon etwas Beſtrickendes. Das war nicht die Griechin, wie er ſie als Knabe in den Frauengemächern zu Athen kennen gelernt; noch weniger die ſklaviſche Orientalin; vielmehr trat ihm hier zum erſtenmale das Weib in der glücklichen Verbindung helleniſcher Anmuth und italiſcher Freiheit entgegen — die ebenbürtige Genoſſin der Männer, nicht die Einſiedlerin der helleniſchen Gynäkonitis. Kleon begriff jetzt, wie vollkommen Pruſias im Rechte war, wenn er mit der Vorurtheilsloſigkeit des Denkers, der auch bei dem Feinde das Gute freudig anerkennt, die römiſche Sitte in dieſem Punkte höher ſtellte, als die aller übrigen Völker des bekannten Erdkreiſes. Rom allein hatte das Weib als Tochter, als Schweſter, als Ehegattin aus jener Abgeſchloſſenheit ſiegreich erlöſt. Und auch darin hatte Pruſias ohne Zweifel die Wahrheit getroffen, wenn er im Gegenſatze zu all' ſeinen Landesgenoſſen behauptete, die weibliche Tugend werde durch dieſe Freiheit in keiner Weiſe gefährdet; denn, ſagte ſich Kleon, wenn ein Mädchen unter den Einflüſſen italiſcher Lebensgewohntheit das zu werden vermochte, was dieſe Pſyche geworden iſt, ſo bedarf dieſe Lebensgewohnheit keiner Vertheidigung mehr.

Immer von neuem ſuchte ſein forſchender Blick die Linien ihres reizenden Angeſichts. Was blühte und ſchim-

merte nur ſo weich und lieblich um dieſen roſigen Mund — ſo neu, ſo wonnig ergreifend, und doch ſo bekannt, ſo längſt vertraut? Er ſann und ſann . . . Da mit einemmale ging es ihm durch die Seele wie ein Strahl der Erleuchtung. Ja wohl, dieſer Zug — ſo völlig Anmuth, Liebe und Herzensgüte — ſpielte um den Mund der holdſeligen Kypris, des marmornen Götterbildes im Säulenhof zu Athen! Vielhundertmal hatte er als Knabe in das himmliſch milde Antlitz geſchaut und das ſtumme, unklare Sehnen ſeines kindlichen Herzens in dieſen halb gläubigen, halb verlangenden Blick gelegt. Und ſpäterhin — wie durchzuckte ihn jäher Schmerz, da die geliebte Göttin zu Fall kam! Klar und lebendig, als wär' es geſtern geweſen, entſann er ſich jener Abendſtunde mit all' ihren Einzelheiten . . . In der Rechten das Schwert, in der Linken die lohende Fackel — ſo ſtürmten die Kriegsknechte des tödtlich gehaßten Sulla in die friedliche Aule. Koſtbares Hausgeräthe wurde krachend wider die Flieſen geſchleudert, aufgethürmt und ruchlos in Brand geſetzt; aus den Kellern ſchleppte man dutzendweiſe die bauchigen Amphoren; die Sklaven, die den koſtbaren Samier nicht behend' genug in die ehernen Helme goſſen, wurden niedergeſtoßen. So verging unter Zechen, Brüllen und Morden die entſetzliche Nacht. Da nun Kleon beim Schimmer der Morgenröthe aus ſeinem Verſteck hervorkam — wie fürchterlich hatte ſich alles verwandelt! Ueberall öde Verwüſtung, rauchende Trümmer, Pfützen von Wein und Blut . . .

Ach, und das liebliche Standbild der Aphrodite! Traurig verſtümmelt lag es am Boden: der brutale Schwerthieb eines übermüthigen Söldlings hatte das ſchöne Antlitz bis zur Unkenntlichkeit zerſtört! . . .

Von den Regungen dieſer trüben Erinnerung erfüllt, zog der Jüngling unwillkürlich die Brauen zuſammen. Dann aber ſtrahlte ſein ſchönes, ſüdländiſch gedunkeltes Antlitz um ſo freudiger. Jetzt ſah er ja das verlorene Götterbild wieder vor ſich; jetzt blühte ihm jenes Lächeln, das der rohe Kriegsknecht zertrümmert hatte, wie durch den Zauberſpruch der Unſterblichen wieder auf — ſchöner, holder als im lebloſen Marmor. Er konnte ſich nicht ſatt ſehen an dem reizvollen Schauſpiel.

Wie er ſo da ſaß und nicht wußte, ob ſeine Gedanken mehr der Gegenwart oder mehr der Vergangenheit angehörten, traf ihn ein verwunderter Blick aus Pſyche's ſanften, graublauen Augen.

„Was ſinnſt du, Herr," fragte ſie unbefangen. „Du blickſt forſchend zu mir herüber, als ob irgend was dein Befremden errege."

„Ich erwog nur," ſtammelte Kleon, „wie ſchön der Brauch der italiſchen Völker iſt, die Frauen des Hauſes bei den Mahlzeiten und Feſtgelagen heranzuziehen. Die helleniſche Sitte erlaubt dergleichen nur ausnahmsweiſe."

„Das redeſt du aus Güte und Höflichkeit. Aber dennoch — es berührt mich faſt wie ein Vorwurf. Ich bekenn' es, bis zur Stunde hab' ich für die Gäſte nur wenig geleiſtet."

„Mehr als du denkſt. Schon deine Anweſenheit genügt, um Sonnenſchein durch dieſe Räume zu gießen.“

Pſyche erröthete.

„Deine Worte beſchämen mich,“ ſagte ſie mit großer Zurückhaltung. „Meine Freundin Fannia, wenn ſie bei Laune iſt, weiß den Gaſt ungleich beſſer im Geſpräch zu ergötzen, als ich . . .“

Sie wandte ſich zu einer der Sklavinnen.

„Euarete,“ befahl ſie, „eile zu Fannia und vermelde ihr, das Frühmahl habe ſeit lange begonnen.“

„Wir hätten doch warten ſollen,“ meinte der Jüngling.

„Das wäre ſicher geſchehen, wenn uns Fannia nicht ausdrücklich erklärt hätte, ſie könne und wolle nicht pünktlich ſein.“

„Aber weshalb nicht?“

„Sie widerſtrebt jedem Zwange; ſie will nicht Sklavin der Stunden ſein, wie ſie ſagt. Da ſie ſonſt ein treues, liebenswerthes Geſchöpf iſt, ſo hält man ihr die kleine Unart zu gute.“

„O, ich begreife das!“ verſetzte Kleon mit großer Lebhaftigkeit. „Vor einigen Jahren hab' ich's ähnlich getrieben. Alles Regelrechte, Ordnungsgemäße, Geſetzliche ſchien mir unvereinbar mit der göttlichen Freiheit. Aber man kömmt zurück von dieſen roſigen Ueberſpanntheiten; man erſtrebt die Freiheit auf höheren Gebieten; man glaubt nicht länger ein Held zu ſein, wenn man, wie einſt der Knabe Alkibiades, dem Alltagsfuhrmann der landläufigen

Sitte die Straße verlegt, oder ſeine Mitbürger durch die ſchönheitswidrige Verſtümmelung ſeines Hundes entſetzt.“

Die Sklavin Euarete erſchien wieder im Speiſegemach. Verlegen trat ſie zu der Tochter des Hauſes heran.

„Für diesmal iſt keine Hoffnung,“ ſagte ſie halblaut.

„Weshalb? Was gab dir Fannia zur Antwort.“

„Sie winkte mir nur, daß ich gehen möge.“

„War ſie beſchäftigt?“

„Wie man's nimmt. Ich traf ſie in den Polſtern ihrer Kathedra. Sie ſchien übel gelaunt. Brenna und Danae mühten ſich, ihr die Perlenſchnur in die Haare zu flechten, aber ſie machten ihr nichts zu Danke.“

„Es iſt gut.“

Die Sklavin trat auf die Seite. Kleon lächelte.

„Glückſelige Mädchenzeit!“ ſprach er, den Becher ergreifend. „Da keine Sorgen ſie heimſuchen, ſchafft ſie aus eigenem Willen, was ihr den blauen Frühlingshimmel mit flüchtigen Wölkchen umzieht. Der Ernſt des Lebens kömmt freilich noch frühe genug.“

„Wer dich ſo reden hört, ſollte dir eine höhere Anzahl von Jahren zuſprechen, als deine Erſcheinung verräth. Stehſt du doch ſelber in jenem glückſeligen Alter, das du dem blauen Frühlingshimmel vergleichſt.“

„Der Fünfundzwanzigjährige,“ verſetzte Kleon, „iſt über jene ſüße Täuſchung hinaus. Er weiß, daß im Blau des Aethers die Donnerkeile des Zeus drohen.“

Pſyche blickte ihm verwundert in's Antlitz.

„Verſtehe nicht falſch!“ fuhr er leuchtenden Auges fort. „Wenn die Träume des Knabenalters zerronnen ſind, ſchlägt das Herz nur um ſo feuriger für die Wirklichkeit. Das Schöne und Edle vermag erſt derjenige völlig zu ſchätzen, der da weiß, wie vieles Niedere und Gemeine ſich breit macht, wie vieles Herbe und Grauſame den Leib der Menſchheit mit Qualen durchſchauert.“

Das Geſpräch nahm jetzt einen ernſten Charakter an. Es war ſeltſam, dieſe beiden blühenden Menſchenkinder ſo nachdenklich über Dinge reden zu hören, die man ſonſt wohl als Probleme für ein gereifteres Alter betrachtet. Dennoch hatte weder die Weiſe des Mädchens, noch die des Jünglings etwas gekünſtelt Weihevolles; klar, friſch und natürlich klang jede Silbe.

Nach Verlauf einer Stunde erhob man ſich. Pſyche begab ſich mit Euarete in's Putzgemach ihrer Freundin Fannia. Der Hausherr und Pruſias ſchritten über den Säulenhof in's Studirzimmer, wo ſich gleich darauf auch Xanthos, der Freigelaſſene, einfand. Eh' er noch recht wußte, wie ihm geſchehen, ſah ſich Kleon allein unter den Sklaven des Speiſeſaals. Er entſann ſich alsbald ſeiner Aufgabe, heiſchte vom Oberſklaven des Tricliniums einen Begleiter und machte ſich auf nach der Schenke des Weinwirths Xenophanes.

Drittes Kapitel.

Noch ganz erfüllt von dem Lächeln ſeiner wiedergefundenen Aphrodite und in ſonnigſter Stimmung wandelte Kleon, von einem Sklaven begleitet, nach dem Veſtibulum. Vor der Zelle des Pförtners erblickte er inmitten zweier Männer eine ſchlanke Mädchengeſtalt, die ihn trotz der holden Nachdenklichkeit ſeiner Gemüthsverfaſſung wunderſam überraſchte. Sie trug eine krokusfarbige Tunica ohne Aermel. Reiches, hellblondes Haar fiel ihr aufgelöſt über den Nacken. Die entblößten Arme ſtrahlten wie Marmor. Sie ſtand im Begriffe, einen der beiden Männer, der ihre Hand in der ſeinen hielt, zu verabſchieden. Da Kleon nicht ohne Zögern vorüber wollte, trat der Mann zur Seite und grüßte ihn. Der Jüngling ſchaute ihm in's ſonnverbrannte Geſicht.

„Seh' ich recht," ſagte er freundlich — denn es war ihm erwünſcht, einen Anlaß zur Unterredung zu finden —, „ſo biſt du der Maulthiertreiber, den wir heute früh an der Schenke trafen?"

„Du ſagſt es. Ich bin Battus, der Maulthiertreiber, und dieſe hier iſt Brenna, meine leibliche Schweſter.“

„Deine Schweſter?“ wiederholte Kleon verblüfft.

„Ja, Herr, im Ernſte. O, ich verſtehe, was dich befremdet. Du denkſt: wie kömmt ſo ein plumper, garſtiger Kerl zu einer ſo allerliebſten, vornehmen Schweſter! Offen geſtanden, ich habe mich ſchon ſelbſt darüber gewundert.“

„Du biſt närriſch,“ lachte Brenna erröthend.

„Nein, nein,“ verſetzte der Maulthiertreiber. „Es iſt wie ich ſage, und da ich's nun recht erwäge, ſo bereue ich, daß ich's dem edlen Fremdling verrathen habe. Ein Bruder meines Schlages — das thut dir Abbruch in ſeinen Augen. Du mußt wiſſen, Herr, unſere Brenna iſt nicht wie die Anderen. Siehſt du, was mich betrifft — ich bin ein Sklave, und damit abgemacht. Wohl entſinn' ich mich, daß mein Vater uns ehedem von der Heimath erzählte, vom germaniſchen Nordlande, wo er als freier Kriegsmann über viele gebot: aber frühzeitig kam ich hinweg; harte Knechtſchaft und rauhe Arbeit war mein ſtändiges Loos, und ſo bin ich geworden, was du vor dir ſiehſt: ein Menſch, der zu nichts Beſſerem taugt, als auf der Straße zu liegen. Da mag's gehen, wie's geht, — und wenn's nicht ſchlimmer kömmt, ſo klage ich nicht. Dieſe aber, die blonde Brenna, wurde ſanfter gehegt. Ihr Gebieter war der verewigte Lucius Fannius, ein Decurio im Land der Osker, mild und weiſe vor allen Männern in Samnium. Er gab ihr treffliche Lehrer und hielt ſie faſt wie ſein Kind;

denn er wußte, ſie war aus freiem Geſchlecht. In der That, Herr, wenn der Kriegsgott bei Aquä Sextiä unſeren Vätern günſtig geweſen wäre . . .“

„Nicht doch, Battus!“ unterbrach ihn die Frieſin. „Du weißt, ich verabſcheue ſolche Reden! Was frommen mir die Goldbarren auf dem Grunde des Meeres?“

„Aber wahr iſt's doch!“ ſagte der Maulthiertreiber. „Du könnteſt jetzt in Germanien auf ſtattlichem Hofe hauſen.“

„Und nun hauſ' ich in Capua!“ fiel ſie ihm lachend in's Wort. „Du ſelber geſtehſt es ja, daß die Götter mir Gunſt erwieſen. Ich bin nicht frei, aber ich leide nicht. Geh, Battus! Du biſt ein ehrlicher Burſche, — aber du ſchwärmſt zu viel. Gehab' dich wohl! Grüß' mir den Berg Tifata, und die blaue Fluth des Volturnus, und die ſieben Hügel von Rom!“

„So gehörſt du wohl zum Gefolge der jungen Fannia?“ fragte Kleon, da ſich Brenna zum Gehen wandte.

„Ja, Herr!“

„Dann ſind wir künftighin Hausgenoſſen. Ich bin Kleon, der Neffe des armeniſchen Magiers.“

Das blonde Mädchen warf dem Griechen einen forſchenden Blick zu.

„Ich weiß, Herr,“ ſagte ſie zögernd. Dann zu Battus gekehrt, rief ſie nochmals: „Gehab' dich wohl!“ und eilte wie ein flüchtiges Reh an Kleon vorüber.

Der Jüngling wandte unwillkürlich das Haupt. Mit

lebhaftem Wohlgefallen ſah er die ſchmiegſame, ſchlanke Geſtalt in's Atrium gleiten, wo ihr gelöſtes Haar, vom Lichte des vollen Tages beſtrahlt, wie geſponnenes Gold glänzte. Dieſe Sklavin aus dem Stamme der barbariſchen Nordländer hatte in der That weder etwas Sklaviſches noch Barbariſches. Kleon begriff nicht, wie ein ſolches Mädchen die Schweſter jenes vierſchrötigen, bäueriſchen Geſellen ſein konnte, von dem ſie Abſchied genommen. Da ſtimmte doch kaum ein Zug: hier alles Plumpheit und derbe Schwerfälligkeit, — dort alles Grazie, Blüthe und Sonnenſchein. Nur im Blicke lag eine Aehnlichkeit; es war Brenna's treuherzige Art des Augenaufſchlags, die Kleon jetzt auch bei dem Maulthiertreiber gewahrte, als er dem Burſchen zurief:

„Ich wünſche dir Glück zu einer ſo liebenswürdigen Schweſter!"

Wie ein Strahl der Verklärung ging es über das breite, wetterbraune Geſicht. Gleich darauf aber ſchien ſich hinter den halbgeſchloſſenen Lidern etwas wie Mißtrauen und Sorge zu regen. Er murmelte ein paar unverſtändliche Worte und beugte ſich tief zu Boden, da der junge Grieche jetzt weiter ſchritt. Kleon hörte noch, wie der andere der beiden Männer, augenſcheinlich der Thürſteher, zu Battus ſagte: „Deine Brenna gefällt ihm! . . ." In der That, ſie gefiel ihm, wenn es auch dreiſt war von Seiten des Pförtners, dies ſo geradezu auszuſprechen. Da Kleon jedoch nun auf die Straße trat und hinter den

Säulen des nordöſtlichen Söllers ein Gewand flattern ſah, nicht krokusfarbig wie das der blühenden Brenna, ſondern himmelblau, wie es Pſyche im Triclinium getragen, da ward es ihm eigenthümlich warm um's Herz, und er meinte, Aphrodite ſei gewiß nicht goldhaarig zu denken, — vielmehr dunkelblond und mit ſanften, ſüßen, graublauen Augen.

Der Sklave ſchritt ihm rüſtig voran; Kleon folgte, die Blicke nachdenklich auf den Boden geheftet. Eh' er ſich deſſen verſah, ſtand er ſo vor der Weinſchenke des Xenophanes. Er traf den Wirth ſchnarchend neben der aufgemauerten Schenktafel. Seine Tochter, ein häßliches, halbwüchſiges Mädchen, goß im Vordergrunde einigen Fuhrknechten trüben Wein in die Thonbecher. Sonſt war niemand in der Halle zugegen; denn die Schweſter des Wirthes, die ſonſt wohl während der unvorhergeſehenen Schlummerſtunden ihres weinſeligen Bruders die Oberaufſicht führte, benutzte die ſtille Zeit zwiſchen dem erſten und zweiten Frühſtück zu allerlei häuslichen Beſorgungen.

Kleon wandte ſich an das Mädchen, ſie ſolle den Vater aufwecken.

„Iſt's unumgänglich?" fragte ſie zögernd. „Proknis, des Vaters Schweſter, könnte dir Rede ſtehen, wenn du Wichtiges zu verhandeln haſt. Ich will ſie rufen, Herr!"

„Thut mir leid!" verſetzte der Jüngling. „Es gilt ein Geſchäft, das dein Vater jedenfalls in eigener Perſon zu erledigen wünſcht. Mach' keine Umſtände!"

Das Mädchen trat ängſtlich zu dem Schläfer heran und rüttelte ihn ſanft an der Schulter.

„Vater,“ rief ſie, „wach auf! Ein Fremdling ſteht in der Halle! Er will dich ſprechen, Vater!“

Der Weinwirth erhob ſich, fluchte, ſtreckte die kurze, fleiſchige Hand aus, um ſeine Tochter an den Haaren zu faſſen und taumelte ſchwer wie ein fallender Stier wieder zu Boden.

„Er ſcheint bezecht, dein verehrungswürdiger Vater,“ ſagte der Jüngling. „Da wird es Mühe koſten, unſer Geſchäft in's reine zu bringen.“

„Geſchäft?“ lallte Xenophanes, die Augen aufreißend. „Für Geſchäfte iſt Xenophanes immer zu ſprechen, ſelbſt wenn er . . . wenn er beſoffen iſt.“

Er lachte unbändig.

„Ausgezeichnet!“ rief er mit heiſerer Stimme. „Beſoffen! Komm, Thoe, hilf . . . hilf . . . hilf mir auf die verwünſchten Beine! Geſchäfte? Sprich, Herr, gilt's eine Sendung tarentiniſchen Landweins? Oder eine hübſche . . . hübſche . . . Sklavin? Weißt du, Herr, ſo eine von dreizehn, vierzehn Jahren mit runden — runden Beinchen . . . Die Peſt über dich, du alberne Gans, wenn du nicht mal im Stande biſt, deinen leiblichen Vater auf die Füße zu ſtellen! Ißt und trinkſt du darum für dreie, du unerſättliche Hydra? Aber den Göttern klag ich's: Nichts will bei der klapprigen Heuſchrecke anſchlagen! . . . Blut und Mark fehlt — Mark in den Knochen! Da, nimm das, du altes Laſter!“

Er gab dem Mädchen, da er jetzt glücklich ſtand, einen Rippenſtoß und wandte ſich dann, die Rechte auf die Schenktafel ſtemmend, zu Kleon. Die Linke barg er, wie ein Volksredner, im Bruſtbauſch der Tunica.

„Sprich, junger Mann,“ ſagte er feierlich. „Biſt du ein Weinverkäufer? Ein Tarentiner mit Wollgeweben? Schlechte Waare, mein Freund! Kann das Zeug nicht gebrauchen!“

„Wo iſt Afer, dein Knabe?“ fragte der junge Grieche gebieteriſch: denn die Art und Weiſe des Schenkwirths berührte ihn wie die Vertraulichkeit eines Ausſätzigen.

„Afer — wo mag er ſein, der nichtsnutzige, faule Geſelle? Thoe, hörſt du nicht? Wo iſt Afer? Herumſtrolchen wird er, oder im Winkel hocken und Fratzen zeichnen. Ein wahrer Jammer iſt's mit dem Burſchen! Alles dünkt ihm zu viel! Warte, du Bengel, ich haue dich, daß du ſchwarz wirſt! Ein ganzes Ruthenbündel laſſ' ich dir draufgehn — echte Birkenruthen . . . Birkenruthen zu zwei Quadranten das Stück! Und hungern laſſ' ich die Beſtie, hungern, bis ihm die Zunge ellenlang zum Halſe heraushängt! Das ſteht in der Hausordnung! Dazu hab' ich das Recht! Das iſt römiſches Grundgeſetz!“

„Du ſcheinſt den Knaben nicht ſonderlich hochzuſchätzen. Mir aber und meinem Oheim gefällt er. Ich will ihn kaufen. Ich biete dir zweitauſend Seſterzen.“

Das Geldgebot ſchien auf Xenophanes einen ernüchternden Einfluß zu üben. Er nahm ſich zuſammen, ſuchte

ſich in die Bruſt zu werfen und verſetzte mit geſpreizter Nachdrücklichkeit:

„Jetzt erſt, o Fremdling, erkenn' ich dich. Verzeih', — aber der ſchwere Samier . . . Ein Freund meines Hauſes gab zwei volle Krüge zum Beſten . . . Thoe, ſchieb' dem edlen Fremdling einen Seſſel herzu! Alſo den Afer begehrſt du? Hm, darüber läßt ſich verhandeln. Freilich, zweitauſend Seſterzen . . . unmöglich, Herr! Der Junge hat ſeine Fehler, — aber ſobald er will, kann er arbeiten, und auf die Tage des Leichtſinns folgen die guten . . . Ein paar Wochen im Jahre treibt er's ein wenig läſſig! dann aber bringt er's zwanzigfach wieder ein. Muskeln wie Eiſen, ſag ich dir, trotz ſeiner Jugend! Und klug iſt er und geſchickt! Da, ſchau her! Das hat er fertig gebracht, ohne Meiſter und Anleitung!"

Er wies auf die rohen Wandgemälde der Schenke, die allerdings ſelbſt in ihrer brutalen Unkunſt ein gewiſſes Talent verriethen.

„Wie, Herr? Was?" fuhr Xenophanes fort. „Iſt das nicht allein unter Brüdern ſeine fünfzehnhundert Seſterzen werth? Einen Tag nur hat er dazu gebraucht; nun kannſt du's ausrechnen, was er im Jahre werth iſt! Dieſe Medea, ihre Kinder ermordend —! Ueberläuft's dir nicht den Rücken bei ihrem Anblick? Und hier — Narciſſus, wie er am Quell ſitzt! Man meint wahrhaftig, er könnte im nächſten Moment aufſchauen und einem ſo recht vergnügt in's Geſicht lachen! Nein, Herr, zweitauſend

Seſterzen für einen ſolchen Sklaven — das iſt wahrhaftig kein Preis!“

„Der Knabe iſt dir raſch im Werthe geſtiegen,“ verſetzte Kleon. „So biet' ich dir zweitauſendfünfhundert.“

„Zweitauſendfünfhundert!“ wiederholte Xenophanes. „Ich fall' um! Wähnſt du, das Bischen mehr könne mich locken?“

In dieſem Augenblicke erdröhnten Schritte vom Oſtium. Zwei Soldaten in voller Kriegsrüſtung traten mit kurzem Gruß in die Halle. Zwiſchen beiden ſchritt ein großer, breitſchulteriger Mann in der Tracht eines Feldarbeiters. An Händen und Füßen war er mit ſchweren eiſernen Ketten gefeſſelt. Seine Geſichtszüge waren derb und fleiſchig; die hohe Stirne jedoch und das graue, flammenſprühende Auge verriethen eine ungewöhnliche Energie. Hinter den Dreien ſchlich Afer, halb Neugier, halb Mitleid in den geſpannten Blicken. Wie er Kleon gewahrte, zuckte er freudig zuſammen.

Die Kriegsleute ſetzten ſich, wieſen ihrem Gefangenen mit wortloſem Wink einen Holzſchemel, der in der Ecke ſtand, und verlangten zu trinken.

„Nun, Herr?“ wandte ſich der Schenkwirth haſtig an Kleon. „Du ſiehſt hier, es giebt Arbeit für den armen Xenophanes. Willſt du den Sklaven, ſo mach' mir jetzt ein Gebot, das Hände und Füße hat.“

„Dreitauſend Seſterzen!“ rief Kleon beinahe zornig; denn die kluge Sparſamkeit, die er üben mußte, ver-

droß ihn ebenſoſehr, wie die Unverſchämtheit des Geizhalſes.

Xenophanes hatte längſt durchſchaut, wie ſehr dem Fremdling die Erwerbung des Knaben am Herzen lag. „Eine Sekunde, Herr!“ brummte er ſchmunzelnd. „Die Leute dort werden ungeduldig.“

Noch immer taumelnd ſchritt er auf die Soldaten zu und fragte nach ihrem Begehr.

„Was ſeh' ich!“ rief er plötzlich, und ſtreckte dem älteren der beiden Krieger die Hände entgegen. „Du biſt's, würdiger Glabrio? Alte, durſtige Seele, was führt dich nach ſo langer Pauſe hierher? Und wen habt ihr da auf dem Schemel? Iſt's ein Seeräuber? Oder ein Strauchdieb? Seht nur, wie der unverſchämte Geſelle mich anglotzt! Was befehlt Ihr? Strandgewächs von Brundiſium? Oder was Beſſeres?“

„Oho,“ lachte der Krieger, „hundert Fragen auf einmal! Wer ſoll da Rede ſtehen? Zunächſt einen Krug vom Gewöhnlichen! Ein tüchtiger Marſch liegt vor uns. Da heißt's die Gurgel gefeuchtet!“

„Ein Marſch? Wohin?“ fragte Xenophanes, während Thoe den Wein auftrug.

„Nach Capua. Wir liefern den Burſchen hier in's Gefängniß ab. Ein Ausreißer, dem's behaglicher dünkte, herumzuſtrolchen, als den ſchuldigen Kriegsdienſt zu leiſten.“

„Das wird ihm übel bekommen,“ meinte der Schenkwirth.

„Glaub's ſelber. Eine Schande iſt's und Verruchtheit! Stündlich mußte ſeine Cohorte ſich drauf gefaßt halten, wider den Mithridates nach Aſien geſchickt zu werden — und der feige Geſelle brennt durch! — Was ſtarrſt du mir ſo frech in's Geſicht?" wandte er ſich plötzlich an den Gefangenen. „Es iſt toll, beim Herkules! Thut der Kerl noch grade, als ob ihm unrecht geſchähe! So ein ſchuftiger Ausreißer und Landesverräther!"

„Das lügſt du!" gab ihm Jener gelaſſen zurück. „Ich bin ein Thraker, und nur gezwungen hab' ich den Römern gedient!"

Kleon horchte bei dieſen Worten hoch auf. Der Soldat aber ergriff in heller Wuth ſeine Lanze und ſtieß dem Gefangenen den ſchweren Schaft in die Seite. Der Thraker krümmte ſich wie ein getretener Wurm. Voll Ingrimm hob er die gefeſſelten Hände zum Himmel auf.

„Alle Götter ruf' ich zu Zeugen," ſchrie er mit zornig bebender Stimme, „wer hier der größeren Miſſethat ſchuldig iſt! Den wehrloſen Feind zu mißhandeln, gilt ſelbſt den Daciern und Sarmaten für ſchimpflich. Hüte dich, daß du mir niemals Mann gegen Mann unter die Griffe kommſt! Du ſollteſt ſpüren, was dieſe Fäuſte leiſten, wenn keine Kette ſie drückt."

„Die Henkersknechte zu Capua werden dieſe Hoffnung zerſtören," brummte Glabrio, den Becher zu Munde führend. Er ſchien ſich der raſchen That jetzt zu ſchämen,

zumal vor Kleon, der in ruhig-vornehmer Haltung dem unerfreulichen Auftritt zugeſchaut hatte.

„Beim Caſtor!“ rief der zweite Krieger, die Blicke heimlich auf den fremden Jüngling gerichtet, „du biſt zu wild, Glabrio! Dieſe Thraker ſind halbe Skythen; der römiſche Name läßt ſie ſo kalt, wie uns die Ehre des Mithridates, — und hart genug iſt's, ſo geſchnürt wie ein Opferthier ſeinem Unheil entgegenzugehen.“

„Das iſt weiſe geſprochen,“ fiel ihm Kleon warm in die Rede. „Tapfer und ſtandhaft ſei der Soldat, aber nicht grauſam. Auch dein Genoſſe iſt kein herber Tyrann: nur das ſtürmiſche Blut hat ihn fortgeriſſen.“

Glabrio warf dem Jüngling einen erſtaunten Blick zu. Er ſchien Luſt zu einer dreiſten Antwort zu ſpüren; Kleon aber ſchnitt ihm die Rede ab.

„Ihr dürft es dem Fremdling nicht übel deuten,“ ſagte er höflich, „wenn er ſich hier in Dinge miſcht, die ihn ſtreng genommen nichts angehen. Auch ich entſtamme den ferneren Ländern des Oſtens. Da ich nun hörte, daß euer Gefangener ein Thraker ſei, regte ſich in meiner Seele das Mitgefühl. Nochmals, ich bitt' euch, ſeid nicht allzu-hart mit dem Unglücklichen! Zum Beweiſe aber, daß ich keine Kränkung im Sinne hatte, erſuch' ich euch recht herzlich, meine Gäſte zu ſein. Mich dünkt, der Wirth hat wohl beſſere Tropfen im Keller als dieſen Säuerling.“

„Das läßt ſich hören,“ verſetzte Glabrio. „Im Grunde, Herr, haſt du Recht. Meine verwünſchte Hitz-

köpfigkeit . . . Aber wie nennſt du dich — auf daß ich wiſſe, wem ich zu danken habe?“

Der Jüngling rückte einen hölzernen Stuhl heran und erwiderte: „Mein Name iſt Kleon. Ich bin der Sohn eines Kaufherrn zu Artaxata in Armenien. — Vorwärts, Schenkwirth, beeile dich! Nimm die Becher hinweg und trag' uns reichere auf! Da kömmt ſchon der Knabe mit dem zierlichen Spitzkrug: Eh' ich's vergeſſe: wie ſteht's mit dem Kaufgeſchäft?“

„Hat Zeit, Herr,“ verſetzte der Wirth geſchmeidig. Er ſchien zu glauben, einige Septunzen des edeln Veſuvgewächſes würden die Freigebigkeit des Jünglings erhöhen.

„Nein, nein! Ich wünſche endlich in's Klare zu kommen. Tritt heran, Afer! Ich will dich deinem Gebieter abkaufen. Wie hoch ſchätzeſt du dich?“

Der Sklave ward purpurroth und erblaßte wieder.

„Das fehlte noch!“ rief Xenophanes. „Auch würdeſt du übel ankommen, denn der Burſche hält ſich für unbezahlbar. Scher' dich hinaus, Afer! Thoe, alberne Droſſel was gaffſt du ſo? Nun, Herr, ich ſehe, du willſt ein Ende machen. Hier, ſchlag' ein! Um die volle Hälfte geh' ich herunter. Fünftauſend Seſterzen! So wahr ich lebe, er iſt ein Prachtkerl, der Afer, und faſt geſchenkt für den Bettel.“

Die Soldaten blickten ſich ſchweigend an. Die Unverſchämtheit des Weinwirths verblüffte ſie. Ihr Staunen wuchs, da Kleon kaltblütig in den Gürtel griff und die

verlangte Summe in blanken römiſchen Goldmünzen auf den Tiſch zählte.

Gierig funkelnden Auges beugte ſich Xenophanes vor.

„Es ſtimmt," krächzte er heiſer. „Nun erübrigt noch die kleine Summe von hundertfünfzig Seſterzen für die Kleider, die der Burſch auf dem Leibe trägt."

„Oho!" ſchrie Glabrio, „das iſt Straßenraub!"

„Laßt den Knaben hereinrufen!" ſagte der junge Grieche, ohne die dreiſte Nachforderung des Wucherers einer Antwort zu würdigen.

Xenophanes ſcharrte die Goldmünzen eilig zuſammen und barg ſie im Zipfel ſeiner ſchmutzigen Tunica. Dann gab er der kleinen Thoe einen haſtigen Wink und ſchlich wie ein Marder an dem ſteinernen Schenktiſch vorüber in's Nebengemach. Thoe verſchwand, und erſchien gleich darauf mit dem jungen Sklaven, der in banger Erwartung das Haupt ſenkte.

„Von jetzt ab gehörſt du mir," ſagte Kleon zu Afer.

„Allen Unſterblichen dank' ich's kniefällig!" rief der Knabe, die Hände faltend. „So ſteht's im Ernſte ein- für allemal feſt? Euer Handel iſt abgeſchloſſen? Kein Geſetz kann ihn rückgängig machen?"

„Keines."

In dieſem Augenblicke trat Xenophanes wieder hinter die Schenktafel. Der junge Sklave ſah triumphirend zu ihm hinüber.

„Ich ſegne die Stunde," rief er hell aufjubelnd, „da

ich dieſe Stätte verlaſſen darf! Du warſt mir ein harter Gebieter, Xenophanes, und zehn Jahre meines Lebens wollt' ich dahingeben, wenn ich dir's heimzahlen könnte!"

„Schweig'!" brüllte der Schenkwirth, die Fauſt erhebend . . .

„Wag' es nur! Deiner Botmäßigkeit bin ich fürder entrückt. Auf allen Gaſſen will ich's verkünden, daß du ein Geizhals biſt und ein ſchändlicher Wütherich. Den greiſen Rhodius haſt du zu Tode geprügelt, weil er in ſeiner Schwäche nichts mehr arbeiten konnte. Ich ſogar, der ich alles that, was deine Habgier verlangte . . ."

„Genug!" unterbrach ihn Kleon ſtirnrunzelnd. „Der Sklave, der den früheren Gebieter verunglimpft, erweckt ſich kein günſtiges Vorurtheil bei dem neuen."

„Aber ich rede die Wahrheit," verſetzte Afer ein wenig kleinlaut.

„Ja wohl, wie ein Aegypter," grinſte Xenophanes. „Unter meiner Würde erachť ich's, die Verleumdungen des ehrloſen Lügners zu widerlegen."

Er wandte ſich mit affectirter Geringſchätzung ab.

„Sprecht, ihr Söhne des Ares," fuhr er fort, und ſein rothgedunſenes Geſicht legte ſich in ſchmunzelnde Falten, „wie ſchmeckt euch dieſer uranioniſche Nektar? Jeglicher Tropfen ein Loblied auf Dyoniſos! Unſer einem wird's nur ſelten ſo wohl. Thoe, was blinzelſt du wie ein Kranich beim Fröſchefangen? Fülle die Becher, hörſt du? und hänge mir nicht ſo elegiſch die Unterlippe! Flink! Die

Männer ſind durſtig! Bei allen Göttern, erlauchter Fremdling, du könnteſt dem armen Schlucker, der dieſe köſtliche Bachusgabe mit geringem Vortheil verkauft, auch ein Trünklein in Huld vergönnen — zur Weihe des abgeſchloſſenen Vertrags und zu Ehren deiner unvergeßlichen Heimath!"

„Gefällt dir's, ſo magſt du zulangen."

„Gaſtfreie Großmuth lob' ich mir als die vornehmſte Tugend," ſagte der Schenkwirth, neben Glabrio niederſitzend. „Thoe, die eherne Trinkſchale mit dem Schlangenfuß! Sie iſt ein Ehrengeſchenk des Lentulus Batiatus, meines erhabenen Freundes. Nur bei feſtlichen Anläſſen hol' ich ſie aus dem Schreine hervor."

„Iſt das der reiche Lentulus, der zu Capua und Neapolis die großen Güter beſitzt?" fragte Glabrio.

„Derſelbe — Lentulus Batiatus aus Beneventum. Ich hab' ihm Dienſte erwieſen, hochbedeutſame Dienſte . . ."

„Kann mir's denken," lachte der andere der beiden Kriegsknechte. „Irgend ein Liebchen beſorgt, eine ſchlanke Peloponneſierin, oder eine von Barium? Was, grauer Sünder?"

„Wo denkſt du hin? Es iſt wahr, Lentulus Batiatus ſchwärmt leidenſchaftlich für die Reize blühender Jungfrauen, und gerne trägt er das Joch der Kypris: aber daß ich, ein geſetzter Mann, ihm behilflich wäre . . . nein, Cumanus, das iſt haltloſe Phantaſie! Rein geſchäftlich waren unſere Beziehungen; ich befrachtete ihm ein Schiff nach Corcyra . . ."

„So treibt er Handel, dein gewaltiger Lentulus?“ fragte Kleon erſtaunt; denn auch ihm war der Name des üppigen Capuaners nicht unbekannt.

„Freilich!“ verſetzte der Schenkwirth nachdrücklich. „Frage mich lieber, was der große Lentulus nicht treibt. Die Thonlampen, die ihm tauſende von Sklaven in unermeßlichen Arbeitshäuſern tagtäglich herſtellen, gehen bis nach Gallien und Griechenland. Zu Corduba in Hiſpanien beſitzt er Webereien und Spinnereien die ſchwere Menge. Bei Tarentum weiden ihm ungezählte Schafherden; der Galäſus treibt ihm Mühlen und Walkereien; auf allen Meeren kreuzen ihm Kauffahrteiſchiffe. Dazu die Oelpflanzungen, die Weingelände, die Weizenfelder . . .“

„In der That,“ verſetzte Kleon, „das nenn' ich vielſeitig.“

„Bei alledem iſt er ſozuſagen ein Vater des Vaterlands. Er giebt Schauſpiele, Gladiatorenkämpfe und Thierhetzen, wie ſie glorreicher ſelbſt zu Rom nicht in Scene gehen. Halb Campanien ſtrömt bei ſolchen Anläſſen in Capua zuſammen. Der Name Lentulus Batiatus ſchwebt dann auf Aller Lippen. Und dieſer ausgezeichnete Mann, dieſer glänzende Bürger hat mich ſeiner Freundſchaft gewürdigt! Hier die Erzſchale mit dem Schlangenfuß giebt beredtes Zeugniß davon!“

Er ſchwang den Becher triumphirend über dem Haupt. Dann goß er ihn voll bis zum Rande.

„Es lebe Lentulus, der Gönner des armen Xeno-

phanes!“ rief er pathetiſch. Mit großen Zügen leerte er das weite Gefäß bis auf den letzten Tropfen. Dann ſah er ſich thränenden Auges um.

„Thoe,“ rief er, „alberne Heuſchrecke! Was ſtierſt du ſo wie ein verendendes Kalb nach dem Lotterbuben, dem Afer? Kränkt dich wohl, daß ich die freche Kröte ſo wohlfeil dahingegeben? Lächerlich! Kriegſt noch mehr zu erben als du faule Wachtel verdienſt! Nicht von mir freilich, das klag' ich dem Hermes! Der Bürgerkrieg, der verwünſchte Bürgerkrieg! Selbſt die Reichſten macht er zu Bettlern.“

„Kömmſt du wieder auf dein leidiges Thema?“ rief Glabrio. „Wer trägt denn die Schuld an all' dem heilloſen Wirrwarr? Ihr, die Kleinbürger, die Plebejer, mit euren widerſpenſtigen, verrückten Ideen!“

„Oho,“ lachte Xenophanes. „Mit wem redeſt du, Glabrio? Wer ſchenkte mir dieſe Trinkſchale? Wähnſt du, ein Lentulus Batiatus, der Freund des capuaniſchen Präfecten und des allgewaltigen Craſſus, wiſſe die Schafe nicht von den Böcken zu ſondern? So lange mir's denkt zähl' ich mit Leib und Seele zur Partei des vergötterten Sulla . . .“

„Ja wohl, ſeit die Sullaner den Sieg errungen! Aber es geht das Gerücht . . .“

„Schnöde Verleumdung!“ unterbrach ihn Xenophanes. „Ich kenne das Märchen!“ Unverſchämte Erfindung irgend eines neidiſchen Gegners!“

Kleon hatte inzwiſchen mit wachſender Theilnahme den gefeſſelten Thraker beobachtet. Die Art und Weiſe, wie der Unglückliche den Vorwurf der Feigheit und des Verrathes zurückgewieſen, die ſtarre Schweigſamkeit, die ihn ſeit jenem Schmerzensausbruch beherrſchte, die männlich-derbe, faſt plebejiſche und doch geiſtvolle Schnitt ſeiner Züge —: dies alles berührte den jungen Griechen ungewöhnlich ſympathiſch. Die Nationalität des Gefangenen kam hinzu. Er war ein Thraker, ein rebelliſcher Nicht-Römer, den die eiſerne Fauſt der Weltbezwingerin hier in Ketten ſchlug. Kleon wußte nicht, woher die plötzliche Empfindung ihm auftauchte: aber in der Geſtalt dieſes Thrakers ſymboliſirten ſich ihm all' jene Völker, die ſich jemals gegen die römiſche Uebermacht aufgebäumt. Sein früh gezeitigter Haß gegen die große Tyrannin ſchien hier Fleiſch zu gewinnen und ihm zuzurufen: Wie lange haſt du ſchlaff und muthlos ertragen!

Die beiden Kriegsknechte waren jetzt in höchſt behaglicher Stimmung; der Veſuvwein floß in funkelnden Strömen; Glabrio hob den Becher, um auf Kleon's Geſundheit zu trinken. Der junge Grieche glaubte daher nichts zu wagen, wenn er den Gefangenen anreden würde, um einiges über ſeine Perſon und ſeine Schickſale zu erkunden. Zuvor indes ſchickte er den Sklaven des Phormio mit dem nöthigen Ausweis zum Strandbeamten, damit Pruſias des etwa nöthigen Reiſegepäcks nicht zu lange entbehren möchte.

Nach einer Weile ſagte Kleon zu Glabrio:

„Geſtatteſt du, daß ich auch den Thraker dort mit einem Becher erquicke? Er ſcheint mir gründlich erſchöpft; — er wird euch Mühe machen auf dem Marſche nach Capua.“

„Wie du willſt. Die Zahl der Becher, die ihm auf Erden beſtimmt iſt, möchte ohnehin ſpärlich bemeſſen ſein.“

Der Thraker warf dem Jüngling einen leuchtenden Blick zu. Thoe trug eine Schale her, füllte ſie und brachte ſie dem Gefangenen, der ſie begierig leer ſchlürfte. Mit abgeriſſenen Worten dankte er dem freundlichen Spender.

„Wie heißeſt du?“ fragte Kleon.

„Spartacus,“ gab der Thraker zur Antwort.

„Du warſt Soldat im Heere der Römer?“

„Ja, Herr, — aber gezwungen.“

„Weshalb nennſt du das einen Zwang, was ſo viele als ehrenvoll, als den Weg zum Ruhm und zum Reichthum betrachten?“

„Weil ich Rom haſſe,“ verſetzte Spartacus. „Thrakien, nicht Rom, iſt mein Heimathland. Gewaltſam hat man uns ausgehoben. Meine Eltern ließ ich im Elend zurück. Gleichwohl ertrug ich's. Nur zuletzt, da man uns zwingen wollte, gegen den glorreichen Mithridates zu kämpfen, den alle Völker des Oſtens als ihren Retter begrüßen, — da erſt ſchwur ich mir, lieber das Schwert gegen die eigene Gurgel zu kehren . . . Ich entfloh . . .“

Kleon war blaß geworden. Um ſeine Aufregung zu

verbergen, hieß er dem Wirth neue Weinvorräthe herbeiſchaffen — eine Weiſung, die von den Kriegsknechten mit freudigem Zuruf begrüßt wurde.

„Du entflohſt?“ wandte er ſich dann mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit an den Thraker. „Wie konnteſt du hoffen, dem allſehenden Rom zu entrinnen?“

„Ich durfte es, Herr. Im Anfang, da noch mit Eifer nach mir gefahndet wurde, mied ich die Straßen und die Städte der Menſchen. Die Ueberfahrt nach Hellas wäre mir ohne Zweifel geglückt, wenn nicht zufällig hier in Brundiſium, wo ich mich ſicher wähnte, ein Militärtribun mich erkannt hätte . . . So ward ich feſt genommen — und jetzt . . .“

Durch die kettenklirrenden Arme des Unglücklichen ging ein heftiges Zucken, als ob er, von unſäglicher Wuth entbrannt, ſeine Feſſeln zerbrechen wollte. Dann legte er das Haupt nach rückwärts wider die Wand und ſchloß wie vor Erſchöpfung die Augen.

Glabrio war inzwiſchen, trotz ſeiner blühenden Zecherlaune, auf dieſes Geſpräch zwiſchen dem Thraker und Kleon aufmerkſam geworden. Der Jüngling hielt es daher für zweckmäßig, abzubrechen. Eine Weile noch lauſchte er mit erheuchelter Andacht den langweiligen Erzählungen des alten Kriegsknechtes, der vor Jahren bereits gegen den Mithridates gefochten hatte, und aus der Erwähnung dieſes Namens Anlaß genommen, wahre und erdichtete Heldenthaten zum Beſten zu geben, Abenteuer

von erſchreckender Eintönigkeit, in denen die Liebe zu den Töchtern des Landes eine hervorragende Rolle ſpielte.

Endlich, da ſich Kleon eben entfernen wollte, meinte Glabrio, es ſei nun Zeit aufzubrechen.

„Der Weg iſt weit," ſagte er, „und wir müſſen heut' noch bis Uria. Rechne nun die Raſt in der Mittagshitze . . ."

„Nur zu!" verſetzte der Zweite. „An mir ſoll's nicht liegen, wenn wir zu ſpät kommen."

Mit dieſen Worten erhob er ſich. Auch Glabrio ſchob den Stuhl zurück und ſprang auf.

„Vorwärts!" rief er, auf den Schaft ſeiner Lanze geſtützt. „Edler Fremdling, gehab' dich wohl! Dank für die köſtlichen Tropfen, und alles Glück über dein Haupt!"

„Leb' wohl!" gab ihm Kleon zurück. „Hier . . . den goldenen Discus verzecht unterwegs und behandelt mir euren Gefangenen nicht allzu ungeſtüm! Mag er gefrevelt haben — euch liegt es nicht ob, ihn für ſeine Thaten zu züchtigen."

„Mag ſchon ſein, Herr!" verſetzte Glabrio. „Reizt er uns nicht, ſo wird ihm von meiner Seite nichts Uebels geſchehn."

Die Soldaten nahmen den Thraker in ihre Mitte und ſchritten durch's Oſtium.

„Ein Leidensgenoſſe!" murmelte Kleon, da ſie verſchwunden waren. „Ein Opfer der unerſättlichen Giftſpinne Roma! Die Feldzeichen der Tyrannin hat er

verlaſſen, um nicht gegen Mithridates zu kämpfen! Das muß ich dem Oheim berichten! Wenn es gelänge, den Unglücklichen zu retten ... Freilich, es iſt ein Unding ... Wir, die wir ſelbſt wie ein ſcheues Wild unter den Wölfen einherſchleichen ...!"

Er ſeufzte. Dann, zu dem jungen Sklaven ſich wendend:

„Flink, Afer, wir dürfen die Freunde nicht länger warten laſſen!"

Er warf einige Goldſtücke für die Zeche hin und hieß den Knaben voranſchreiten.

„Afer, leb' wohl!" rief ein dünnes Stimmchen von der Schenktafel her.

„Ja ſo, faſt hätt' ich's vergeſſen ..." ſagte der Sklave, ſich umblickend. „Laß dir's gut gehen, arme Thoe, und ſchlepp' dich nicht allzuſehr mit den wuchtigen Amphoren!"

Geſenkten Blickes war das Mädchen hinter der Tafel hervorgekommen. Jetzt ſchaute ſie ängſtlich nach dem Vater hinüber, der ſeit einigen Minuten laut ſchnarchend über den Holztiſch geſunken war.

„Die Götter mögen dir alles Gute ſchenken!" ſagte ſie leiſe. „Gieb mir die Hand, Afer! Es iſt zum letztenmale. Ich höre, du gehſt nach Capua ... Ach, wenn ich mit könnte!"

„O, ich glaube dir, daß du Sehnſucht haſt in die Ferne ... Hier die Weinſchenke iſt kein Götterpalaſt,

und draußen blüht und leuchtet die Welt ... Du mußt's ertragen, Thoe! Leb' wohl und bewahr' mir ein gutes Andenken!"

„Leb' wohl!"

Afer und ſein neuer Gebieter entfernten ſich. Das kleine, häßliche Mädchen trottete zurück nach dem Schemel hinter der Schenktafel, preßte das blaſſe Geſichtchen in beide Hände und weinte bitterlich.

Viertes Kapitel.

In der Villa des Phormio war Kleon's Abweſenheit kaum bemerkt worden, da Jedermann durch die ihm eigenen Obliegenheiten vollauf in Anſpruch genommen war.

Pſyche hatte ſich unverweilt zu Fannia begeben, und alle Mühe gehabt, die verwöhnte Capuanerin, die heute ganz beſonders unerfreulicher Laune ſchien, zu verſöhnen und zu beſänftigen. Noch immer lehnte die Mißmuthige halb angekleidet in ihrem Putzſtuhl, die weißen Füßchen hart wider den Schemel geſtemmt, in den Händen zwei ovale Metallſpiegel.

„Du biſt's?" rief ſie der Freundin wie erleichtert entgegen. „Sprich, haſt du in den Kalender geſchaut, ob heute ein ſchwarzer Tag iſt? Gleich mit dem erſten Sonnenſtrahl ſucht mich der Aerger und das Mißgeſchick heim!"

„Worüber beklagſt du dich?" fragte Pſyche, ihr mit ſanftem Kuſſe die Stirn berührend.

Fannia ſchob verdrießlich den Schemel hinweg, erhob ſich und legte die beiden Spiegel auf die Kathedra.

„Ach, ich bin's müde!" ſagte ſie heftig. „Das ge-

duldigſte Maulthier bricht am Ende zuſammen, wenn die Thorheit ihm zu viel auf den Rücken packt.“

„Was iſt denn vorgefallen? Beruhige dich doch! Soll dir Danae nicht das Obergewand bringen? Wir haben Gäſte im Haus.“

„Was gehn mich die Gäſte an!“

„Mehr als du denkſt. Es iſt Pruſias, der künftige Lehrer und Führer deines vortrefflichen Cajus, und Kleon, ſein Neffe . . .“

„Ja wohl! Ich hab' mir ſchon ſagen laſſen, was dieſer Pruſias für ein ſonderbarer Geſelle iſt. Steif und würdevoll, wie ein Ludimagiſter! Es lohnt ſich auch, um ſolcher Leute willen ganz Brundiſium in Aufruhr zu ſetzen! Ein gelehrter Pedant, ein Wichtigthuer, der den Vornehmen ſpielt, und wie ein Landſtreicher ohne Sklaven reiſt . . .“

„Du biſt unvergleichlich, theuerſte Fannia! Mit keinem Auge haſt du den Fremdling geſehen, — und ſchon erfreut er ſich deiner glühendſten Antipathie.“

„Was ich von ihm gehört habe, reicht aus. Zudem — ſoll ich's etwa mit Freude begrüßen, wenn Cajus in ſeiner unerſättlichen Wiſſensnarrheit beſtärkt wird? Schließlich verlernt er jeden Sinn für die Wirklichkeit; nur verſtäubte Papyrusrollen dünken ihm werthvoll; das lebendige Leben, die Schönheit, die Freude verachtet er.“

„Tadelſt du, daß er die Erforſchung der Wahrheit höher ſchätzt, als den eitlen Verkehr in den Atrien unſerer Vornehmen?“

„Pah! Die Erforſchung der Wahrheit! Iſt auch was Rechtes! Was wiſſen ſie denn im Grunde? Ob ich ein halbes Tauſend Namen im Kopfe habe, und berechnen kann, wo im nächſten Jahre der Stern Phaethon untergeht, das ſcheint mir doch von ſehr geringer Bedeutung. Ich liebe das Praktiſche, Friſche, Urſprüngliche. Mein Bruder Sextus hat auch ſeinen geſunden Verſtand, und tüchtige Kenntniſſe — das wirſt du mir nicht in Abrede ſtellen; beſſer aber als Cajus begreift er die Rechte einer fröhlichen Jugend. Sextus verſteht zu leben. Er genießt, was uns die Götter beſcheert haben. Er begräbt ſich nicht wochenlang in die Einſamkeit ſeines Studiergemachs. — Und nun kömmt dieſer armeniſche Magier . . .“

„Aber ſo warte doch, bis du ihn kennen gelernt!“ fiel Pſyche ihr in die Rede.

„O, ich kenn' ihn bereits. Allerliebſt hat er ſich bei mir eingeführt. Denk' dir nur: in heiligſter Morgenfrühe tappt mir dieſe unglaubliche Danae in's Cubiculum und weckt mich! Weckt mich, als ob ich zur Arbeit müßte! Ach, und ich träumte ſo ſüß! Ich flog wie eine jauchzende Meerſchwalbe, ich wiegte mich auf unermüdlichem Fittig berghoch über dem Ocean. Da kömmt mir dieſe ſchändliche Mutinenſerin und berührt mir die Schulter! Ich fahr' empor, als hätte Jupiter ſeinen Blitz auf den Dachſtuhl geſchleudert! Allermindeſtens denk' ich, die Seeräuber ſind im Hafen. Sie aber lächelt mit der ganzen Breite ihres Apfelgeſichts, und piept wie ein krankes Kaninchen:

‚Es ſind Gäſte gekommen!‘ Iſt's denn zu glauben? Mir, — mir berichtet ſie, daß der Ludimagiſter des Cajus gelandet iſt! Als ob der alte Pedant mich was anginge!“

„Sie hat's gut gemeint,“ beſchwichtigte Pſyche.

„Was, gut gemeint! Den beſten Schlaf hat ſie mir geſtohlen, und mir Herzklopfen verurſacht, daß ich umfallen möchte! Nun, ich hab' ihr nicht ſchlecht die Wege gewieſen, — aber mit dem Schlafen war's aus. Man ſollte meinen, ihr hättet einen Conſul oder Prätor zu Gaſte! Dies Gerenne durch die Hallen und Corridore! Dies ewige Stimmengeſummſe! Es war nicht zum Ertragen. So bin ich denn aufgeſtanden, — früh wie ein Bäcker, und mit entſetzlichem Kopfweh.“

„Frühe? Du irrſt. Die Sonne ſteht bereits hoch.“

„Ach, ihr mit eurer ewigen Sonne! Nicht die Sonne mißt mir den Tag, ſondern ich ſelbſt.“

„Gut denn! Aber willſt du nicht Frieden machen mit dem, was geſchehen iſt? Laß dich ankleiden, Fannia! Das Wetter iſt herrlich, die Luft nach den Regentagen balſamiſch . . .“

„Ja, du haſt Recht. Wandern wir nach der Grotte des Pan! Ich lechze nach Blumenduft! Danae, hol' mir die roſenfarbene Stola mit dem goldgewirkten Beſatz! Tummle dich, Apfelgeſicht!“

Die Sklavin eilte in's Nebengemach und erſchien gleich darauf mit einem wundervollen Gewand, das in ſeiner duftigen Friſche wie der leibhaftige Frühling ausſah. Jetzt

trat auch Brenna, die goldhaarige Frieſin, herzu, um der wangenſtrotzenden Mutinenſerin beim Ankleiden der Gebieterin hilfreiche Hand zu leiſten. Die Stola ward übergeworfen, der Gürtel um die Hüften gelegt und die Falten gleichmäßig über dem Gürtel emporgezogen.

Während Brenna einen letzten prüfenden Blick auf die Schleppe warf, holte Danae ein längliches Schmuckkäſtchen aus Ebenholz, Onyx und Malachit, klappte den ſchweren Deckel zurück und bot ihrer jungen Herrin den geöffneten Schrein knieend zur Auswahl. Fannia entſchied ſich für zwei glatte Goldſpangen mit eingelegten Türkiſen.

„So, mein Liebchen!“ ſagte ſie aufathmend. „Da wär' ich denn geſchmückt wie ein Opferlamm! Komm, laß dich küſſen — ſo — ach, wie küſſeſt du reizend! — und nun hinaus in die friſche Luft!“

Arm in Arm ſchritten die beiden Freundinnen durch den Säulenhof und verloren ſich plaudernd in den weiten Gängen des Hausgartens.

Unterdeſſen pflog der Armenier mit Phormio und dem Freigelaſſenen Xanthos ernſte, inhaltſchwere Geſpräche. Bedächtig in die erzgetriebenen Seſſel des Arbeitszimmers gelehnt, redeten ſie im Flüſterton, wie Männer, die einen Lauſcher befürchten. Zuerſt war es Pruſias, der beinahe ausſchließlich das Wort führte. Wohl eine Stunde lang hatte er zu berichten, zu erklären und zu erläutern.

„Und nun, mein theurer Phormio,“ ſo ſchloß der Sprecher, indem er den Hausherrn bei der Rechten ergriff,

„nun überbring' ich dir als letzte Botſchaft den Dank und die freundſchaftlichen Grüße des glorreichen Mithridates. Ich ſah den König noch am Tage vor meiner Abreiſe. Er trug mir auf, dich ſeiner höchſten Achtung und ſeiner wärmſten Geſinnungen zu verſichern."

„Ich freue mich des!" erwiderte Phormio mit ſchlichter Herzlichkeit. „Weiß außer dem König noch irgend ſonſt wer um unſere Pläne?"

„Nur der Geheimſchreiber; der aber iſt ſicher wie Gold. Alle Uebrigen — ſelbſt die oberſten Staatsbeamten, ſelbſt die nächſten Freunde und Verwandten des Königs tappen im Finſtern. Alle wähnen, mein Ziel ſei das Geſtade des Indus, wo ich von den Prieſtern und Gelehrten der Eingeborenen neue Weisheit ernten und nach Pontus zurückbringen wolle. Mit Kleon aber traf ich erſt in Dyrrhachium zuſammen . . ."

„Du haſt alle Vorſicht geübt. Jetzt geſtatte mir, auch meinerſeits zu berichten . . ."

Phormio erzählte nun, was er im Laufe des letzten Jahres beobachtet, erforſcht und erſonnen, gab ausführliche Kunde von den Aufzeichnungen, die im geheimſten Fache ſeines Archivs ihrer Benutzung entgegenſahen, und entwarf dann mit kräftigen Strichen ein Charakterbild jenes Jünglings, der in den Plänen der beiden Männer eine ſo bedeutſame Rolle ſpielte: des Cajus Fannius.

„Noch weiß er nicht das Geringſte," fügte Phormio hinzu; „die eigene Kraft iſt ihm unbekannt. Aber mit

dem Leben bürg' ich dafür, daß er einſchlägt. Er iſt Osker mit Leib und Seele. Zeig' ihm nur die Möglichkeit des Gelingens, — und er ſteht zur Sache der Freiheit! O, du wirſt ſie bewundern lernen, dieſe edle, reiche Begabung, dieſe begeiſterte Seelenreinheit! Dazu erfreut er ſich eines unglaublichen Anhangs. In Aricia, in Bovianum, ja ſelbſt in Beneventum wird er vergöttert. Es kann ihm nicht fehlen: er wird den alten Samniterhaß gegen die römiſche Obmacht auf's Neue zur Flamme entfachen."

„Dieſe Hoffnung iſt auch die meine," verſetzte Pruſias. „Dennoch fürchte ich, daß der Haß des Oskers wider das Römerthum als Stützpunkt für unſere Operationen nicht ausreicht. Siehe, Phormio, nachdem wir alles erwogen und überlegt haben, jetzt darf ich dir frei bekennen, daß ich am Sieg dieſer Projekte verzage. Die Samniter ſind zweifelsohne ein hartes Geſchlecht nnd von bedrohlicher Kraft, wenn dieſe Kraft erſt einmal entfeſſelt iſt; aber der Zauber des römiſchen Namens wirkt lähmend, und ſchwer wird es halten, die großen Maſſen in Bewegung zu ſetzen. Die Römer haben den Glanz ihrer unerhörten Erfolge für ſich. Aus den furchtbarſten Niederlagen ſind ſie unverſehrt, wie der Phönix aus der Aſche, erſtanden. Samnium dagegen leidet noch unter dem Druck jener verfehlten Aufſtandsverſuche, die mit dem Unglückstag vom colliniſchen Thor ihr entſetzliches Ende fanden. Nein, Phormio, das Oskerthum iſt mir ein willkommener Factor, aber durchaus nicht die eigentliche Baſis meiner gefahrvollen Pläne."

„So weißt du ein Beſſeres?“ fragte Phormio erſtaunt.

„Ich hoffe, mein Freund. Bis zur Stunde hab' ich mit dir geredet, als ob nur Samnium in's Gewicht fiele. Das hatte ſein Gutes. Wir waren auf dieſe Weiſe vor Uebereilung vor Mißachtung jener immerhin erheblichen Punkte geſichert. Jetzt aber höre, was ich Größeres erwogen! Ich erfülle mit der Verwirklichung dieſes Größeren die bedeutſamſte Idee meines Lebens, deren früheſte Regungen mich ſchon heimgeſucht, da ich ein Jüngling war. Zeit und Gelegenheit ſcheinen mir endlich herangereift, um das Werk in Angriff zu nehmen. Eifrige Prüfung alles deſſen, was mir zugänglich war, ausführliche Berichte aus Campanien und Latium, — ja, manches, was du ſelbſt mir nach Pontus vermeldet: kurz, die Summe der verſchiedenartigſten Eindrücke und Erwägungen hat mir den Funken dieſes Gedankens zur Flamme entfacht, — und ſiehe, die Schickung will es, daß die Durchführung mit unſern ſonſtigen Plänen zuſammenfällt. Was ich für die Menſchheit beabſichtige, — wagen wir es zunächſt für Italien! Faſt die Hälfte aller Einwohner beſteht hier aus rechtloſen Sklaven, die zum Theil die unerhörteſten Qualen einer grauſigen Tyrannei dulden. Wahrlich, Phormio, ich ſage dir: in dieſen Sklaven winkt uns ein unbezwingbares Heer! Wir müſſen die Unfreien aufrufen zum Kampfe gegen ihre ſchnöden Bedrücker!“

Phormio athmete lange und tief.

„Die Sklaven,“ wiederholte er leiſe. „In der That, dieſer Gedanke iſt groß!“

„Du weißt," fuhr Prusias fort, „wie oft schon die Versuche eines derartigen Kampfes aufgetaucht sind. Gelingt es, die Bewegungen, die bis zur Stunde immer nur auf kleinere Bezirke eingeschränkt blieben und deshalb leicht unterdrückt wurden, durch eine kluge und sorgfältige Organisation zu verallgemeinern, so ist der Erfolg nach menschlicher Berechnung unzweifelhaft. Die Aufstände schon in Sicilien haben bewiesen, wie schwer es ist, die entfesselten Schaaren, die um Leib und Leben kämpfen, wieder zu Boden zu werfen."

„Aber auch, wie schwer es ist, sie zum entscheidenden Schlage zusammenzufassen," warf der Hausherr ein. „Sie widerstreben jeglicher Disciplin, — der wilden Bestie gleich, die den Käfig zertrümmert."

„Es gebrach an fähigen und energischen Oberhäuptern. Schon im Anbeginn wurden Fehler gemacht, die sich nachmals blutig gerächt haben. Gerade der sicilische Aufstand hat uns Lehren ertheilt, die wir klüglich beherzigen wollen."

Eine Stunde noch währte dies bedeutungsvolle Gespräch im Museion des Tarentiners. Auch der greise Xanthos flocht in bescheidener Weise manche Bemerkung ein, die für den Magier werthvoll erschien.

„Gestatte mir eine Frage," bat Phormio, da sich Prusias endlich erhob. „Aus welchem Grunde nahmst du den Jüngling mit, — den Sohn deiner Schwester?"

„Er soll mein Helfer sein bei dem Werk, das ich

plane. Ich bedarf ſeiner. Schon in Pontus war er bei allem Wichtigen mein Vertrauter. Er ſelber hat voll Ungeſtüm die Erlaubniß geheiſcht, mich begleiten zu dürfen. Ich ſagte nicht nein, — ſo ſehr mir das Herz erbebt bei dem Gedanken an die Gefahr, der er ſich ausſetzt ... Er iſt alt genug um zu wiſſen, was er zu wagen hat."

„Ich beſcheide mich, denn du kennſt ihn," ſagte Phormio. „Im Allgemeinen mißtrau' ich der überſprudelnden Jugend, die leicht ihr tiefſtes Geheimniß auf die Spitze der Zunge legt."

„Kleon iſt ein Mann, trotz ſeiner blühenden Jünglingsſchönheit," verſetzte Pruſias. „Daß er nicht ausſieht wie ein längſt erprobter Verſchwörer, das kann unſere Sache nur fördern."

Der Hausherr trat nun bedächtig zur Thüre und ſchob den Riegel zurück.

„Xanthos!" ſprach er, „ich muß dich bitten, die Lampe hier zu entzünden ... Mit eigenem Auge ſoll mein Gönner ſich überzeugen, wie gut ich die Schätze des großen pontiſchen Königs verwahrt habe!"

Der Greis verneigte ſich.

„Folge mir, Herr!" ſagte Phormio, als der Freigelaſſene durch eine Seitenthür verſchwunden war.

Die Villa des Phormio war ein echt römiſches Bauwerk, das ehedem einem Ritter aus Laurentum gehört hatte. Zwiſchen dem Atrium und dem Periſtyl befand ſich neben anderen Gemächern das ſogenannte Tablinum

— das Hausarchiv —, und hinter dieſem ein ſchmaler, niedriger Raum, der für beſonders wichtige Aktenſtücke und dergleichen beſtimmt war.

Als Pruſias und Phormio durch eine verborgene Thür der Rückwand geräuſchlos in dieſen Verſchlag hereinglitten, fanden ſie bereits den bärtigen Xanthos mit der brennenden Leuchte. Im Täfelwerk des Fußbodens ſchob ſich eine Platte zurück, breit genug, um einen Menſchen durch die Oeffnung zu laſſen. Die Lampe hoch in der Rechten haltend, ſtieg Xanthos eine ſteile Treppe hinab. Ihm folgte der Hausherr, und zuletzt der Armenier. Wohl vierzig Stufen und mehr führten ſo in die Tiefe. Da Pruſias wieder ebenen Boden unter den Füßen verſpürte, ſah er ſich zwiſchen den Mauern eines niedrigen Ganges, der ſich fernab im Dunkeln verlor.

„Wir befinden uns hier unter der Halle des Periſtyls," ſagte Phormio. „Unmittelbar über uns liegen die Weinkeller. Kein Menſch im Hauſe — ſelbſt meine Tochter nicht — hat eine Ahnung von der Exiſtenz dieſes zweiten Kellers. Gieb Acht, Herr . . . halte dich ſcharf in der Mitte: das Mauerwerk tropft."

Nach einer Weile bog der Gang rechtwinklig ab. Zuletzt erreichte man ein großes Gewölbe.

„Ueber uns liegt der Park," ſagte Phormio.

Der Freigelaſſene eilte voran. Im Hintergrunde des Raumes ſtanden ſechs eiſerne Truhen. Ueber die vorderſte

hielt Xanthos die qualmende Leuchte; Phormio hob mit Anſtrengung den wuchtigen Deckel.

Blankes, gemünztes Gold von römiſcher und morgenländiſcher Prägung füllte die Truhe bis an den Rand. Phormio griff hinein und ließ die klingenden Stücke über die Finger gleiten.

„Eine mühſame Arbeit," ſagte er. „Beutelweiſe haben wir die Schätze heruntergetragen; wohl an die tauſendmal ſind wir die ſteile Treppe hinab- und hinaufgeklommen. Und das alles unter den Augen des Feindes!"

Er öffnete langſam die zweite Truhe, die dritte, die vierte. Ueberall der gleiche funkelnde Reichthum. Es waren viele, viele Millionen, die hier aufgehäuft lagen, Schätze, die ſelbſt der üppige Lentulus mit neiderfülltem Auge geſchaut hätte. Die Erfahrung gerade der letzten Jahre hatte gelehrt, wie ſehr der Erfolg einer weitgeplanten kriegeriſchen Action von dieſem ſchnöden Metall abhing. Nun hielt ſich das blinkende Gold hier kampfbereit wie eine verborgene Armee.

„Du ſiehſt, Herr," ſagte Phormio, „alles, was du uns aufgegeben, iſt redlich erfüllt."

„Ich danke dir!" verſetzte der Magier feierlich.

„Und hier," fuhr der Hausherr fort, indem er weiter abſeits auf zwei andere Truhen herantrat, „was hier geſpeichert liegt, das iſt mein! Aus dem Verkaufe meiner campaniſchen Landgüter hab' ich's während der letzten Jahre flüſſig gemacht. Ungeheuer iſt der Betrag, den die todte

Summe mir an Zinſen verſchlingt; aber ich ſage mir: die Ausſichten des Erfolges ſind niemals zu günſtig. Wenn die Millionen des großen Königs verbraucht ſind, wenn es unmöglich iſt, aus der gleichen Quelle neue Zufuhr zu ſchöpfen: ſo weih' ich dir und dem Werke, für das du kämpfſt, alles, was du hier ſiehſt! Es iſt bei weitem der größte Theil meines Beſitzthums, aber ich geb' es mit Freuden. Siegen wir, wohlan, ſo wüßt' ich mir keinen lieberen Schuldner; unterliegen wir, ſo mag es dahinfahren wie das Morgenroth unſerer Hoffnungen!"

„Du biſt groß geſinnt, Phormio," ſagte der Armenier bewegt. „Ich zögere nicht, dein Erbieten rückhaltlos anzunehmen."

„Groß geſinnt?" lachte Phormio, — und ſchaurig hallte es wieder in dem dumpfen Gewölbe. „Schlage den Edelmuth deines Genoſſen nicht allzuhoch an, ich bitte dich ernſtlich! Da, ſieh her!"

Er trat an die letzte der eiſernen Truhen und riß den Deckel auf, daß er klirrend wider die Wand ſchlug. Xanthos hielt ſtarr und ſchweigend die Lampe. Im Schimmer des röthlich flackernden Dochtes erhob Phormio ein zerfetztes, blutgetränktes Gewand.

„Hier, hier!" ſtöhnte der Tarentiner. „Es iſt das letzte, was mir von dem Troſt meiner Seele, von dem einzigen heißgeliebten Sohne geblieben! O Polydoros!"

Er preßte die Hand auf die Augen. Heiße Thränen perlten ihm über die Finger.

„Wann geſchah das Entſetzliche?“ fragte Pruſias erſchüttert. „Du haſt mir niemals von deinem Sohne geſprochen.“

Phormio legte die blutige Tunica wieder zu ſeinen Schätzen. Dann ſagte er ſchmerzerfüllt:

„Eh' ich die Mutter Pſyche's heimführte, war ich in Thurii mit einer Griechin vermählt. Sie gebar mir den Polydoros, und ſtarb. Hätteſt du ihn gekannt, Herr, du würdeſt begreifen, wie meine Seele beim Anblick dieſes blutbeträuften Kleides zerriſſen wird. Er war mein ganzer Stolz, meine Hoffnung, mein Alles! Von glühendem Haß gegen Sulla und deſſen ſchmachvolle Tyrannei erfüllt, ſchloß er ſich, meinem Willen zuwider — denn er war faſt noch ein Kind — dem Heere des unſterblichen Marius an, und kämpfte mit in der Schlacht am colliniſchen Thore. Wie nun alles verloren ging, ſuchte er ſein Heil in der Flucht. Schon war er ſüdwärts bis in die Berge gelangt; mitleidige Hirten, die den Zorn der wuthentbrannten Sullaner nicht ſcheuten, hatten ihn aufgenommen; da verrieth ihn ein Schurke um ſchnödes Gold, und bewirkte ſeine Verhaftung. Wehe mir, daß ich den Namen jenes Verräthers niemals in Erfahrung gebracht! Mit tauſend Freuden wollt' ich zum Orkus hinabſteigen, wenn's zuvor mir vergönnt wäre, mein Schwert in die Gurgel dieſes fluchbeladenen Mörders zu bohren!“

„Unglücklicher Vater!“ ſagte Pruſias bewegt.

„Ja, wahrlich,“ verſetzte Phormio, — „doppelt

unglücklich, weil ich niemals den Rachedurſt meiner Seele erſättigen werde. Nur die Geſinnungsgenoſſen des Miſſethäters kann ich verfolgen, nur die haſſenswerthen Tyrannen, denen wir von heut' ab den Krieg erklären."

Pruſias blickte gedankenvoll nach der Truhe, die Phormio wieder geſchloſſen hatte.

„War dein Sohn in der Schaar jener achttauſend ...?" fragte er zögernd.

„Du ſagſt es!" rief der Tarentiner verzweiflungsvoll. „In der Schaar jener Verlorenen, die Sulla, der Bluthund, im Circus Maximus niederſtoßen, zerfleiſchen, zerhacken ließ!"

„Entſetzlich!"

„Entſetzlicher als die Greuelthaten der Skythen und Parther! Noch begreif' ich nicht, wie mein Herz es ertragen hat. Aber ich hab' es gleichſam mit beiden Fäuſten gewürgt, dies qualvoll tobende und krampfende Herz, und es zur Ruhe gezwungen bis zum Tage der Abrechnung. Gelaſſen hab' ich dem Verhör meiner Gegner die Stirn geboten; gelaſſen hab' ich's erduldet, daß ich als unverdächtig und von guter Geſinnung bezeichnet wurde, dieweil ja bekannt war, daß ich dem Sohne die Betheiligung am Kampfe wider den Siegreichen unterſagt hatte. Mochten ſie mich immer für einen der Ihren behalten! Ja, ich nährte gefliſſentlich dieſe Meinung, denn nur ſo konnte ich in Frieden vorbereiten, was ich

ſeitdem als das Ziel meines Lebens betrachte: die Vernichtung des entarteten Römerthums.“

Er ſchwieg. Wohl eine Minute lang ſtanden die drei Männer ernſt und feierlich vor den Truhen. Es war, als ob die Geiſter des gemordeten Polydoros und der hingeſchlachteten Freiheit durch den unterirdiſchen Raum ſchritten, — klagend, mahnend, verheißend.

Endlich trat der Armenier zu Phormio heran, umarmte ihn und ſprach, halb auch zu dem greiſen Xanthos gewendet:

„Vertrauen wir den unſichtbaren Gewalten, die uns bis zur Stunde geleitet haben! Mögen dieſe Schätze hier in der Tiefe ſchlummern, bis unſer Werk ihrer bedarf! Uns inzwiſchen ruft die gefahrvolle Arbeit im Tageslicht.“

Und ſo ſtiegen die drei Verſchworenen — Xanthos voran — wieder empor nach dem Erdgeſchoß, und kehrten zurück in das Arbeitszimmer des Tarentiners.

Fünftes Kapitel.

Als Kleon mit dem neugekauften Sklaven die Villa betrat, fand er weder im Atrium noch im Peristyl irgend wen von den Insassen. Er schritt daher durch den weitgeöffneten Speiseraum in den Park. Afer folgte ihm.

Nachdenklich durchmaß Kleon die breite Ulmenallee. Das Bild des gefesselten Spartacus hatte ihn auf dem ganzen Wege durch die geräuschvollen und bilderreichen Gassen der Seestadt nicht eine Secunde verlassen. Eine merkwürdige Erscheinung, dieser Thraker mit dem trotzigen Stiernacken und den wilden, buschigen Brauen! Abstoßend im Einzelnen — und doch sympathisch in der Gesammtheit seines derben, klugen, ehrlichen Angesichts! Wenn auf italischem Boden viele solcher Gesellen hausten — so stark, so muthig und so römerfeindlich — dann mochte Prusias mit seinen Umsturzplänen ein leichtes Spiel haben.

Solche Betrachtungen anstellend, wandelte Kleon zwischen den Baumreihen auf und nieder, unbekümmert um die herrliche Blüthenpracht, die ihm von allen Seiten

entgegenquoll, unbekümmert um den Ausblick auf die leuchtende Stadt und die blaue, ſegelbedeckte Meerfluth.

Da mit einemmale klang ein helles, luſtiges Lachen durch ſeine Verſunkenheit. Es war ein friſches, warmes, fröhliches Mädchenlachen, — ſehr vergnüglich und ſehr melodiſch. Dennoch berührte es den Jüngling ein wenig profan. Er blickte empor. Fernab in einem der Seitenwege gewahrte er zwei allerliebſte Geſtalten, die eine in Himmelblau, die andere in Roſa. Den Mädchen zur Seite ſchritt ein hochgewachſener Mann in der vollen Rüſtung eines römiſchen Militärtribunen. Sein vergoldeter Bruſtharniſch blitzte und flammte im Sonnenlicht; vom Helmfirſt wehte ihm der purpurne Roßſchweif; an ſteinbeſetztem Gehenke trug er das gewaltige Breitſchwert.

Die Stirne Kleon's bewölkte ſich. In der Jungfrau, die dem Krieger zunächſt ſchritt, hatte er Pſyche erkannt.

Einen Augenblick ſchien er unſchlüſſig, ob er nicht beſſer thue, in aller Stille nach dem Hauſe zurückzukehren. Schon aber hatte ihn die Tochter Phormio's bemerkt. So gebot er dem Sklaven, zurückzubleiben, und trat höflich grüßend zu den dreien heran.

„Der Neffe des Magiers, von dem ich dir ſoeben geredet!“ ſagte Pſyche zu dem römiſchen Krieger.

Dann, zu Kleon:

„Du erblickſt hier den Clodius Pulcher, den künftigen Legaten des Prätors Varinius.“

Die beiden Männer maßen ſich eine Secunde lang

mit prüfenden Blicken. Trotz aller Höflichkeit lag etwas wie verborgene Gegnerſchaft in der Art ihrer ſchweigſam kühlen Begrüßung. Wie ſie einander ſo gegenüberſtanden, konnten ſie als die ausgeprägteſten Typen ihrer Nationen gelten. Hier der dunkle, ſchwarzlockige, feurige Grieche mit dem ſchönheitsdurſtigen Flammenauge, das noch immer trunken ſchien von dem Lächeln jener unvergeßlichen Aphrodite im Säulenhof zu Athen, der begeiſterte Sproß der Heldenſieger von Salamis; — dort der ruhige, mannhafte, nüchterne Römer, das ſchlichte bräunliche Haar durch keine Wellenlinie gekräuſelt, die leicht gebogene Naſe und den kräftigen Mund von Linien umſpielt, die auf praktiſchen Ernſt, auf Klarheit und Strenge, aber auch gleichzeitig auf den Mangel alles deſſen hinwieſen, was das Erbtheil der Muſen iſt und der Grazien.

„Was nun mich betrifft," ſagte Pſyche's Begleiterin, als Kleon und Clodius Pulcher einige Phraſen gewechſelt hatten, — „ſo heiße ich Fannia, bin die Schweſter des Cajus Fannius, deſſen Fortſchritte im Gebiete der Weisheit dir und deinem gelehrten Oheim ſo ſehr am Herzen liegen, und erfreue mich, wie du, der Gaſtfreundſchaft dieſes bewährten Hauſes. Da Pſyche, durch die Vorzüge ihres Helden geblendet, mich ganz und gar überſehen hat, ſo muß ich ſelbſt unſere Bekanntſchaft vermitteln."

Pſyche ward roth. Sie warf der Freundin einen ſtrafenden Blick zu. Dann wandte ſie ſich haſtig zu Kleon:

„Der Vater verweilt mit deinem Oheim noch im

Arbeitsgemach," ſtammelte ſie, während Clodius Pulcher an der Seite Fannia's zögernd vorausſchritt.

„Ich weiß," verſetzte Kleon, mit Pſyche dem Paare nachfolgend. „Vermuthlich holt Pruſias Rathſchläge ein für die verantwortungsreiche Aufgabe, die er ſich vorgeſetzt. Man ſagt, dein Vater kenne den jungen Fannius ſeit lange und verſtehe die Eigenart ſeines Weſens."

„Freilich," ſagte das Mädchen; „unſere Familien ſind ſeit Jahren befreundet."

„Um ſo beſſer. In der That, es iſt ſchwer für den Fremdling, ſich in's Neue zu finden, wenn ihm jeder vorbereitende Wink fehlt."

„Ich hörte doch, dein Oheim betrete die Halbinſel nicht zum erſtenmal?"

„Vor zwanzig Jahren hat er ſie flüchtig berührt. Diesmal aber gilt's, wie du weißt, einen längeren Aufenthalt, — vorausgeſetzt, daß Cajus Fannius den Ernſt und die Strenge des neuen Meiſters nicht zu läſtig erachtet . . ."

„O," rief Pſyche, „ich ſehe, du kennſt ihn nicht! Was er in Angriff nimmt, und ſei es das Schwerſte, er führt es durch."

„Erwägſt du auch, daß hier zu Lande die Lehrer und ſelbſt die Gelehrten zumeiſt Sklaven ſind? Der Ernſt der Methode geht bei ſolchen Führern genau ſo weit, wie die Luſt oder die Laune des Schülers. Pruſias aber iſt aus freiem Geſchlecht, — ein ſtolzer, gebieteriſcher Charakter.

Er wird eurem Cajus Fannius nicht die Dienſte erweiſen, die der Lampenträger bei der Heimkehr vom Feſte gewährt: Einfluß auf die ganze Perſönlichkeit wird er anſtreben, und nur dann ſein Werk fortſetzen, wenn er echte, volle Begeiſterung findet."

„So darf er getroſt ſein: in Cajus wird ihm zu Theil werden, was er hofft und erwartet."

„Möge dein Wort ſich erfüllen!" ſagte Kleon bedeutungsvoll. Der Doppelſinn des ganzen Geſprächs ſtimmte ihn feierlich.

Inzwiſchen waren Fannia und Clodius Pulcher eine Strecke vorausgeeilt. Die junge Capuanerin ſchien das Beſtreben des Militärtribunen, in der Nähe von Pſyche zu bleiben, abſichtlich zu vereiteln.

„Hat Cajus Fannius Aehnlichkeit mit der Schweſter?" fragte der Grieche mit einem Blick auf die falbelrauſchende Fannia.

„Sextus, ihr älterer Bruder ſoll ihr mehr gleichen, — nicht im Weſen, aber von Angeſicht."

Der Militärtribun Clodius Pulcher hatte jetzt eine Biegung des Weges zum geſchickten Vorwand der Umkehr genommen, und zwar ſo raſch und energiſch, daß Fannia wohl oder übel gehorchen mußte. Die Fortſetzung des Pfades lag in der That ganz im Bereiche der brennenden Mittagsſonne. Vielleicht auch war es eigennützige Sorge für die Reinheit ihrer blendenden Stirne, was ſie gefügig

machte: denn der niedliche Circusfächer, den ſie über das perlengeſchmückte Haupt hielt, bot nur dürftigen Schutz.

„Du nennſt ſie Griechin,“ ſagte Clodius ein wenig verſtimmt; „aber Tarent iſt nicht Hellas, und zudem: ihre Mutter war eine Römerin.“

„Wenn du willſt, ja,“ verſetzte Fannia ironiſch; „eine Römerin aus dem Lande der Osker, ein Seefiſch aus dem Fluſſe Volturnus.“

„Es giebt keine Osker mehr. Auch in Latium ſpricht der Pöbel eine beſondere Mundart: das aber macht in aller Welt noch keine Nation. Samnium gehört zu Italien, und Italien zu Rom.“

„Das mache doch mit ihr ſelber aus, du ſtolzer Sproß des Quirinus! Ich denke, Pſyche wird dir ſchon antworten.“

„Aber ich bitte dich . . .“

„Mühe dich, wie du willſt: ich wette, ſie weigert ſich, hie herrlichſten Werke des unſterblichen Ennius gegen das Geringſte jener oskiſchen Volkslieder einzuhandeln, die ſie Abends im Periſtyl ſo friſch und fröhlich zum Klang der Kithara ſingt.“

„Das laß' ich ja gelten,“ erwiderte Clodius; „aber trotz alledem . . .“

„Trotz alledem iſt Griechenland nur eine Vorſtadt der allgewaltigen Roma, und Homer ein tüchtiger Provinziale, der mit Genehmigung des Senats und des römiſchen Volkes die Lyra ſchlug, da er leider zum An-

führer einer Cohorte das Zeug nicht hatte. Geh', theurer Clodius! Auch ich bin Römerin: aber vor dir und deinem ſtarken Quiritenthum ſtreich' ich ſchamhaft die Segel."

Die beiden Paare trafen jetzt im Schatten eines breitwipfligen Ahornbaumes zuſammen. Kleon blickte dem jungen Krieger forſchend in's Antlitz. Er bemerkte in den feſten, männlichen Zügen ein ſeltſames Aufleuchten, da Pſyche nochmals in artigen Worten bedauerte, daß ihr Vater, welchen Clodius Pulcher zu ſprechen wünſchte, gerade jetzt durch die Verhandlungen mit Pruſias in Anſpruch genommen ſei. Mit der ganzen Feinfühligkeit des Griechen las Kleon in dieſem Aufleuchten ein langes Bekenntniß. Hatte nicht Fannia bereits ziemlich unverblümt angedeutet, was der Glanz dieſer Augen jetzt ſo freudig beſtätigte? Kleon meinte dem römiſchen Kriegsmann bis auf den Grund der Seele zu blicken. Der Wunſch, den Phormio zu ſprechen, war natürlich ein Vorwand: nur der Tochter galt ſein Beſuch, und je länger der Vater ſich mit dem Fremdling in's Muſeion verſchloß, um ſo erwünſchter war's für den Glücklichen, der nichts Beſſeres begehrte, als den Klang ihrer bezaubernden Stimme zu hören und ihr Lächeln zu ſchauen, auf deſſen Liebreiz Kleon in Gedanken an jenes Bildniß der Aphrodite faſt ſchon ein altbewährtes Recht zu beſitzen glaubte.

Mit dieſer vermeinten Erkenntniß erwachte in ihm auch der Wunſch, ſich Gewißheit zu ſchaffen. Fannia, die Freundin, die Jugendgeſpielin, war unſtreitig in alles

eingeweiht. Der ſchlaue Blick ihrer kohlſchwarzen Augen verrieth, wie vollkommen ſie ſich auf der Höhe der Situation fühlte; jede Bewegung ſchien auszuſprechen: ich führe euch alleſammt an der Leine. Dieſe Fannia nun zu befragen, konnte nicht ſchwer fallen. Man brauchte gewiß nur leiſe an das Geheimniß zu rühren, um ihre geräuſchvolle Mittheilſamkeit zu entfeſſeln.

Wieder ſchritt man plaudernd zwiſchen den Beeten hin, — am großen Baſſin vorüber in der Richtung der Pangrotte. Diesmal aber fand ſich Kleon an der Seite der übermüthigen Fannia.

„Du biſt ein Grieche?“ fragte das Mädchen.

„Meine Mutter ſtammte aus Attika.“

„Wie gefällt dir Brundiſium?“

„Außerordentlich. Das heißt, wenn ich Brundiſium ſage, ſo meine ich hier das Landhaus des Phormio, den herrlichen Park, die unvergleichliche Ausſicht, den gaſtfreien Wirth und die liebenswerthe Geſellſchaft. Von der Stadt ſelber hab' ich nur wenig geſehen, und dies Wenige war nicht immer erfreulich.“

„Du meinſt die winkligen Gaſſen, die ſchmutzigen Vorbauten . . .“

„Auch das,“ verſetzte der Jüngling. „Nur hier im Hauſe des Phormio fand ich vollendete Harmonie. Alles hier berührt mich ſympathiſch, alles trägt den Stempel der Sicherheit, der Stetigkeit und des Wohlbehagens. Dieſer Eindruck muß für jeden Fremdling verlockend ſein,

zumal für den Krieger, der in dieſen ſtürmiſchen Zeitläuften ſtündlich hinwegberufen und in's wüſte Treiben des Lagerlebens und des Schlachtgetümmels verſetzt werden kann."

„Du zielſt auf Clodius?"

„Wenn du willſt, ja. Er ſcheint ſich hier wohl zu fühlen . . . Iſt Clodius Pulcher ein häufiger Gaſt dieſes Hauſes?"

„In der letzten Woche ſah ich ihn dreimal."

„So hält Phormio große Stücke auf ihn?"

„Phormio? Ehrlich geſprochen, dieſe Frage hat mich noch nicht beſchäftigt. Die beiden Männer ſind von ſehr verſchiedenem Charakter. Du wirſt begreifen, daß Clodius Pulcher nicht um Phormio's willen ſeine Beſuche macht."

„Alſo um Pſyche's willen?"

Fannia blickte dem Jüngling ſtarr in die Augen; dann lachte ſie.

„Attiſche Grazie!" ſagte ſie ſpöttiſch. „Die Möglichkeit, daß er um meinetwillen dieſe Schwelle betritt, ſcheint dir von vornherein ausgeſchloſſen. Sehr verbunden! Aber ich zürne dir nicht, edler Jüngling. Im Ernſte, du haſt die Wahrheit getroffen, — und da es nun doch mal heraus iſt, ſo magſt du's hören, zumal kein übermäßiger Scharfblick dazu gehört, um's zu ſehen . . . Clodius Pulcher iſt in die Kleine verliebt, bis über die Ohren, ſterblich, wahnſinnig, unterweltlich. Er ſchwört beim Styx, kein ſchöneres Haar walle auf ſchneeige Mädchenſchultern,

als das dunkelblonde Gelock ſeiner Pſyche; kein roſiger Mund blühe küßlicher, keine Stimme töne ſo hold und ſirenenhaft.“

„Seiner Pſyche?“ fragte Kleon bedeutſam.

„Nun ja. Im Geiſte wähnt er ſich ſchon als der glückliche Inhaber all' dieſer Herrlichkeit; — und du kennſt ja die alte Rede: Was man liebt, das beſitzt man.“

„So hat er Urſache, auf Erhörung zu hoffen?“

Fannia zuckte die Achſeln.

„Weshalb ſollte er nicht? Er iſt ſtattlich, kühn, klug, aus altem Geſchlecht, ein Günſtling des Marcus Craſſus... Ich möchte ſchwören, daß er Prätor und Conſul wird. Aber ich plaudere wie eine Thörin! Was mußt du denken...! Beim allmächtigen Jupiter, faſt habe ich das dunkle Gefühl, als hätt' ich ein großes Unrecht begangen! Ich muß zu ihr, ich muß ihr die Miſſethat abbitten.“

Mit dieſen Worten ließ ſie den Jüngling ſtehen, eilte wie eine Gazelle auf Pſyche zu, umſchlang die Ahnungsloſe von rückwärts und küßte ſie ſtürmiſch.

Verlegen trat der Militärtribun einige Schritte abſeits.

„Ein köſtlicher Spaß!“ flüſterte Fannia. „Später, Kind! Ich muß dir alles in Ruhe erzählen. Du haſt eine Eroberung gemacht, eine ganz neue, mein' ich, ruhmreich wie die Siege über Karthago. Noch einmal dreh' mir den ſchwellenden Mund zu . . . Laß mich doch, du thörichte Seele! Solche Küſſe ſchütten ambroſiſches Oel in die Flammen; ich kenne das.“

„Was haſt du nur?“ fragte Pſyche verblüfft. „So bedenke doch . . .“

„Gar nichts bedenk' ich! Du mit deiner ewigen Rückſicht . . .! Ich hoffe, ein Kuß unter Jugendgeſpielen iſt noch erlaubt in dieſer ängſtlichen Zeit.“

Da ſich Pſyche eben aus der Umarmung Fannia's gelöſt hatte, traten Phormio und Pruſias vom Triclinium her in den Baumgang.

„Ein römiſcher Offizier?“ fragte Pruſias erſtaunt.

„Du ſagſt es,“ verſetzte Phormio. „Es bedarf wohl keiner Verſicherung, daß mein Herz nicht eben erbaut iſt vom Verkehre mit einem Kriegsmann, der im Dienſte unſrer Bedrücker ſteht. Indeß die Klugheit überwog den Drang des Gefühls. Wer weiß, ob meine Beziehungen zu dir und den Deinigen ſo durchweg unbeläſtigt geblieben wären, hätte nicht die ſcheinbare Freundſchaft mit Clodius Pulcher und anderen Vollblutrömern die Echtheit meiner Geſinnungen über jeden Zweifel geſtellt. Auch muß ich dem jungen Mann perſönlich das Zeugniß eines achtungswerthen Charakters ertheilen. Er iſt beſcheiden, ehrlich und tapfer. Seit Anfang des Jahres überwacht er hier die Küſtenvertheidigung. Wie es heißt, wird er Brundiſium in Kürze verlaſſen, denn der Prätor Varinius hat ihn zum Legaten beſtimmt.“

Die beiden Männer ſchritten parkeinwärts.

„Haltung, mein Liebchen!“ flüſterte Fannia ihrer Freundin in's Ohr. „Da kommen ſie, — dein Vater und

der ruhmgekrönte Armenier. Ei, ei, welch' ein majeſtätiſcher Gang! Um dieſes Erlauchten willen tobte alſo die Unruhe durch alle Gemächer! Uebrigens — ehrlich geſprochen: nach allem, was du von ſeiner Würde mir vorgeſchwärmt, hätte ich ihn für älter gehalten."

„Ich grüße euch!" ſagte Phormio. „Recht ſo, daß ihr den ſchönen Tag hier im Freien genießt! Fannia, du wirſt erfreut ſein, in dem edlen Manne hier den künftigen Lehrer deines Bruders Cajus kennen zu lernen."

„O, ich kenn' ihn bereits! Die begeiſterten Schilderungen deiner Tochter haben mir ein Bildniß entworfen, das die Wirklichkeit faſt erſetzt."

Pſyche ward purpurroth. Phormio verſuchte zu lächeln.

„Auch hab' ich ihn vorgeahnt," fuhr die Capuanerin fort, die ſich an der Verlegenheit ihrer Freunde zu weiden ſchien. „Wie die Götter nur in Wolken herabſteigen, ſo nahte auch dieſer würdige Fremdling in der Dunſthülle einer allgemeinen Erregtheit. Danae ſelbſt, die ſonſt ſo ruhige, gelaſſene, ward vom Strudel mit fortgeriſſen. Wie ein Herold ſtürmte ſie mir in's Cubiculum und rief begeiſterungsvoll: Wach' auf, er iſt da!"

Sie ſagte dies Alles zwar mit ſchalkhafter Grazie; aber die ironiſche Klangfarbe ihrer Stimme ließ das Ganze dennoch faſt wie eine Verletzung des Gaſtrechts erſcheinen.

Erſtaunt, aber ohne jeden Anflug gekränkter Empfindlichkeit, heftete Pruſias ſein ernſtes, leuchtendes Auge auf das ſonderbare Geſchöpf, das ihm herausfordernd das

hübſche, jugendfriſche Geſicht zukehrte. Es war ein wunderbares Gemiſch von Oberflächlichkeit und geiſtreicher Laune, von bewußtem Uebermuth und natürlicher Keckheit, was die leiſe aufgeworfenen Lippen umſpielte. Sie erwartete offenbar eine Gegenrede. Statt deſſen begnügte ſich Pruſias mit einer höflichen Neigung des Hauptes und wandte ſich dann zu Clodius, den der Hausherr, um der peinlichen Scene raſch ein Ende zu machen, mit großer Lebhaftigkeit heranführte.

Clodius Pulcher begrüßte den Fremdling äußerſt zuvorkommend.

„Ich hoffe, du zürnſt nicht," ſagte er treuherzig, „daß ich den heutigen Tag, den Phormio ohne Zweifel ausſchließlich ſeinen Gäſten zu widmen wünſcht, zu einer geſchäftlichen Unterredung heranziehe. Indeß — meine Zeit gehört dem Vaterlande, nicht mir. Schon morgen werd' ich von Brundiſium hinwegberufen."

Der Armenier bat mit verbindlicher Artigkeit, man möge ſich um ſeinetwillen keinerlei Zwang auferlegen. Er werde ſich zu den jungen Mädchen geſellen, falls die liebenswürdige Fannia dies freundlichſt geſtatte.

„O," verſicherte Clodius Pulcher, „mein Anliegen bei Phormio iſt durchaus kein Geheimniß. Ich erſcheine hier in doppelter Abſicht, — einmal, wie geſagt, als Ueberbringer eines geſchäftlichen Auftrags — und dann, um Abſchied zu nehmen von dem Hauſe, das mir ſo gaſtfreundlich ſeine Pforten geöffnet . . . Ich darf mich kurz

faſſen. Ich ſtehe hier im Namen der Bürgerſchaft. Du ſelbſt, würdiger Phormio, lebſt ſo völlig zurückgezogen, daß die Vorgänge innerhalb des Gemeinweſens dir fremder ſind als mir, dem Sohne der Siebenhügelſtadt. Gleichwohl beſitzeſt du für das Gedeihen Brundiſium's ein warmes Herz . . ."

„Ich bekenne," fiel der Hausherr ihm in die Rede, „daß ich allezeit beſtrebt war, das Gemeinwohl nach meinen ſchwachen Kräften zu fördern."

„Die Bürgerſchaft," fuhr der Militärtribun fort, „hat die glänzende Bethätigung dieſes Strebens noch in beſter Erinnerung. So hofft ſie denn auch diesmal auf deine Beihilfe. Es handelt ſich um die Küſtenbefeſtigung gegen die Seeräuber. Die Arbeiten ſüdoſtwärts vom Hafen bis zur Klippe der Galathea nehmen ſeit verwichenem Frühjahr den erfreulichſten Fortgang. Aber das reicht nicht aus. Seitdem der Piratenführer Pyrganion mit ſeinen Freibeutern die Stadt Syrakus genommen, iſt man ängſtlich geworden. Noch ſind einige Punkte auf der anderen Seite des Hafens gegen etwaige Landungsverſuche wenig geſchützt. Die Bürgerſchaft hat beſchloſſen, dieſem Uebelſtand abzuhelfen und die Thätigkeit ihrer Werkleute auch nach dieſer Richtung hin auszudehnen. Da die Intereſſen der Stadt ſich hier mit denen des Staats begegnen, ſo hat der Senat zu Rom ſich bereit erklärt, die Hälfte der Unkoſten aus den Mitteln des Staats zu beſtreiten. Immerhin erübrigt eine beträchtliche Summe, die Brundiſium aus eigener

Kraft aufbringen muß. Das ſtädtiſche Aerar iſt erſchöpft. So haben denn viele der angeſehenſten Bürger freiwillige Beiträge in Ausſicht geſtellt; vor allem jedoch zählt die Stadt auf den begütertſten ihrer Einwohner und wendet ſich vertrauensvoll an Phormio's bewährte Freigebigkeit. Die Decurionen, denen bekannt iſt, daß ich zu den Gäſten deines Hauſes gehöre, erſuchten mich, dir die Wünſche des Municipiums zum Ausdruck zu bringen."

Phormio blickte zögernd zu Boden.

„Wie hoch beläuft ſich die Summe, die man erwartet?"

„Die Bürgerſchaft würde die Rolle einer Bittſtellerin überſchreiten, wenn ſie Erwartungen ausſpräche. Sie ſchreibt keine Steuer aus, ſie ſammelt Geſchenke."

Phormio hatte inzwiſchen mit Pruſias einen bedeutſamen Blick gewechſelt und das leichte Achſelzucken des Armeniers verſtanden. Er konnte ſich dem Anſinnen der Bürgerſchaft nicht entziehen.

„Gut denn," ſagte er, dem Militärtribunen die Hand reichend, „Brundiſium kann auf mich zählen."

Clodius Pulcher verneigte ſich. „Ich danke dir," ſprach er feierlich. „Wir alle wußten, daß wir bei Phormio keine Fehlbitte thun würden."

Phormio machte eine höfliche Geberde der Ablehnung.

„Du erwähnteſt den Piratenführer Pyrganion," wandte ſich Pruſias zu Clodius Pulcher. „Ich geſtehe dir, daß ich die hartnäckigen Erfolge des Uſurpators Angeſichts der altbewährten römiſchen Kriegskunſt geradezu unbegreiflich

finde. Auf der Ueberfahrt von Dyrrhachium hörte ich viel von den tollkühnen Streifzügen, die Pyrganion während der letzten Wochen bis Menänum und Hybla ausgedehnt hat, — oft nur mit einer Handvoll ſchlecht bewaffneter Strolche. Wie erklärt man ſich, daß der römiſche Statthalter mit aller Kraft, die er aufbietet, nicht im Stande iſt, dem wüſten Treiben Einhalt zu thun?"

„Dieſe Kraft iſt eben gering," ſagte der Militärtribun ernſthaft. „Du vergiſſeſt, Herr, wie ſehr die Truppen der Republik allenthalben in Anſpruch genommen ſind. Faſt die Geſammtheit unſerer Streitkräfte kämpft in Hiſpanien gegen den Rebellen Sertorius und im Oſten gegen den furchtbaren Mithridates. Dieſer grimmige Römerfeind hält uns unaufhörlich in Athem. Dem Rieſen Antäus vergleichbar, erhebt er ſich immer neugekräftet vom Boden. Seine vorjährige Niederlage bei Cyzikus ſchien den Krieg zu beenden; Lucullus träumte bereits von Triumphzügen; aber ſiehe da, die Fehde entbrennt ungeſtümer als je, — und ſtatt die Truppen nach Italien zurückzuführen, heiſcht Lucullus Verſtärkung. Da gilt nun die uralte Wahrheit: wo die Adler ſich raufen, haben die Krähen Feſttag. Uebrigens," fügte er nach einer Pauſe hinzu, „ich hoffe, die Seeräuber ſollen die Wucht des römiſchen Racheſchwerts nun doch in kürzeſter Friſt kennen lernen. Ich ſagte bereits, daß ich morgen mit dem früheſten Brundiſium verlaſſe. Der Prätor Varinius hat mich zum Legaten erwählt. Ich begebe mich vorerſt nach der Hauptſtadt und von dort

über Capua nach dem bajaniſchen Golfe. Dort, am Cap Miſenum, liegen bereits die Dreiruderer für die Truppen, die ich nach Sicilien führe, um den Piraten ein= für allemal den Garaus zu machen.“

„Du redeſt mit großer Zuverſicht,“ ſagte Kleon, den die ſelbſtbewußte Art des Militärtribunen, und mehr noch die Aufmerkſamkeit, mit welcher Pſyche ihm zuhörte, unſympathiſch berührte.

„Wie meinſt du das?“ fragte Clodius.

„Nun, ich denke, mit den Mächten des Schickſals ſteht nicht einer von uns Sterblichen ſo in unauflöslicher Brüderſchaft, daß er den glücklichen Ausgang mit ſolcher Beſtimmtheit erhoffen dürfte, — und was bis zur Stunde dem Statthalter Siciliens mißglückt iſt, das könnte auch dir mißglücken.“

„Das klingt beinahe wie ein Tadel,“ verſetzte Clodius ſtirnrunzelnd. „Es ſcheint dir unbekannt, daß der Statthalter nur über ſchlechtgeſchulte Milizen verfügt, während ich gute römiſche Truppen hinüberführe.“

Kleon zuckte die Achſeln. Dem Kriegsmanne ſtieg ein jähes Roth in die Stirne.

„Haſt du ſo erhebliche Gründe,“ fuhr Clodius fort, „die Tüchtigkeit unſerer Truppen in Frage zu ſtellen? Ich höre, du biſt Athener; nun, mich dünkt, ein Bürger Athens ſollte in dieſem Punkte minder hartnäckig zweifeln, denn gerade euch haben wir's mit einigem Nachdruck bewieſen . . .“

„Ihr habt bewieſen," verſetzte Kleon, „daß Rom kein Mittel ſcheut, ſeine Gegner zu Grunde zu richten."

Trotz aller äußeren Höflichkeit der Geberden maßen ſich Clodius Pulcher und Kleon mit einem Blicke, der den Hausherrn veranlaßte, ſich in's Mittel zu legen.

„Du irrſt, Herr," wandte er ſich zu dem Kriegsmanne, „wenn du den Neffen der Magiers, meines erhabenen Freundes, für einen Bürger Athens hältſt. Gleich Jenem erblickte er das Licht der Welt im Lande Armenien; ſeine Mutter nur ſtammte aus Attika. Armenien aber lebt zur Zeit mit der römiſchen Republik in Frieden und Freundſchaft, — und ſo hoffe ich, auch hier innerhalb der Mauern meines beſcheidenen Heimweſens werden ſich Rom und Artaxata nicht in Debatten verwickeln, die das Behagen dieſes herrlichen Tages zu ſtören vermöchten."

„Das wäre unerhört!" ſagte Fannia. „Der Boden hier iſt geweiht, und im Namen des gaſtbeſchirmenden Jupiter heiſch' ich Freundſchaft und Liebe von Allen, die im Schutze dieſer Ulmen einherwandeln."

Dem Armenier ſchien der kleine Zwiſchenfall nicht eben unerwünſcht, denn das lebhafte Auftreten Kleon's machte natürlich auf Clodius Pulcher ſowohl wie auf Pſyche und Fannia den Eindruck vollkommenſter Unbefangenheit, wie ſie einem Verſchwörer gegen die römiſche Weltherrſchaft nicht zugetraut werden konnte. Dennoch gab er jetzt ſeinem Neffen ein Zeichen, er möge die Mißſtimmung gegen Clodius bemeiſtern und die Sache be-

wenden laſſen. Kleon ſelber hatte bereits die Empfindung, als ſei er zu weit gegangen. So ſuchte denn auch er in Fannia's ſcherzhaften Ton einzuſtimmen, während Clodius trotz aller Bemühung zunächſt über ein bitterſüßes Lächeln nicht hinauskam. Erſt als Phormio von Neuem die bevorſtehende Abreiſe des Tribunen berührte, und mit großer Höflichkeit ſein Bedauern ausſprach, daß Brundiſium nun des bewährten Leiters ſeiner Befeſtigungsarbeiten ſo plötzlich verluſtig gehe, ſchwand jene peinliche Spannung in den Mienen des Römers, und er folgte ſeinem artigen Wirth und dem ebenſo formgewandten Armenier nach der Grotte des Pan, wohin die jungen Mädchen mit Kleon einſtweilen vorausgeeilt waren.

Sechſtes Kapitel.

Pruſias, der von je den Grundſatz befolgt hatte, in wichtigen Dingen auch nicht einen Tag zu verlieren, war urſprünglich willens geweſen, noch vor Abend die Landreiſe nach Capua fortzuſetzen. Da er indeß gewahrte, daß Phormio von den einſchlägigen Verhältniſſen weit genauere Kenntniß beſaß, als nach den knappen Andeutungen ſeiner vorſichtig gehaltenen Correſpondenz zu erwarten ſchien, ſo durfte Pruſias die halbe Woche, die er, den Bitten Phormio's nachgebend, in Brundiſium verbrachte, nicht als verloren anſehen, zumal ihn die Ruhe nach den letzten Anſtrengungen ſichtlich erquickte. Der Aufenthalt in der Gemeinſchaft des Tarentiners war eine äußerſt zweckmäßige Vorſchule, — insbeſondere auch für Kleon, der ſich in alle Einzelheiten der zum Theil doch fingirten Situation glücklich hineinlebte.

Der Morgen des fünften Tages war nach wiederholten Verſuchen Phormio's, die Friſt zu verlängern, für die Abreiſe endgültig feſtgeſetzt worden. Unbegreiflich ſchnell, wie Kleon meinte, kam dieſer fünfte Morgen heran. Noch

war die Sonne nicht aufgegangen; ein kühler Wind ſpielte in der mächtigen Ulme des Periſtyls und ließ die Blätter wogen und rauſchen wie eine fern verklingende Brandung. Ueber die thaufeuchten Marmorflieſen huſchten geräuſchlos die Sklaven und Sklavinnen, theils mit den Herrichtungen im Triclinium beſchäftigt, theils Gepäckſtücke ſchleppend oder ſonſt wie auf die Zurüſtung der beiden Reiſewagen bedacht, die ſchon mit je zwei galliſchen Pferden beſpannt vor der Parkmauer harrten.

Pruſias und Kleon hatten ſich vor kurzer Friſt vom Lager erhoben, — Pruſias neugeſtärkt durch einen langen, traumloſen Schlaf, Kleon ein wenig blaß und übernächtig, denn erſt lange nach Mitternacht hatte er die Augen geſchloſſen. Einige Kammerſklaven des Hauſes traten herein, um den Gäſten hilfreiche Hand zu leiſten, während Afer, der, wie allmorgendlich, nach den Befehlen ſeiner neuen Gebieter zu fragen kam, einſtweilen entlaſſen wurde.

„Wir müſſen den Knaben zu etwas Beſſerem heranziehen," ſagte Pruſias in der Sprache der Heimath. „Ich habe mich überzeugt, daß in dieſer ungeſchulten Natur glänzende Gaben ſchlummern. Schade, daß er nicht früher in unſeren Beſitz gelangt iſt! Den hätt' ich mit herübergebraucht, auch wenn er um das ganze Geheimniß gewußt hätte."

„Glaubſt du?" verſetzte Kleon zerſtreut.

„Was fehlt dir?" fragte der Magier. „Deine Stimme klingt matt und erſchöpft."

„Möglich. Der methymniſche Wein des Phormio heiſcht ſeine Opfer. Allzu begeiſtert hab' ich Schale um Schale geleert."

„So freu' dich der erquickenden Frühluft! Wie balſamiſcher Thau ſtrömt ſie uns durch die Adern. Das wird eine köſtliche Fahrt bis nach Uria."

„Ich dachte, das Ziel unſerer Tagesfahrt ſei Tarent?"

„Gewiß; aber in Uria halten wir Mittagsraſt."

„Verſtand ich recht," fragte Kleon nach einer Pauſe, „daß Phormio die Abſicht hegt, den Monat October in Capua zuzubringen?"

Ein leichtes Roth ſtieg ihm bei dieſen Worten in's Angeſicht. Eifrig bückte er ſich über den Tiſch, wo er die kleine ziegenlederne Geldtaſche und die Wachstafel niedergelegt; mit der Haſt der Verwirrung ſchob er dieſe Gegenſtände in den Gürtel des Unterkleids.

„Phormio?" wiederholte Pruſias; „wer ſagt das?"

„Man ſprach davon. Ich glaube, Pſyche — oder war es Fannia, die es als Wunſch geäußert . . ."

„Phormio wird jederzeit das thun, was im Intereſſe unſerer gemeinſamen Pläne liegt. Um Fannia's willen dürfte ein ſolcher Beſuch, falls nicht andere Gründe obwalten, ſchwerlich ausgeführt werden."

Kleon fühlte, daß er eine Thorheit geredet. Er allein hatte bis zur Stunde an dieſen Beſuch des Phormio ge-

dacht, — natürlich minder um des würdigen Tarentiners willen, als wegen der lieblichen Pſyche, von der er vorausſetzte, daß ſie ihren Vater begleiten würde. Es war ungeſchickt, ſo den Wunſch ſeines Herzens in die Form einer fremden Abſicht zu kleiden. Etwas beſchämt ſah er zu Boden. Dem erfahrenen Auge des Magiers entging weder dieſe Befangenheit noch das Befremdliche jener Frage. Eine flüchtige Wolke lagerte ſich auf der hohen, gewaltigen Stirne. Dann aber nickte er dem Jüngling mit der Zärtlichkeit eines Vaters zu und wandte ſich zu den Sklaven, die ihm das wallende Oberkleid über die Schultern legten.

Inzwiſchen hatte ſich Afer nach dem Cavädium begeben, wo er eine Weile hindurch, müßig wider die Brüſtung gelehnt, dem beweglichen Treiben der Dienerſchaft zuſchaute. Das Bewußtſein, dieſes verhaßte Brundiſium endlich verlaſſen zu dürfen, flößte ihm ein unbeſchreibliches Wohlgefühl ein. Vor ſeinem inneren Blick ſtieg noch einmal die rauchgeſchwärzte Taberne auf, die ſteinerne Schenktafel und die Ecke rechts von der Kammerthüre, wo er ſo oft gekauert, wenn den Erſchöpften die Füße nicht mehr tragen wollten. Er fluchte dieſer öden Spelunke, wo er Jahre hindurch nur Uebles, Gehäſſiges und Schnödes erfahren. Nur Uebles? Das war nun doch nicht die Wahrheit. Hatte nicht Thoe, die arme, kleine, häßliche Thoe, oft in Gemeinſchaft mit ihm heiße Thränen vergoſſen, wenn er, vom Birkenſtecken ihres Vaters zer-

bläut, auf der Steinbank im Hofe lag und vor Ingrimm und Schmerz ſein Gewand mit den Zähnen zerriß? Hatte ſie ihm nicht heimlich Brod und Früchte gebracht, wenn Xenophanes ihn einſperrte und Tage lang hungern ließ? Die Peſt über dieſen heuchleriſchen Xenophanes! Afer ſchwur ſich, wenn es ihm jemals vergönnt wäre, dem Verruchten ein Leid zuzufügen, ſo wolle er's durchführen, und müßte er ein koſtbares Opfer bringen.

Er war nahe daran, ſich die Freude der Gegenwart durch die Erinnerung an die erlittene Unbill trüben zu laſſen, als im Säulengang Schritte erſchollen. Sich umſchauend, gewahrte er Pſyche und Fannia, die, von der blonden Frieſin gefolgt, aus einem der Wohnräume in die Halle getreten waren.

Der Knabe drückte ſich feſt an die Säule.

„Brenna!" raunte er ſchmeichleriſch, als Fannia und Pſyche um die Ecke der Colonnade bogen.

Die Sklavin blieb ſtehen.

„Was ſoll's?" fragte ſie kurz.

„Auf ein Wort, Brenna! Ich hätte eine Bitte an dich."

„Pah, ich bin nicht aufgelegt für die Narrenspoſſen von geſtern."

„Du verkennſt meine Abſicht," verſetzte der Knabe treuherzig. „Bei allen Göttern, mir iſt ganz und gar nicht ſpaßhaft zu Sinne."

„So rede!“

„Aber ich muß dich ganz allein ſprechen. Hörſt du, Brenna?“

„Meinetwegen. Ich bin doch neugierig, wo das wieder hinaus will.“

„Ach, Brenna, du biſt ſo ſchön und ſo ſtolz . . .! Ich getraue mich nicht! Nein, nein, du darfſt mich bei Leibe nicht ſo anſchauen mit den großen, leuchtenden Augen! Weißt du, Brenna, daß es thöricht war, als ich geſtern deine Augen himmelblau nannte?“

„Weshalb?“

„Weil ſie viel blauer und tauſendmal ſchöner ſind, als der Himmel. Meerblau ſind ſie, blau wie die Adria, wenn die Sonne am höchſten ſteht.“

Das Mädchen lachte.

„Bei der Kypris, ich kann mir was einbilden auf dieſe Begeiſterung! Wie alt biſt du eigentlich, du naſeweiſer Geſelle?“

„Im nächſten Frühjahr werde ich ſechzehn.“

„So vermuthe ich, du begehrſt meine Fürbitte, daß dein Herr dich zu Capua in die Buchſtabirſchule ſende?“

„Oh, oh! Dieſer Hohn kleidet dich ſchlecht, blauäugige Brenna! Iſt es meine Schuld, daß ich nicht leſen gelernt? Aber ich ſage dir, was du aus Spott und Schnödigkeit ſo dahin geredet, ſoll mir zum heiligen Ernſt werden. Lernen will ich, was es zu lernen giebt, — Leſen, Schreiben und die Künſte des Redners. Auch Naturkunde will ich

treiben, damit ich's fertig bringe, übermüthige Mädchen, wie du, von Hoffart und Trotz zu heilen. In Bovianum kannte ich einen Geſellen aus Argolis, der wußte für Leute von deinem Schlag Tränke zu brauen, — Pharmaka nannte er ſie, — da ſchwand jeglicher Starrſinn, und die Strengen wurden ſo mild wie die Kinder."

„So möchteſt du gar, du Unhold, daß ich, eine vernünftige, geſetzte Perſon von achtzehn Jahren, auf deine Tollheiten einginge?"

„Ach ja, Brenna! Das wäre ein Glück für Götter! Aber ich weiß ja, du thuſt's nicht. Und ſo fürcht' ich auch, daß du mir die Bitte verweigerſt, — die letzte, mit der ich deinem Hochmuth zu nahe trete."

„Weshalb? Wenn du keine Thorheit erbitteſt . . ."

Sie waren durch's Triclinium nach dem Garten geſchritten und erreichten jetzt das große Baſſin, aus deſſen Mitte ein mächtiger Waſſerſtrahl garbenförmig emporſtieg. Das erſte flammige Goldroth der Morgenſonne blitzte in den zerſtiebenden Waſſerperlen und beſtrahlte warm und lebendig die ernſten Marmorbilder, ſo daß in den ſteinernen Gliedern ein wunderbares Götterblut zu pulſiren ſchien.

„Sieh nur, wie herrlich!" ſagte der Knabe, auf das Spiel der lichtgeſättigten Tropfen weiſend. „Man ſollte glauben, die Sonne ſelbſt mit all' ihrer Flammenpracht ſei in's Wallen gerathen und verſprühe nun ihre Gluthen, — der ſchönen Brenna zu Ehren. Höre jetzt, was ich bitte!

Die leuchtende Garbe dort gemahnt noch an Schöneres als an die Strahlen des Sonnengottes; ſie erinnert an dein herrliches Haar, — und da nun Afer mit den Fremden von dannen zieht, ſo fleht er um ein einziges goldiges Strähnchen zum Andenken."

„Das wäre! Wenn mein Goldhaar, wie du's genannt haſt, wirklich zu preiſen iſt, ſoll ich's um deinetwillen verſtümmeln?"

„Verſtümmeln! Nur einen einzigen Strahl begehr' ich aus der Fülle des Lichts! Einen einzigen! Siehſt du, ſo viel . . ." Er wies auf ein ſchmales Löckchen, das ſich losgetheilt hatte und in ſanfter Wellenlinie über die Wange fiel.

„Was willſt du damit?"

„Ich ſag' es ja: zum Andenken will ich's aufheben. Zierlich ineinander geſchlungen will ich's wie ein Amulet auf dem Herzen tragen."

„Geh nur, du Narr! Für ſolche Thorheit ſind meine Haare nicht feil."

„Ich bitte dich inſtändig," flehte Afer. Er hatte eine Scheere aus dem Gürtel gezogen. Brenna brach in lautes Gelächter aus.

„Das nenn' ich welterfahren! Afer, Knabe, zählſt du wirklich erſt fünfzehn Jahre?"

„Ein halbes darüber, — du weißt es. Spotte immerhin, aber ſchneide jetzt!"

Sie willfahrte ihm. Leuchtenden Auges wand er die

blonde Strähne ſich um den Finger, beſchaute ſie prüfend von allen Seiten und barg ſie dann ſorgſam in einer Hornkapſel.

„Ich danke dir!“ ſagte er freudig. „Leb' wohl, — und auf Wiederſehen im Hauſe des Fannius!“

Er drückte ihre Hand wider die Lippen und rannte mit großen Sprüngen hinweg, um in der Halle des Periſtyls auf Pruſias und Kleon zu warten. Im Parke noch begegnete ihm eine der Sklavinnen Pſyche's, die beauftragt war, die jungen Mädchen in's Triclinium zu bitten, wo alle Hausgenoſſen an dem Abſchiedsfrühmahle ſich betheiligen ſollten.

Eine Stunde nach Sonnenaufgang war dies Frühmahl beendet. Pruſias und Kleon, von dem Hausherrn, den beiden Damen und dem Freigelaſſenen Xanthos begleitet, ſchritten durch den Park nach dem ſüdweſtlichen Ausgang, wo die kleinen, feurigen Gallierpferde ungeduldig das Pflaſter der Via Appia ſtampften. Noch einmal umarmte Pruſias den ſorgenden Wirth, neigte ſich mit höflichem Gruße gegen Pſyche und Fannia, ſchüttelte dem greiſen Xanthos die Hand und beſtieg dann die Polſter des vorderen, prächtig ausgeſtatteten Reiſewagens. Auch Kleon nahm mit großer Herzlichkeit Abſchied, — am herzlichſten, wie es ſchien, von der liebenswürdig erröthenden Pſyche, und ſchwang ſich dann elaſtiſch an die Seite ſeines Gefährten. Afer, der Glückſtrahlende, wurde mit in die vordere Carruca genommen. Sein keckes Schelmengeſicht

lugte ſchalkhaft aus der Manteldecke hervor, die er ſich mehr aus Wohlgefallen an der maleriſchen Drapirung, als zum Schutze gegen die Morgenluft über die Schultern geworfen.

In der zweiten Caroſſe fanden die Sklaven Platz, die Phormio aus ſeinem eigenen Hausbeſtande dem Freund abgetreten. Das mäßige Gepäck, das die Fremdlinge mit über's Meer gebracht, und die Siebenſachen der Sklaven ſollten auf einer dritten Caroſſe, die jetzt eben vom Oſtium her um die Ecke bog, den Reiſekutſchen nachtransportirt werden.

„Seid ihr fertig?“ fragte Phormio den alten Aegypter, der die Zügel des vorderen Geſpannes hielt.

„Vollkommen, Herr!“ verſetzte der Sklave, die Peitſche ergreifend.

„Wohlan denn!“ rief Pruſias. „Nochmals Dank für dieſe köſtlichen Tage der Raſt! Lebt alle wohl!“

Er gab dem Wagenlenker das Zeichen. Die Gallierpferde griffen behende aus, und dahin rollte der kleine Wagenzug über die Lavaplatten der Via Appia. Ein letztes Grüßen, ein Winken — dann ſchoben ſich die Baumpflanzungen der benachbarten Gärten vor . . .

Da klang zum Schluſſe noch ein dünnſtimmiges „Lebewohl“ durch das Raſſeln der Räder, — und ganz aus der Nähe kam's, von der Böſchung der Straße her, wo hinter niedrigem Geſtrüpp eine ſchmächtige, blaſſe Geſtalt kauerte.

Afer wandte den Kopf. Ein freundliches Lächeln glitt über ſein Antlitz, und mit erhobener Rechten winkte er nach dem Dornenſtrauch hinüber, der ſchon im ſelben Augenblick wie ein entſchwindendes Traumbild zurückflog.

„Es iſt Thoe," verſetzte er, da Pruſias ihn fragend anſchaute — „Thoe, das Kind des Xenophanes."

Siebentes Kapitel.

Es war am dritten Tage ſeit der Abreiſe. Die Sonne ſtand noch ziemlich hoch über den Kämmen des Vulturgebirges, als die drei Caroſſen über die Brücke des waſſerarmen Daunus hinweg in's Weichbild der alten, ſchön gelegenen Samniterſtadt Venuſia einrollten.

Die Fahrt ging durch die ganze Länge der Stadt, bis jenſeits der Umfriedigungsmauer, wo die Fremdlinge im Haus des Ceraunius, eines langjährigen Gaſtfreundes Phormio's, die vortrefflichſte Unterkunft fanden.

Nach eingenommener Mahlzeit verbrachte man die köſtlichen Abendſtunden auf der breiten Terraſſe, die, nur wenige Schritte hinter den Rand der Via Appia zurücktretend, ein prächtiges Panorama über die Heerſtraße, die wildzerklüfteten Felsmaſſen des Gebirges und weiterhin über die geſegneten Fluren der Ebene und das ſilberglänzende Band des vielgewundenen Aufidusſtromes eröffnete.

Als die Sonne hinter den Höhen des Vultur verglommen war, hieß Ceraunius die ehernen Standleuchter

und die Fackeln der vier korinthiſchen Bronzebilder entzünden, um das kleine Zechgelage bis in die Nacht hinein verlängern zu können.

Pruſias entſprach der Einladung des eifrigen und geſprächigen Wirths um ſo lieber, als ihm dieſer, ohne es zu wiſſen, höchſt willkommene Stimmungsbilder aus den Kreiſen der venuſianiſchen Bevölkerung lieferte. Gar Manches, was für Pruſias bedeutſam ſchien, ſchwatzte der gutmüthig-plauderhafte Ceraunius in breiter Vergnüglichkeit hin, — und je mehr der reichlich genoſſene Wein ihm die Zunge löſte, um ſo ergiebiger floß die Quelle ſeiner Beredſamkeit. Er ſelbſt — beim gütigen Segenſpender Lyäus! — er ſelbſt kannte ja ſo zu ſagen weder ein Für noch ein Wider. Die allmächtige Roma beſaß nun einmal die Herrſchaft, und wer ſich fügte, dem lag ihr Joch nicht allzuſchwer auf dem Nacken. Aber da waren dieſe oskiſchen Hartköpfe, die von der Siebenhügelſtadt nie anders ſprachen, als von dem Walde der Wölfe . . . denen freilich konnte es keine Regierung recht machen; die würden über Bedrückung murren, auch wenn die Lictoren der Magiſtrate, anſtatt der Beile und Ruthenbündel, Lilienſtengel und Rosmarinzweige trügen. Für Venuſia war die Sache ein rechtes Unglück, denn die Geſchäfte litten erbärmlich — zumal der Holzhandel, dieſe Haupternährungsquelle ſo vieler angeſehener und tüchtiger Bürger. Keine Seele wollte mehr bauen, ſeit im letzten Kriege ſo viele werthvolle Häuſer in Rauch aufgegangen. Ceraunius hatte

ehedem in dieſem Geſchäftszweige vor allen Mitbewerbern geglänzt; ſeine Verbindungen erſtreckten ſich weit über die ganze oskiſche Landſchaft. Seit dem letzten Aufſtand jedoch war der blühende Handel ſchmählich heruntergekommen: Ceraunius verdiente kaum noch die Unkoſten, und wenn die Götter ihm nicht ehedem wohlgewollt, ſo würde er jetzt, beim Herkules! — nicht in der Lage ſein, verehrungswürdige Gäſte mit einem achtbaren Tropfen zu laben.

Sein liebes Ich und der traurige Zuſtand des Großhandels waren die Angelpunkte, um die Alles ſich drehte, was er dem aufmerkſam lauſchenden Pruſias vorſchwatzte; doch griff er abſchweifend bald nach dieſer, bald nach jener Richtung hin aus, und entwarf ſo bruchſtückweiſe ein Bild der Geſammtlage, das dem Magier zu denken gab.

Es mochte bereits zu Anfang der zweiten Vigilie ſein, als Ceraunius ſich erhob, um in eigener Perſon nach dem Keller hinabzuſteigen, — einer beſonders köſtlichen Sorte wegen, deren doppelten Erzverſchluß er von keinem ſeiner Sklaven ohne Aufſicht eröffnen ließ.

Als er eben in der Thür verſchwunden war, dröhnten aus der Richtung der Stadtmauer wuchtige Schritte herüber, die näher und näher kamen. Kleon beugte ſich über die Brüſtung. Im Scheine des Lichtes, das die Fackeln der Terraſſe auf die Landſtraße goſſen, wurden drei Männergeſtalten ſichtbar, — zwei Soldaten in blankem Harniſch, die Lanze über der Schulter, und zwiſchen ihnen, an Händen

und Füßen gefeſſelt, ein bärtiger, breitſchultriger Geſelle in dunkler Tunica.

„Sieh her, Oheim!“ flüſterte Kleon . . . „das iſt der Thraker, von dem ich dir jüngſt geredet, — Spartacus, der Entwichene, den ſie nach Capua ſchleppen.“

Die klare Nachtluft mochte die halblauten Worte des Jünglings weiter getragen haben, als er gewollt, — oder war es nur das ruhig lodernde Fackellicht, was die Aufmerkſamkeit des Gefangenen erregte? Langſam und wie aus dumpfer Starrheit erwachend hob er den Blick. Die röthliche Gluth überſtrömte ſein derbes und doch nicht unedles Geſicht mit dämoniſch-düſterer Beleuchtung. Dazu das Blitzen der Helme und Harniſche, der dunkle Hintergrund der vereinſamten Straße, das Rauſchen des fernen Brunnens, der in unabläſſigem Sprudel wider ſein marmornes Becken ſpülte, — das Alles vereint gab ein Bild ab, wie es eine empfängliche Phantaſie wohl erregen und packen mußte. Dennoch ſchien dieſer Eindruck nicht auszureichen, um das jähe Ungeſtüm zu erklären, mit welchem Pruſias emporfuhr und zum Rande der Brüſtung trat. Beide Hände wider den Marmor geſtemmt, das Haupt weit vorgebeugt, ſtarrte er athemlos den Vorüberziehenden nach, bis ihre Schritte fern im nächtlichen Dunkel verhallt waren.

„Was haſt du?“ fragte Kleon erſtaunt.

„Eine ſeltſame Täuſchung,“ verſetzte Pruſias, „eine Wahngebilde . . . oder nicht einmal das, — denn es giebt ja Aehnlichkeiten gar wunderſamer Natur . . .“

„Du ſcheinſt bewegt. Was ergriff dich ſo beim Anblick jenes Gefeſſelten?“

„Im Ernſt, mein Knabe, ich will nicht leugnen, daß ich in tiefſter Seele erſchüttert bin. Mir iſt zu Muthe, als wäre mir ein Todter erſchienen, der ſchon vor Jahren heimgekehrt in's Lichtreich des Unermeßlichen. Aber die Todten, die einmal im ewigen Oſten des Mithras Wohnung genommen, kehren nicht zurück in dies Thal der Vergänglichkeit, — und ſo war's nur ein Zufall, oder ein Blendwerk meines aufgeregten Gehirns.“

„Gleicht dieſer Spartacus einem Todten, den du gekannt haſt?“

„Er gleicht ihm ſo, daß ich ſchwören würde, er ſei es ſelbſt, wenn mein eigenes Auge nicht den Verſtorbenen geſchaut hätte, wie er von den trauernden Kampfgenoſſen beſtattet wurde. Freilich, ſo wie Spartacus ſah er aus vor achtzehn Jahren und mehr. Lebte er noch, ſo möchte ſein Haupthaar ergraut und ſeine Stirne gefurcht ſein, denn er wäre faſt ſchon ein Fünfziger.“

„Wer iſt es, Oheim, von dem du redeſt?“

„Nur ein Hirte in den Bergen von Pontus, aber ein ſtarkes Herz und ein unermüdlicher Geiſt. Zuerſt war er mein Todfeind; dann aber geſchah durch eine wunderbare Fügung der Gottheit, was keiner von uns geahnt hätte: der mich haßte, rettete mir das Leben, und ſo ward er mein treueſter Freund und Genoſſe, — bis er dahinſank. Ich erzähle dir das zu guter Stunde in

Capua. Dieſem Jolkos — das war der Name des Mannes — gleicht der Thraker in jeder Linie ... Genug! Ich betrachte es als ein günſtiges Vorzeichen, daß ich hier auf der Reiſe nach dem Schauplatz unſerer gefahrvollen Thätigkeit dem Ebenbilde deſſen begegne, der da Zeuge geweſen ſo mancher kühnen, erfolgreichen That.“

In dieſem Augenblicke zog ein glänzendes Meteor in breitem Lichtſtreifen über den weſtlichen Himmel und verloſch als blitzende Feuergarbe hinter den zackigen Kämmen des Vulturgebirgs. Andachtsvoll ſtarrten die beiden Männer hinüber nach der Stelle des Firmaments, wo die prächtige Erſcheinung verſchwunden war.

„Erkennſt du die Fingerzeige der Gottheit?“ fragte Pruſias feierlich. „In flammenden Lettern ſchreibt ſie uns auf den ſternbeſäten Mantel der Nacht das hehre, troſtreiche Wort der Beſtätigung. Sie kündet ihrem ehrfurchtſchauernden Sohne, daß er den tiefen Sinn jener Begegnung richtig verſtanden hat. Ja, mein Knabe, auch in Capua werde ich meinen Jolkos finden, der die Gluth meines Wollens begreift und den Eifer meines Handelns fördert bis in den Tod. Aus niederem Geſchlechte wird er entſproſſen ſein, aber treu wird er an mir feſthalten, bis die Gottheit uns die Krone des Siegs verleiht.“

Er trat zum Tiſche und erhob den gefüllten Becher.

„Deß zur Gewißheit,“ fuhr er mit halblauter Stimme fort, „und als Opfer- und Dankestrunk für Mithras den Allgewaltigen, Allſehenden und Allweiſen leer' ich die

Schale hier in der heiligen Dreizahl der Züge. Mithras erleuchte uns! Mithras errette uns! Mithras begnade uns!"

Da die Fahrt am nächſten Morgen fortgeſetzt wurde, meinte Kleon zu beobachten, daß Pruſias heiterer und ſiegesgewiſſer dreinſchauter als jemals zuvor. Ceraunius hatte auf ſeinem kleinaſiatiſchen Rappen den Gäſten eine Meile hinaus das Geleit gegeben. Als er mit ſeinen Sklaven Kehrt gemacht und den Fremden ein letztes „Gehabt euch wohl" zugerufen, wandte ſich Kleon zögernd an Pruſias und fragte in der vaterländiſchen Sprache des Magiers — denn Aſer horchte neugierig auf —, was den Oheim grade jetzt ſo froh und ſo feſtlich ſtimme, da er doch während der letzten Tage vielfach ernſt und ſchweigſam geweſen. Die Züge des Armeniers leuchteten hell auf. „So haſt du den Abglanz bemerkt, den das Licht des Traumes auf meiner Stirne zurückgelaſſen? Sieh, mein Knabe, bis geſtern ſtand ich von Zeit zu Zeit unter dem Banne von Zweifeln, die mich bedräuend und lähmend wie giftſprühende Schlangen umkrochen. Jetzt aber weiß ich, daß alle dieſe Zweifel nur Prüfungen waren, die Mithras, der Unermeßliche, mir geſandt hat, damit die Kraft meines Geiſtes und meines Wollens geſtählt werde und ſich feie gegen alle künftigen Angriffe. Schon geſtern, da jenes funkelnde Sterngebilde durch den nächtlichen Himmel zuckte, überkam es mich wie eine Mahnung des Unſichtbaren. Heute Nacht aber iſt die höchſte Gottheit ſelber mir im Traum erſchienen, — und ſie hat Worte

zu mir geredet, Worte, die ich keinem Sterblichen wiederholen werde . . . Sei deshalb auch du fröhlichen Muthes und voll heiliger Zuverſicht! Wenn wir in redlicher Treue und Klugheit unſere Pflichten erfüllen, ſo hält Mithras den gewaltigen Schild über uns.“

„Sage mir doch,“ begann Kleon plötzlich, „was war es mit jenem pontiſchen Hirten, an den der Anblick des Spartacus dich gemahnte? Jolkos hieß er, und du ſagteſt, er habe dir das Leben gerettet . . .“

Ein flüchtiges Roth ſtieg dem Armenier in's Angeſicht. „Ich erzähle dir's ſpäter in Capua.“

„Weshalb nicht jetzt? Hier in der Carruca ſind wir ſicherer vor Lauſchern, als in der großen Stadt, — und ich vermuthe doch, daß ein Geheimniß dabei iſt.“

„Kein Geheimniß, das ich dir, mein Theurer, verſchweigen müßte. Aber die Erinnerung bewegt mich, und meine Seele iſt ohnehin der wunderbarſten Empfindungen voll. Du erläſſeſt mir's.“

Afer hatte ſich inzwiſchen bemüht, aus den fremdartigen Lauten, von denen er keine Silbe verſtand, oskiſche und lateiniſche Anklänge herauszuhören, bis ihn das Geräuſch ohne Sinn ſchließlich ermüdete. Dann überließ er ſich dem bunten Spiel ſeiner Gedanken, vergnügte ſich, den Sperlingen, die rechts und links aus den Büſchen flatterten, zerbröckeltes Gerſtenbrod auf die Straße zu werfen oder ſchlichten Fußwanderern unbemerkt von Pruſias und Kleon Geſichter zu ſchneiden. Plötzlich aber erhob er ſich

in den Kiſſen empor. Ein Trommetenſignal war ſchmetternd aus der Ferne herübergedrungen, — und wie er jetzt ausſpähte, erblickte er eine ſchimmernde Staubwolke, die jenſeits eines hochgethürmten Caſtells wie Nebelſchleier in die Lüfte emporſtieg. Gleich darauf, als die Straße nach rechts bog, gewahrte er auch das Blitzen einer langen Reihe von Helmen und Harniſchen.

„Truppen!“ ſagte der junge Osker, nach Pruſias umſchauend. „Sie marſchiren geradewegs auf uns zu.“

Jetzt vernahm man bereits ein dumpfes, wuchtiges Dröhnen: den regelmäßigen Hall der Schritte, den Hufſchlag der Pferde und das Rollen der Proviant- und Gepäckwagen. Alles Fuhrwerk, das dem Heerzug entgegenkam, drängte ſich, um auszuweichen, nach rechts bis hart an den Straßenrand und gerieth ſchon nach kurzer Friſt völlig in's Stocken. Auch die Caroſſen der Fremdlinge machten Halt.

Es dauerte noch fünf Minuten, bis der Vortrab der Marſchcolonne herankam. Es waren etwa dreihundert Berittene in ehernen Bruſtharniſchen, Beinſtiefeln und hochgefirſteten Helmen, an der Seite das Langſchwert, im Arm die wuchtige Reiterlanze, die an beiden Enden mit eiſerner Spitze verſehen war. Dann folgten Leichtbewaffnete mit zierlichen Rundſchilden und je ſieben Wurfſpießen; Schleuderer — die Ledertaſche mit den Bleikugeln über der einen, die Schleuder über der anderen Schulter; baleariſche Bogenſchützen und ſonſtige Plänkler: zuſammen etwa zwölf-

hundert Mann. Nach einem Zwiſchenraum von hundert Ellen ſchloß ſich ihnen der Kern der Legion an, Schwerbewaffnete in blitzenden Schuppenpanzern. Die meiſten trugen eiſerne Beinſchienen, die bis herauf zu den Knieen reichten; alle führten mächtige, in der Mitte gewölbte Langſchilde, eherne Helme mit rothen Federbüſchen oder wallenden Roßſchweifen, Schwerter, die auf der rechten Seite an ledernem Bande herabhingen, Wurf- oder Stoßlanzen und einige Schanzpfähle. Auch die Hauptleute, die ſich vornehmlich durch den Mangel des Schildes und durch das Tragen des Schwertes auf der linken Seite vor den übrigen auszeichneten, waren zu Fuße. Nur der Befehlshaber der Legion und die ihm beigeordneten Kriegstribunen ragten auf ihren ſchnaubenden Roſſen hoch empor über die Speere und die Helmbüſche der endlos wogenden Maſſen.

Die Lippen feſt auf einander gepreßt, die Stirn leicht gefurcht, ließ Prusias die Truppen an ſich vorüberziehen. Es war unbeſtreitbar ein impoſanter Anblick, dieſe glänzenden Schaaren, wie ſie, gleichſam nur ein einziger Leib, gefeſſelt durch die eiſerne Ordnung des Marſches, über die hallende Straße dahinſtampften. Weit hinaus ſchon gegen Venuſia blitzten die Feldzeichen, die Adler und Standarten im Lichte der Morgenſonne, — und immer neue Colonnen, ſtraff und blank wie die erſten, quollen hinter den Mauern des ſtaubumſprühten Caſtells hervor . . .

Die erſte Legion mit ihrem raſſelnden Troß, ihren Wurfmaſchinen und Zeltwagen, ihren Lagerknechten und

Marketendern war endlich vorbeimarſchirt; aber ſchon glänzten die Reiterharniſche der zweiten Legion herüber, — und das nämliche Schauſpiel begann von neuem. Die Schwerbewaffneten dieſer zweiten Legion trugen ſchwarze Helmbüſche; im übrigen war ihre Ausrüſtung die gleiche wie die der erſten Legion.

Gedankenvoll in die Betrachtung dieſer Schaaren verſunken, fand der Armenier kaum Zeit zum Unmuth über die anderthalbſtündige Verzögerung. Das gewaltige Schauſpiel brachte ihm wieder voll und ganz zum Bewußtſein, was er heute im Rauſche ſeiner phantaſtiſchen Traumbegeiſterung für einige Augenblicke vergeſſen hatte: daß die weltbeherrſchende Roma in der That eine furchtbare Gegnerin war, furchtbar ſelbſt in der Zeit ihrer Niederlagen. Seine Hand legte ſich feſt und feſter über den Rand der Caroſſe; es war, als müſſe er vor ſich ſelber die Kraft ſeiner Muskeln erproben, um ſich ſagen zu können: Und dennoch biſt du dieſen Römern gewachſen!

Auch Kleon blickte regungslos in das eiſerne Menſchengewühl, das ſo unerſchöpflich an ihm vorüberklirrte. Seine Augen blitzten vor Kampfbegierde; die unſterblichen Klänge „Salamis“ und „Marathon“ ſchienen ihm durch die Seele zu brauſen, und der heilige Wunſch, den neuen Perſern vom Strande des Tiberis die alt-helleniſche Freiheitsliebe, den Todesmuth des Leonidas, die Kraft und die geiſtige Größe des Themiſtokles entgegenzuſtemmen in heißer, alles zermalmender Fehde. Aber auch er empfand

es wie eine Offenbarung der Götter, daß Rom kein Suſa und Ekbatana, daß die Söhne Latiums kein Volk waren vom Schlage jener Aſiaten, die trotz ihrer äußeren Machtentfaltung an die innere Größe des Hellenenthums nicht heranreichten.

Während Pruſias und Kleon ſo dem Ernſte weitausblickender Gedanken und Empfindungen nachhingen, ſperrte der junge Osker Mund und Naſe auf, wie ein Kind, das zum erſtenmale die Herrlichkeiten einer großſtädtiſchen Kaufhalle ſieht. Von Zeit zu Zeit entſchlüpften ihm halbunterdrückte Ausrufe des Staunens und der Bewunderung. Die ruhig-maleriſche Gleichmäßigkeit der Bewegung, die wechſelnden Lichter, die gleißende Pracht des Metalls und die Lebhaftigkeit der ſonnbeleuchteten Farben feſſelte ſein offenes, empfängliches Auge mit unwiderſtehlichem Zauber. Er beneidete faſt die goldgeſchmückten Tribunen, die inmitten all' dieſer Herrlichkeit und von der Fluth dieſer Speere und Helmbüſche gleichſam getragen, majeſtätiſch einherzogen wie Neptunus im Gefolge ſeiner Tritonen.

Endlich war der letzte Proviantkarren vorübergerollt. Noch erzitterte die Heerſtraße von dem fernen Tritt der Colonnen . . . Die vorderſten Fuhrwerke, die der Zug der Truppen in's Stocken gebracht — es hatten ſich ihrer mindeſtens fünfzig ſo längs des Weges her angeſammelt — ſetzten ſich in Bewegung.

„Höre," wandte ſich Pruſias wie beiläufig an die knorrige Geſtalt eines Pächters, der neugierig gaffend in

der Nähe des Wagens ſtand, „weißt du etwas von dem Ziel dieſer Legionen? Ich bin ein Fremdling und habe auf langer Seefahrt keine Kunde erhalten von dem, was während der letzten Monde ſich zugetragen.“

„In den Krieg geht's wider den ſchlimmen König!“ rief ein Knabe, ehe noch der Gefragte etwas antworten konnte.

„Wider den Mithridates,“ ergänzte der Pächter.

„Mein Bruder iſt auch dabei,“ prahlte der Junge. „Vorn bei den Reitern ſaß er auf einem rieſigen Schimmel, in der dritten Reihe hinter dem Cavallerieprăfecten. Der wird's ihm zeigen, dem blutigen Mithridates! Wo der mit ſeinem Schimmel herumſprengt, da wächſt kein Gras mehr!“

„Alſo Truppen aus Unteritalien?“ fragte Pruſias.

„Nur zum Theil, Herr!“ ſagte der Pächter. „Die meiſten ſtammen aus Latium, Etrurien und Gallien. Bis auf die paar Cohorten, die der Senat für Sicilien zur Bekämpfung der Piraten beſtimmt, ſind wir nun von allen Kerntruppen ſo gut wie entblößt. Eine Schande iſt's und ein Frevel, was dieſer pontiſche König uns für Mühſal bereitet.“

„Er wehrt ſich halt ſeiner Haut,“ brummte ein Dritter. „Euch natürlich wär's recht, wenn er ohne weiteres die Hand hinſtreckte, damit der große Lucullus ihm Feſſeln anlegt.“

„Oskiſcher Hartkopf!“ lachte der Knabe. „Gieb Acht, du kömmſt noch auf die Liſte der Proſcribirten!“

Jetzt ſchwang der ägyptiſche Wagenlenker die Peitſche, und die Pferde warfen ſich mit augenſcheinlicher Ungeduld in die Stränge. Von neuem ging's in ſcharfem Trab über die endloſe Heerſtraße.

Inzwiſchen war's nahezu Mittag geworden. Glühender Sonnenbrand lagerte bleiſchwer über der Landſchaft. Die Luft regte ſich nicht. In kurzer Friſt war Kleon entſchlummert, und auch Pruſias kämpfte mit dem Druck der Mattigkeit und Erſchlaffung.

Nach anderthalb Stunden ward ſo die Stelle erreicht, wo die Landſtraße, welche von Barium her nach Aquilonia führte, in die Via Appia einmündete. Hier ſtand, von Pinien und Ahornbäumen beſchattet, ein niedriges, aber geräumiges Pächterhaus, deſſen Inhaber, ein Freigelaſſener aus Capua, für Geld und gute Worte allerlei Erfriſchungen für die Reiſenden und Futterſtellen für die Maulthiere und Pferde bereit hielt. Schon von weitem ſtaunte Pruſias über die Unmaſſe von Fuhrwerken aller Art, die vom Oſtium des Hauſes bis zum äußerſten Ende der langgeſtreckten Gartenumfriedigung eine ununterbrochene Reihe bildeten. Näherkommend gewahrte er abſeits vom Wege, im Schatten einer hundertjährigen Baumpflanzung, zehn oder zwölf berittene Krieger, von denen einige, wie in Ausführung erhaltner Befehle, hin- und herſprengten. Andere waren abgeſeſſen und hatten ihre Pferde mit den Zügeln zuſammengekoppelt. Vor dem Oſtium ſtanden reichgekleidete Sklaven in lebhafter Unterredung; drei oder

vier machten ſich bei den Wagen zu ſchaffen; einige ſchlepp-
ten kleinere Gepäckſtücke nach dem Hauſe. Das ganze
Treiben machte den unverkennbaren Eindruck der Auf-
regung und der Rathloſigkeit.

Es lag im Reiſeplan, daß man an dieſer Stätte
Raſt halten würde. Der Aegypter kürzte daher den Pfer-
den die Zügel. In demſelben Augenblicke, da die Caroſſe
anhielt, trat ein hochgewachſener Jüngling in blendend
weißer Lacerna vor das Veſtibulum. Bleich, beinahe ver-
ſtört ertheilte er einem von der Dienerſchaft einen halb-
lauten Befehl. Der Sklave rannte unverzüglich an der
Gartenmauer entlang zu den Berittenen, und gleich darauf
ſprengten zwei aus der Schaar in der Richtung von Aqui-
lonia davon. Der bleiche, vornehme Jüngling hatte ſich
indeſſen wieder in's Oſtium zurückgezogen.

Pruſias, Kleon und Afer waren der Caroſſe entſtie-
gen, und wandten ſich jetzt, nach Kühlung und Erquickung
lechzend, dem Hauſe zu.

„Was giebt's hier?“ fragte Pruſias einen der be-
ſtürzten Diener am Oſtium.

„Unſerem Herrn iſt ein Unglück begegnet,“ verſetzte
der Sklave. „Ohne Beſinnung liegt er, wie todt.“

„Wie kam das? Wer iſt dein Gebieter? Vielleicht
vermag ich zu helfen.“

„Biſt du ein Heilkundiger, ſo mag Agenor dich an-
melden. Eile thut noth, und jede Hilfe iſt hier willkommen.“

„Ich bin kein Arzt,“ entgegnete Pruſias, „aber manches

hab' ich erfahren, und die Geſetze der Natur und ihres Waltens ſind mir nicht unbekannt."

„So lauf, Agenor," ſagte der Diener zu einem roth-gekleideten Kammerſklaven, der alsbald mit großer Behendigkeit nach dem Atrium rannte.

„Nochmals, wer iſt dein Herr, und wie begab ſich das Unglück?"

„Unſer Gebieter iſt Cajus Manilius, der große und erlauchte Präfect von Capua. Wir kommen von Barium, wo der Herr eine Villa beſitzt. Er verweilte dort um der Bäder willen. Hundert Schritte von hier trug ſich zu, was uns Alle ſo rathlos macht. Schon lange hatte der edle Manilius über die erdrückende Hitze geklagt: mit einemmale ward er dunkelroth im Geſicht; — ein leichter Schrei, und wie leblos ſank er in die Kiſſen zurück."

„Aber befand ſich kein Arzt hier im Zuge?"

„Der Leibarzt, ein Freigelaſſener des Hauſes, iſt ſelber zu Canuſium erkrankt und mußte vorläufig dort in Pflege zurückbleiben."

Die Rückkunft des Kammerſklaven unterbrach dieſes Zwiegeſpräch.

„Nävia, die Gemahlin des erlauchten Präfecten, läßt den Fremdling erſuchen, ſogleich bei ihr einzutreten."

Der Armenier ſagte auf Griechiſch einige Worte zu Kleon und folgte dann dem Bedienſteten durch den finſteren Thürgang nach dem Atrium. Hier that ſich links auf der Schattenſeite ein kühles Gemach auf. Zu beiden Seiten

der halb verhangenen Thüre ſtanden einige Soldaten und Sklaven. Als Pruſias über die Schwelle ſchritt, erhob ſich aus einem roh gezimmerten Lehnſeſſel die ſchlanke Geſtalt einer blühenden jungen Frau.

„Fremdling,“ ſagte ſie mit einer Stimme voll beſtrickenden Wohllauts, „wer du auch ſein magſt, du kommſt mir als ein Bote der Götter!“

Pruſias neigte ſein Haupt.

„Ich ſagte ſchon deinem Sklaven, daß ich nur in Ermangelung eines Beſſeren gewagt habe, meine Hilfeleiſtung anzubieten. Ich bin ein Magier aus Artaxata im Lande Armenien und verſtehe wohl einiges von dem, was Geſunden und Kranken frommt; aber ein Heilkundiger in eurem Sinne — das bin ich nicht, ſo ſchwer ich auch dieſen Mangel jetzt grade beklagen möchte. Wenn du geſtatteſt, will ich zu dem Kranken herantreten.“

Im Hintergrunde des Zimmers befand ſich eine eiſerne Ruhebank. Hier lag die kräftige, unterſetzte Geſtalt eines etwa fünfzigjährigen Mannes langwegs ausgeſtreckt. Durch die halbgeöffneten Lippen ging ſchwer und langſam ein dumpfes Röcheln. Ein Mädchen, deſſen Geſichtszüge nicht zu erkennen waren, kniete wie erſtarrt neben dem Lager, und ſtützte das Haupt des Beſinnungsloſen mit beiden Armen.

Da der Raum ſein Licht nur durch die Thüre empfing, ſo forderte Pruſias zunächſt einige Standleuchter. Die Sklaven eilten, das Gewünſchte zu holen. Pruſias

trat unterdeſſen zu dem Patienten, betaſtete ſeinen Puls und legte ihm die Hand auf die Stirn.

„Es iſt, wie ich dachte,“ ſagte er halblaut.

Dann, als das junge Mädchen wie in jäher Verzweiflung zu ihm aufſchaute, fügte er beſchwichtigend hinzu: „Ich hoffe, daß unſere Hilfe noch zeitig genug kömmt. Eine Stunde ſpäter, und alle menſchliche Kunſt war vergeblich.“

Man brachte die Leuchter. Prusias ſchaute in ein bläulich-rothes Geſicht. Die Augen waren geſchloſſen, die Muskeln um Naſe und Mund eigenthümlich verzerrt. Näbia die junge Gemahlin des Präfecten, ſtieß einen leiſen Schrei aus und ſank in ihren Seſſel zurück. Auch der Jüngling in der weißen Lacerna, der vorhin den Sklaven nach den Berittenen geſandt hatte, gab unzweideutige Zeichen ſeiner tiefen Erſchütterung. Nur das Mädchen, das den Kopf des Betäubten ſtützte, ſchien regungslos wie ein Standbild. Der Blick des Magiers blieb unwillkürlich an ihren Zügen haften. Die Aehnlichkeit mit dem Manne, an deſſen Lager ſie kniete, war unverkennbar; nur daß die robuſte Derbheit der Linien, die dort ſympathiſch berührte, in dem Antlitz des jungen Mädchens den Eindruck des Herben, Unweiblichen und Widerſtrebenden machte. Das alſo war die Tochter, und die ſchlanke, biegſame Frauengeſtalt in dem Seſſel war die zweite Gemahlin, — denn abgeſehen von dem geringen Unterſchiede im Lebensalter ſchien es völlig undenkbar, daß zwei Weſen von ſo grundverſchiedenem

Charakter durch Bande der Blutsverwandtſchaft mit einander verknüpft ſein ſollten.

Pruſias, durch dieſe Erwägungen von der Aufgabe, die er ſich vorgeſetzt hatte, nicht abgelenkt, ertheilte ruhig und gemeſſen ſeine Befehle. Er ließ dem Kranken die etwas enge Tunica vorn über der Bruſt aufſchlitzen und ſein Haupt auf ein ledernes Kiſſen betten. Dann beſchaffte man kalte Compreſſen für die glühende Stirn und heiße Umſchläge über die Füße. Gleich darauf erſchien Kleon, der in der Zwiſchenzeit mit Afer den Gepäckwagen erſtiegen und eine gurtumſpannte Kiſte geöffnet hatte. In der Rechten trug er an zwei dünnen Metallketten eine eherne Kugel von getriebener Arbeit. Stumm nach allen Seiten hin grüßend, überreichte er dieſe eigenthümliche Kapſel dem Oheim, der ſie mit einem Druck des Zeigefingers erſchloß. Wunderſames Geräth kam zu Tage: zierliche Inſtrumente, Fläſchchen aus gefärbtem Kryſtall, weißlichem Feldſpath und röthlichem Glas, ein Griffelbeſteck und zierliche Wachstafeln, Meſſer und Scheeren, ein kleiner Tuſchbehälter mit Rohrfedern und gerolltem Papyrus — alles ſo kunſtvoll in einander geſchachtelt, daß es nur etwa den Raum eines großen Apfels beanſpruchte.

Pruſias erbat ſich eine Schale mit friſchem Quellwaſſer und einen Flachlöffel, wie man ſie zum Eſſen der Eier gebrauchte; außerdem ein Gefäß mit lauem Waſſer, Tücher und Binden. Nachdem das Verlangte beſchafft war, goß er aus einem der gefärbten Kryſtallfläſchchen eine

ſtark ſäuerlich duftende Flüſſigkeit in das Quellwaſſer, miſchte, und flößte dann dem Kranken einige Löffel durch die bläulichen Lippen. Hierauf ergriff er ein blitzendes Inſtrument. Mit großer Vorſicht und allen Regeln der Kunſt entſprechend öffnete er dem Kranken eine Ader des Unterarmes. In dunkler Strömung quoll das dickliche Blut hervor. Durch lauwarme Abwaſchungen ließ Pruſias dieſes Quellen befördern. Nochmals flößte er dem Beſinnungsloſen einige Tropfen jener Flüſſigkeit ein, deren Duft das ganze Zimmer erfüllte. Dann legte er den Verband, während die Sklaven mit den kalten Compreſſen wie bisher fortfuhren.

Mehr als eine Stunde verſtrich, ohne daß die Bemühungen des Armeniers von Erfolg gekrönt wurden. Endlich glaubte Pruſias ein Abnehmen jenes verdächtigen Röcheltons zu beobachten; auch die Verzerrung der Züge und die unnatürliche Röthe hatten erheblich nachgelaſſen. Nach Verlauf einer weiteren halben Stunde ſchlug der Kranke die Augen auf.

Jetzt erſcholl von den Lippen der Tochter, die bis dahin ohne Regung neben dem Lager gekniet, oder, wo ihr dies nöthig ſchien, dem Sklaven hilfreiche Hand geleiſtet hatte, das erſte Wort, das Pruſias ſeit dem Betreten des Krankenzimmers aus dieſem breiten, unſchönen Munde vernahm. Es war eine dumpf heiſere Stimme ohne Metall; aber die leidenſchaftliche Angſt, die herzklopfende Liebe, die aus ihrer Klangfarbe ſprach, hatte etwas unſäglich Rührendes und Erſchütterndes.

„Vater, lieber, theurer Vater, erkennſt du mich?“ fragte ſie zärtlich.

Um den Mund des Erwachten ſpielte ein leiſes Zucken.

„Manilia!“ hauchte er kaum verſtändlich. Dann holte er tief Athem und ſchloß wieder wie vor übergroßer Erſchöpfung die Augen.

Manilia ergriff ſeine Hand und bedeckte ſie mit glühenden Küſſen. Auch ſie ſchloß die Augen; aber ein Strom unaufhaltſamer Thränen rann ihr heiß unter den Wimpern hervor.

„Herrin,“ ſagte Pruſias, „wenn nicht Alles trügt, iſt dein Vater gerettet.“

Manilia gab keine Antwort. Sie weinte nur, — ſtill und faſt ohne zu ſchluchzen. Dabei hielt ſie die Hand des Kranken feſt wider die Lippen gepreßt, als fürchte ſie, den Verheißungen des Armeniers zum Trotz den theuren Vater dennoch verlieren zu müſſen.

Näbia, die junge Gemahlin, hatte ſich bei den letzten Worten des Magiers von ihrem Seſſel erhoben. Leicht und anmuthig wie die wälderdurchſchreitende Artemis trat ſie in ihrer ſchneeigen Stola zu Pruſias heran.

„Er iſt gerettet?“ fragte ſie mit dem ganzen Wohllaut ihrer lieblichen Silberſtimme. Und ſo beſtrickend unſchuldsvoll blickte ſie dabei aus den großen leuchtenden Kinderaugen, und das freudige Lächeln, das ihre Lippen umſpielte, war ſo bezaubernd, daß der Magier vor der warmen Empfindung, die er im Grund ſeines Herzens

emporquellen fühlte, beinahe erſchrak. Zum erſtenmale, ſeit er die Zertrümmerung des römiſchen Weltreiches auf ſeine Fahne geſchrieben, ſchaute er mit ſo herzlicher Sympathie in ein römiſches Antlitz. Das war ein ſchlechter Anfang für einen Feldzug des Haſſes und des heiligen Ingrimms. Er zwang ſich daher zu einer froſtigen Förmlichkeit und verſetzte zurückhaltend:

„Gerettet, ſoweit mein unvollkommenes Wiſſen im Stande iſt, über das Walten der Natur und ihrer Kräfte zu urtheilen. Beſtimmteres wirſt du aus dem Munde der Aerzte erfahren. Meine Aufgabe iſt inzwiſchen beendet. Von Zeit zu Zeit erquickt ihn mit dem Tranke dort in der Schale und erneut ihm die kühlenden Umſchläge. Alles Weitere überlaſſ' ich den Heilkundigen."

„O verweile noch!" ſagte Nävia, ſeine Rechte ergreifend. „Kein beſſerer Arzt wird meinem Gatten gefunden werden, vor allem keiner, zu dem ich größeres Vertrauen hätte."

In raſchem Ueberblick erwog Pruſias die Situation. Mit der Stunde, da er den Boden Italiens betreten, war ſeine Rolle die des Odyſſeus. Vorſicht, Klugheit, ja ſelbſt Verſchlagenheit bildeten die vornehmſten Wehrſtücke ſeiner Rüſtkammer. Aber er glich doch immer nur dem Verwegenen, der ſich in die Höhle des Löwen ſchleicht, um dort, ſobald das Ungeheuer ihn wahrnimmt, Auge in Auge den offenen Kampf zu beginnen, — und nur deshalb kam er heimlich und ohne Lärm, weil in der Höhle,

ſelber das Schwert lag, mit dem er das Ungeheuer durchbohren wollte. Das war erlaubte Kriegsliſt, das war eine Handlung völkerrechtlicher Nothwehr. Der Gedanke hingegen, mit den künftigen Todfeinden freundſchaftliche Beziehungen anzuknüpfen oder gar den Schmerz angſterfüllter Frauenherzen für die Zwecke ſeines Befreiungsplanes heuchleriſch auszubeuten, widerſtrebte ſeiner ſtolzen Natur vollſtändig.

So wies er die Lockung, die ein minder groß angelegtes Gemüth freudig ergriffen hätte, mit ſelbſtbewußter Strenge zurück. Die Nothwendigkeit ſeiner ſchleunigen Weiterreiſe betonend, ſagte er zu Nävia ein Wort höflicher Ablehnung, — zögernd freilich, aber doch ſo, daß Kleon, der das Weſen des Oheims kannte, ſich ſchon zum Gehen anſchickte.

„Geſtatte mir," hub jetzt auch der Adjutant des Präfecten an, — der vornehme Jüngling in der weißen Lacerna —, „daß ich meine Bitte mit denen der edlen Nävia vereinige! Was dir an Schaden erwächſt durch dein längeres Verweilen, das wird der erlauchte Manilius dir in vollem Maße vergüten. Ich, Sextus Fannius übernehme die Bürgſchaft."

Pruſias, den die herablaſſende Art des jungen Mannes wenig erbaute, vergaß bei der Nennung dieſes Namens, die ihm aufgedrungene Huld in ihre Schranken zurückzuweiſen. „Höre ich recht?" fragte er lebhaft. „Sextus Fannius? Der Bruder des Cajus?"

„Wie? Du kennſt meine Familie? Wer biſt du, und von wannen führt dich die Reiſe?“

„Pruſias bin ich, der armeniſche Philoſoph, — und dieſer hier iſt Kleon, der Sohn meines Bruders. Ich vermuthe, daß dir bekannt iſt, zu welchem Zwecke und von wem berufen ich die Reiſe nach Capua angetreten.“

Ueber das kühle Antlitz des Sextus Fannius flog ein kaum bemerkliches Lächeln. Dem ſcharfen Auge des Pruſias aber entging es nicht, — und es berührte ihn widerwärtig, dieſes hochfahrende, halb Wohlwollen, halb Geringſchätzung ausdrückende Flimmern der Mundwinkel.

„So, ſo!“ verſetzte der Adjutant. „Alſo der Lehrmeiſter unſeres Cajus! Um ſo eher wirſt du meiner Bitte willfahren. Ob Cajus einige Tage früher oder ſpäter ſeinen Curſus beginnt, das iſt wohl minder wichtig, als die Geneſung des Lucius Manilius!“ . . .

Pruſias wußte nicht, was ihn bei jedem Worte des jungen Mannes ſo unerklärlich verſtimmte. Sextus Fannius war ein ſtattlicher, wohlgewachſener Menſch von keineswegs unangenehmer Geſichtsbildung; ſein ganzes Weſen trug den Stempel echt römiſcher Urbanität; ſeine Stimme war wohlklingend, ſeine Bewegungen leicht; aber es ſchien, als ob ſich dieſe Vorzüge in den Augen des Pruſias in ebenſo viele Fehler verwandelten. War es der eigenthümliche Römerſtolz, dem Orientalen gegenüber, was dieſen Jüngling ſo fremd und ſo kühl ſtimmte? War es der Hochmuth der altangeſehenen Decurionenfamilie?

Die Verachtung des Kriegers und Staatsbeamten für die Beſtrebungen des Gelehrten? Oder mochte ſich Pruſias nicht überhaupt täuſchen? Vielleicht ergriff ihn beim Anblick dieſer echten, ſchneidigen Römergeſtalt nur das Vorgefühl, das den zukünftigen Feind wittert. Dieſer Sextus Fannius war nicht, wie Clodius Pulcher, den der Magier zu Brundiſium in der Villa des Phormio kennen gelernt, lediglich der unbeugſame, nüchterne, ſtramme Soldat, der kein Geſetz gelten ließ als die Pflichten gegen das Vaterland, ſondern mehr als das: der ehrgeizige, ruhmbegierige Anhänger der ſullaniſchen Herrſcherweisheit, der weltkluge Ariſtokrat, der, wenn es galt, nicht nur mit der Schneide des Schwerts kämpfte. Wie dem auch ſein mochte, Pruſias verſpürte ein Mißbehagen, das nicht abnahm, als die Gemahlin des Lucius Manilius jetzt ihrem Fürſprecher einen dankbaren Blick zuwarf.

Das Erſcheinen zweier ägyptiſcher Aerzte, die im Gefolge einer vornehmen Dame von Rom nach Tarent reiſten, überhob den Armenier einer weiteren Erörterung. Die Berittenen, welche Sextus Fannius entſandt hatte, waren beim Anblick des glänzenden Reiſezugs ſo verſtändig geweſen, ihren Galoppritt nach Aquilonia zu unterbrechen und den Marſchall der Römerin um Gehör zu bitten. Die Dame ſtellte ihre ärztlichen Berather augenblicks zur Verfügung.

Nachdem die beiden Männer ſich ehrerbietig geneigt, ſchritt der ältere auf das Ruhebett zu, wo Lucius Manilius

noch immer ſchlaff und theilnahmlos, aber doch mit zurückgekehrter Beſinnung, ausgeſtreckt lag, unterſuchte ihn mit kundiger Hand, heiſchte von den Sklaven Bericht und nickte dann mit dem Ausdruck vollſter Befriedigung.

„Der Fremdling,“ ſagte er nachdrücklich, „der dem Kranken hier die erſte Hilfe gebracht, darf ſich rühmen, bei Aſklepios in hohen Gunſten zu ſtehen. Die Gefahr iſt vorüber. Ein gewiſſer Zuſtand der Schwäche wird noch einige Zeit hindurch anhalten; auch möchte ich dem Kranken für Wochen hinaus Ruhe empfehlen und Enthaltung von allen Geſchäften. Im Uebrigen bedarf es unſererſeits keiner Anordnung, die der Fremdling nicht ſchon getroffen hätte.“

„Ich freue mich, daß die Götter mir hold geweſen,“ verſetzte Pruſias. „Gehabt Euch wohl!“

Von neuem trat Näbia zu ihm heran und ergriff ſeine Hand.

„Wie ſoll ich dir danken!“ ſagte ſie freudeſtrahlend. „Wahrlich, die Zeit iſt zu kurz, um dir auszudrücken, wie ſehr ich mich dem Retter meines Gatten verpflichtet fühle! Du gehſt nach Capua: verſprich mir, daß du uns dort, ſobald mein Gatte wieder völlig geneſen iſt, die erwünſchte Gelegenheit bieteſt, um deine Freundſchaft zu werben. Das biſt du uns ſchuldig, Herr, — zumal dem Präfecten, der es niemals verſchmerzen würde, wenn's ihm verſagt bliebe, ſeinen Wohlthäter in die Arme zu ſchließen.“

Ihre zierliche Hand lag bei dieſen Worten ſo weich

in der ſeinigen, daß die widerſpruchsvolle Empfindung, die ihn vorhin bewegt hatte, von neuem lebendig ward.

„Zuviel Bedeutung," ſagte er mit großer Zurückhaltung, „miſſeſt du einem Dienſte bei, den ich wahrlich auch dem Geringſten deiner Sklaven erwieſen hätte. Will das Schickſal es fügen, daß ich in Capua deinem erlauchten Gatten begegne, ſo darf ich, als unbekannter Fremdling, dieſer hohen Ehre mich doppelt freu'n; eine Verpflichtung aber, mir Dank zu ſagen, waltet für den Präfecten nicht ob."

Sextus Fannius hatte die eifrigen Worte Näbia's mit dem Ausdruck einer halb ironiſchen Ungeduld angehört; jetzt hellte ſich die leicht gekrauſ'te Stirn wieder auf.

„Ich werde nicht unterlaſſen," wandte er ſich zu Pruſias, „dem erlauchten Manilius nach ſeiner völligen Wiederherſtellung Bericht zu erſtatten, und deine rühmenswerthen Verdienſte in's gehörige Licht zu ſetzen. Wenn du inzwiſchen noch einen Wunſch haſt . . ."

„Einen Wunſch — nein," fiel ihm Pruſias kühl in die Rede; „es ſei denn der, noch vor Dämmerung Aquilonia zu erreichen, und den erfüll' ich mir ſelbſt."

Dann, als ob er die Herbheit dieſer Worte bereue, fügte er artig hinzu:

„Ich bin dir für die freundliche Abſicht verbunden."

Mit edlem Anſtande grüßend, ſchritt er über die Schwelle.

Achtes Kapitel.

Anderthalb Meilen ſüdoſtwärts von Capua lag das volkreiche Städtchen Calatia. Hier, außerhalb des aquiloniſchen Thores hielt am Abend des dritten Tages nach den zuletzt erzählten Begebniſſen ein prächtig beſpanntes Ciſium. Der Wagenlenker war von ſeinem Sitze herabgeſtiegen und hatte den einen der beiden ſüdhiſpaniſchen Hengſte bei den Zügeln gefaßt. Neben ihm ſtanden zwei junge Sklaven, deren geſchmackvolle und reiche Gewandung die Angehörigkeit zu einem vornehmen Hauſe verrieth. Ein hagerer Mann von einigen vierzig Jahren, in der glänzendſten Toga, die je über Römerſchultern gewallt, daß etwas ergraute Haupt mit dem vogelartig ſpitzen Profil ſtolz in den Nacken gelehnt, war in den Polſtern ſitzen geblieben und ſchaute von Zeit zu Zeit zwiſchen den Köpfen der beiden Hengſte hindurch die Via Appia hinunter, bis einer der Sklaven plötzlich in den Freudenruf ausbrach: „Sie kommen! Ich erkenne die Gallierpferde und die große Carruca!“

Es war der würdige Publius Sempronius Tiburtinus,

ein altbewährter Client des fanni'ſchen Hauſes! der hier in den Kiſſen ſeines zweirädrigen Cabriolets den Armenier und Kleon erwartete, um die Gäſte im Namen ſeines Patrons zu begrüßen und ihnen das feierliche Geleite bis nach Capua zu geben.

„Lucipor," ſagte er, ſich emporrichtend, „wie oft ſoll ich dir wiederholen, daß es im höchſten Grade gemein iſt, auf der offenen Landſtraße Töne auszuſtoßen, wie die Fuhrleute, wenn ſie knöcheln! ‚Sie kommen!' Das brüllſt du heraus, als ob die letzte Gaſſe von Calatia es hören ſollte! Ich glaube im Sinne unſeres edlen Cajus Fannius zu handeln, wenn ich dieſe Ungebührlichkeit brandmarke. Ich thue es hiermit! Aeolus, hilf mir von dem Wagen herab! Tritt ein wenig zur Seite, Lucipor; ich liebe es nicht, wenn mir die Dienerſchaft zu hart auf den Ferſen ſitzt!"

Der ſtolze Publius Sempronius Tiburtinus ſtieg aus. Mit unvergleichlicher Hoheit warf er den Zipfel ſeiner Toga über die Schulter, ſetzte das linke Bein vor das rechte, und harrte ſo mit untergeſchlagenen Armen auf das Näherkommen der Reiſewagen.

Der Aegypter hatte von weitem ſchon die Geſandtſchaft des Cajus Fannius erkannt. Etwa dreißig Schritt vor der Stelle, wo das Ciſium des Clienten am Rande des Weges ſtand, machte er Halt. Publius Sempronius, von den beiden Sklaven gefolgt, kam bedächtig zur Kaleſche des Aegypters herangewandelt.

„Heil und Segen über die künftigen Hausgenoſſen!"

begann er mit ſeiner blechernen Stimme. „Ich bin Publius Sempronius Tiburtinus, der Client — und ich darf wohl ſagen: der Freund des vortrefflichen Cajus Fannius. Ich überbringe euch ſeine Grüße und ſein Bedauern darüber, daß ihm die Götter verwehrt haben, euch entgegenzueilen, wie ſein Herz dies gewünſcht hätte. So ſendet er mich, ſeinen Vertreter, und nochmals ruf' ich aus tiefſter Bruſt euch ein freudiges ‚Heil' zu!"

Pruſias dankte, und bat den Clienten, zu ihm und Kleon in die Carruca zu ſteigen. Mit dem Lächeln des vollendeten Weltmannes nahm Publius Sempronius Tiburtinus dieſe Höflichkeit an. So ging es denn ohne Aufenthalt durch das Städtchen und jenſeits an der oliven- und weinbewachſenen Hügelkette entlang, der prunkvollen Hauptſtadt des beglückten Campaniens entgegen. Vom Glanz der ſinkenden Sonne beſtrahlt, leuchteten die fernen Bauwerke Capua's, die herrlichen Theater und Tempel, wie phantaſtiſche Luftgebilde über die zauberiſche Landſchaft. Rechts von dieſem halbverſchwimmenden Lichtmeer ragte der waldgekrönte Berg Tifata mit dem Heiligthum der jungfräulichen Diana empor, — an ſeinen öſtlichen Schluchten ſchon bläulich verdämmernd, weiter abwärts von geſättigtem Violett übergoſſen, — ein berauſchender Anblick, der ſelbſt den ägyptiſchen Wagenlenker in Entzücken verſetzte. Zu beiden Seiten der Landſtraße wob ſich zwiſchen den majeſtätiſchen Ulmen ein üppiges Netz von Rebenguirlanden; armslang hingen die ſchwärzlichen Trauben

von den Gewinden herab. Im ſaftgrünen Blattwerk reiften die Feigen; hundertjährige Oliven breiteten ihr knorriges Geäſt mit dem ſilberglänzenden Laub aus; dunkelgrüne Orangenwälder reihten ſich an ſchimmernde Landhäuſer und farbig blühende Gärten. Ueber all' dieſer Herrlichkeit wölbte ſich ein Himmel von wahrhaft ambroſiſcher Milde und Reinheit: ein holdſeliges Blau, von keiner Wolke durchkreuzt, einem Auge vergleichbar, das nicht zürnen kann, ſondern ewig zu Lächeln ſcheint. Pruſias fühlte eine erhabene Wehmuth, als er ſich vorſtellte, daß vielleicht ſchon in wenigen Monden die Furie des Kriegs und des Aufſtandes von neuem durch dieſe geſegneten Fluren einhertoben und die köſtlichen Errungenſchaften einer kurzen Ruhezeit in den Staub treten würde.

Publius Sempronius hatte ſich während der Fahrt durch das Städtchen ſchweigſam gehalten. Auch jetzt überließ er die Fremdlinge eine Weile noch ihren Betrachtungen. Er ſchien zu erwarten, daß der Armenier oder Kleon das Wort ergriffe. Da er indeß merkte, wie ſehr ſie Beide von den Eindrücken der unvergleichlichen Abendlandſchaft in Anſpruch genommen waren, entſchloß er ſich, ein Zugeſtändniß zu machen und ſeinerſeits die Unterhaltung wieder in Fluß zu bringen.

„Wie geſagt," begann er, mit der Rechten ſein hageres Kinn faſſend, „Cajus Fannius hat auf's tiefſte bedauert — aber das Schickſal war ihm zuwider. Da der Wagen ſchon am Veſtibulum hielt, wurde ihm Lentulus Batiatus

gemeldet, jener reiche Emporkömmling, von dem auch ihr wohl vernommen habt.“

„Empfängt dein Patron zu ſo ſpäter Abendzeit?“ fragte Pruſias.

„Für die Regel gewiß nicht. Was jedoch den Lentulus Batiatus zu ihm herüberführt, war kein Beſuch bloßer Höflichkeit, ſondern etwas Geſchäftliches.“

„Dieſer Lentulus ſcheint wirklich eine Rolle zu ſpielen,“ bemerkte Pruſias.

„Ob er ſie ſpielt! Durch die Unermeßlichkeit ſeines Reichthums erſetzt er, auf eine mir unbegreifliche Weiſe den Mangel einer edlen Geburt. Sogar Lucius Manilius, der erlauchte Präfect, rechnet mit dem Einfluß des Mannes und würdigt ihn ab und zu eines näheren Verkehrs.“

„Du ſcheinſt ihm nicht wohl zu wollen,“ nahm jetzt Kleon das Wort.

„Ich? Nun, ich bekenne, daß ich nicht zu denen gehöre, die ihn blindlings vergöttern. Das überlaſſ' ich den capuaniſchen Kleinbürgern, die ihm zujauchzen, weil er alljährlich zweimal Kampfſpiele und Wagenrennen veranſtaltet, und auch ſonſt mit vollen Händen ſein Gold verſtreut. Was mich betrifft, ſo kann mir all' dieſer äußere Flitterkram nicht über die Thatſache hinweghelfen, daß er nur der Sohn eines ehemaligen Sklaven iſt.“

„Alſo ein Mann, der durch eigene Kraft zu dem geworden, was nun ſo viele mit Neid erfüllt,“ ſagte Pruſias nachdrücklich.

Der Client zuckte die Achſeln.

„Wer kein Mittel verſchmäht,“ lachte er bitter, „der gelangt früher an's Ziel, als der Wähleriſche. Doch ihr werdet ſein Thun und Treiben ja in der Nähe beſchau'n!“

„Stammſt du aus Capua?“ fragte Pruſias nach einer Weile.

Der Client warf ſich ſtolz und feierlich in die Bruſt.

„Ich nannte dir bereits meinen Namen,“ verſetzte er mit unnachahmlicher Würde. „Publius Sempronius Tiburtinus . . .! Sempronius . . .! Freilich, dem Ohre des Fremdlings, dem die Annalen Roms nicht geläufig ſind, bleibt die Bedeutung dieſer Silben verſchloſſen. Publius Sepronius Tiburtinus ein Capuaner? Nein, Herr! Meine Mutter entſproß einem alten Geſchlecht zu Arpinum, mein Vater aber gehörte zur römiſchen Ritterſchaft, und im Bereiche der ſieben Hügel hat er das Licht erblickt. Nur der völlige Ruin ſeines Vermögens zwang ihn, mit dem Großvater des Cajus Fannius in ein Verhältniß zu treten, das der ruhmreichen Geſchichte unſeres Hauſes nicht ganz zu entſprechen ſchien. Verſteht mich recht, ihr ausgezeichneten Fremdlinge! Nicht als ob ich gegen die Familie des Cajus Fannius auch nur den leiſeſten Vorwurf erheben wollte! Es iſt ja kaum ein Verhältniß der Dienſtbarkeit, ſondern mehr das einer berathenden Freundſchaft... Indeß, wer auf eine ſo ruhmvolle Ahnenreihe zurückblickt, und ſich ſagen muß; nur der Tücke des Zufalls verdankſt du es, wenn du jetzt nicht, wie ſo viele andere, zu ſenatoriſchem

Range erhöht biſt, — der hat ein Recht zur Verſtimmung, — ſelbſt wenn er äußerlich noch ſo günſtig geſtellt iſt. Ich weiß nicht, ob ihr das nachfühlen könnt . . ."

„Gewiß!" beſtätigte Pruſias mit einem forſchenden Blick auf die ſonderbare Geſtalt, die keineswegs danach ausſchaute, als ob der ſenatoriſche Purpur ihre naturgemäße Bekleidung wäre.

Höher und höher ſtiegen die Bauwerke von Capua am leuchtenden Himmel auf. Die Villen, die Pachthöfe und Tabernen rechts an der Landſtraße gehörten bereits zu dem ſtädtiſchen Weichbild. In herrlichen Farbenſpielen verſank der Sonnenball. Von laubumrankten Terraſſen tönte Saitenſpiel und Geſang; vor den Gärten und Rebengeländen tummelten ſich jauchzende Kinder: liebende Paare wandelten zärtlich umſchlungen durch die weinumwucherten Seitenpfade. Links vom Wege hatte ſich eine Gruppe von jungen Leuten um zwei ſyriſche Tänzerinnen verſammelt. Cymbelſchall und Caſtagnettengeklapper miſchte ſich mit fröhlichen Zurufen und lautem, herzentquollenem Gelächter. Alles ſchien hier nur dem Genuſſe, nur den Seligkeiten der Gegenwart, nur den Wonnen einer glückberauſchten Müßigkeit hingegeben.

Mitergriffen von dem Reiz dieſer Eindrücke, ließ Pruſias gedankenvoll die wechſelnden Bilder an ſich vorübergleiten, — als ein ſonderbares Raſſeln und Klirren ſein Ohr berührte. Der befremdliche Laut, tactgemäß wiederholt, kam von einem lorbeerumbuſchten Feldwege,

der hier die Straße in einem rechten Winkel durchkreuzte. Gleich darauf ſchwenkte eine Colonne von Männern, zu je zwei und zwei an einander gefeſſelt, in der Richtung nach Capua auf die Heerſtraße. Ein halbes Dutzend ſtämmiger Geſellen mit kurzen Drahtpeitſchen, heller und beſſer gekleidet als die Gefeſſelten, ſchritt in gleichmäßigen Abſtänden neben der Colonne einher. Pruſias und Kleon hatten hinlänglich Muße, die Einzelheiten dieſes unerfreulichen Bildes genau zu beobachten, denn die Straße begann hier zu ſteigen und die ermüdeten Pferde gingen im Schritt. Die Gefeſſelten trugen außer den Handſchellen, durch die ſie paarweiſe an einander gekoppelt waren, ſtarke eiſerne Fußringe mit länglichen Oeſen, durch die eine Kette oder ein Eiſenſtab gelegt werden konnte. Ihre Kleidung beſchränkte ſich auf eine grobe Wolltunica; ſie gingen barfuß. Da der vorderſte Wagen ſie jetzt erreichte, blickten einige von ihnen mechaniſch auf. In ihren Zügen lag der Ausdruck einer ſtarren Reſignation.

„Was ſind das für Leute?“ wandte ſich Pruſias halblaut an den Clienten des Cajus Fannius.

Der ahnenſtolze römiſche Ritterſproß, der ſich um den gemeinen Haufen der Landſtraße aus Grundſatz nicht kümmerte, wandte jetzt erſt den wohlfriſirten Kopf nach der Schaar der Gefeſſelten. Einer der Aufſeher, ein flachshaariger Kelte, mit einem Antlitz wie aus Holz gehauen, erkannte und grüßte ihn. Mit ſelbſtbewußter Herablaſſung neigte Publius Sempronius das Haupt, ließ um

die ſchmalen Lippen ein Lächeln von tadelloſer Urbanität ſpielen, und ſagte dann, zu Pruſias gekehrt: „Das ſind Sklaven, Herr, dem Lentulus Batiatus gehörig, die irgendwo draußen in den Feldern beſchäftigt waren und jetzt heimgetrieben werden in's Verließ, wo ſie die Nacht verbringen."

„Aber was bedeuten die Feſſeln?"

„Vorſicht," verſetzte Publius Sempronius lakoniſch.

„Ich verſtehe dich nicht."

Der Client lächelte.

„Wirf doch nur einen einzigen Blick auf dieſes verkommene Gelichter! Merkſt Du nicht, wie die verhaltene thieriſche Wuth um die Nüſtern zuckt? Was meinſt du wohl, wie verheerend ſich der Strom dieſer Sklavenmaſſen über die Lande ergießen würde, dafern man die bedrohlichſten Elemente nicht ein wenig in Schranken hielte? Was Unterwürfigkeit und ſchlichte Sanftmuth bekundet, das bedarf keiner Feſſeln; aber die Starrköpfe, die verdächtig erſcheinen, oder gar ſchon thatſächlich Trotz und Widerſtreben gezeigt, die ſteckt man in die ſogenannten Ergaſtula, Arbeitshäuſer mit eiſerner Disciplin, halb unterirdiſch, und wohl geeignet, jeden Frevel wider den Staat und ſeine göttliche Ordnung im Keim zu erſticken. Wie geſagt, ich gehöre nicht zu den Freunden des Lentulus, aber in dem einen Punkt muß ich der Wahrheit die Ehre geben: er verſteht's muſterhaft, den Uebermuth der Sklaven

darniederzuhalten und den Leuten Reſpect einzuflößen vor den Satzungen der bürgerlichen Geſellſchaft.“

„Der Aufſeher mit den ſtruppigen Flachshaaren grüßte dich. Iſt er der Einzige, dem du bekannt biſt?“

„Der Einzige, der es wagen darf, mir den Gruß zu bieten. Noch im vorigen Herbſt war er ein Sklave des Cajus Fannius. Gutmüthig und gefällig, ſtand er gerade bei mir in vorzüglicher Gunſt, bis er das Unglück hatte, die Mutter des Cajus Fannius ſchwer zu erzürnen. So verkaufte ihn Cajus an Lentulus; der aber hat ihn raſch in die Schaar der Bevorzugten aufgenommen, und ihn jetzt ſogar mit dem Amte eines Vogtes betraut; denn er weiß, der Kelte Chamavus führt, wo es nöthig iſt, eine gewichtige Fauſt; die Sklaven aber gehorchen ihm lieber als den übrigen, denn ſie ſind meiſt ſeine Landsleute.“

Afer, der den Zug der Gefeſſelten regungslos angeſtarrt und im Stillen die Erwägung gepflogen hatte, der abſcheuliche Weinwirth Xenophanes ſei offenbar noch nicht der ſchlimmſte unter den römiſchen Sklavenbeſitzern, wandte ſich jetzt an Pruſias, und bat um die Erlaubniß, dem Clienten eine Frage vorlegen zu dürfen.

„Wenn der ausgezeichnete Publius Sempronius Tiburtinus geneigt iſt, dir Rede zu ſtehen —“ verſetzte der Magier mit einem Blick auf den künftigen Hausgenoſſen ...

„Er frage nur,“ nickte Publius Sempronius herablaſſend.

„Du ſprachſt ſoeben von dem Staate und ſeiner

göttlichen Ordnung. Wenn mein ſchwacher Verſtand halbwegs richtig begreift, was deine Weisheit mit dieſen Worten beſagen will, ſo meinſt du, die Götter ſelber hätten von Anbeginn die Menſchheit in zwei Hälften getheilt, — in Gebieter nämlich und in Leibeigene?"

„So ungefähr meinte ich's."

„Aber nun ſage mir, begeht alsdann nicht Der einen unermeßlichen Frevel, der einen Kriegsgefangenen von freier Geburt als Sklaven verkauft oder einem Sklaven die Freiheit ſchenkt? Beides aber thaten in tauſend Fällen unſere erlauchten Gewalthaber, ein Sulla, ein Marcus Licinius Craſſus, — und ich hoffe, du willſt nicht behaupten, jene unvergleichlichen Männer hätten die göttliche Ordnung über den Haufen geſtürzt?"

„Thorheit," ſtammelte Publius Sempronius. „Du vergiſſeſt, daß gerade die Freilaſſung eine menſchliche Inſtitution iſt . . . Die Götter nämlich . . ."

Ein geller Schrei der Wuth und des Schmerzes, aus den Reihen der Sklaven herüberſchallend, half dem Clienten über die Klippe hinweg, an welcher ſeine ſchwache Logik zu ſcheitern drohte. Der übermüthige Knabe, der ſo ſchalkhaft unter den langen Wimpern hervorgeblinzelt, erblaßte bei dieſem Schrei. Auch die übrigen Inſaſſen des Wagens kehrten erſchreckt die Blicke nach dem Zug der Gefeſſelten, der, um einige vierzig Schritte zurückgeblieben, jetzt völlig in's Stocken gerieth. Der vorderſte unter den Aufſehern hatte, durch irgend eine Unbotmäßigkeit aufgebracht, einem

der Sklaven den Stiel der Drahtpeitſche mit voller Wucht in's Geſicht geſtoßen, und hieb jetzt, da der Menſch ſich zur Wehr ſetzte, ungeſtüm auf ihn los. Ein zweiter Aufſeher war eilig herzugeſprungen, und auch er ließ die plumpe Waffe unbarmherzig auf das Haupt des Unglücklichen herniederſauſen. Blutüberſtrömt brach der Sklave zuſammen, den Partner ſeiner Handſchellen im Sturz mit zu Boden reißend.

Prusias befahl dem Aegypter zu halten. Behend ſchwang er ſich aus dem Wagen. „Ihr Männer!“ rief er mit Donnerſtimme, „wer ihr auch ſein mögt, laßt ab von dieſer unwürdigen Mißhandlung eines Wehrloſen!“

Abermals erſcholl ein gellender Aufſchrei, diesmal von den Lippen des Vogtes. Der Partner, deſſen Gliedmaßen in dem wüßten Tumulte gleichfalls übel zugerichtet und wiederholt von Hieben getroffen wurden, die ſeinem Gefährten zugedacht waren, hatte, von Wuth übermannt, den Fuß des Aufſehers mit den Zähnen gepackt, und ſich feſtgebiſſen wie ein raſender Panther. Der zweite Vogt bemühte ſich krampfhaft, ſeinen halb ohnmächtigen Gefährten loszureißen, was ihm nach einigen furchtbaren Schlägen auf das Hinterhaupt des wüthenden Sklaven glücklich gelang. Jetzt aber ſtürzten auch die übrigen Vögte heran, und eine grauſenhafte Scene wäre unausbleiblich geweſen, wenn nicht Prusias mit ruhiger Würde dazwiſchen trat und die Ungeſtümen zurückhielt.

„Beſinnt euch!“ warnte er mit hoheitsvoller Gelaſſen-

heit. „Ich fürchte, euer Gebieter wird es euch wenig Dank wiſſen, wenn ihr die Sklaven, die er euch anvertraut, muthwillig zu Grunde richtet und ſein Eigenthum ſo beſchädigt.“

„Unſer Gebieter,“ ſagte einer der Aufſeher, „will vor Allem, daß wir die Ordnung und Disciplin aufrecht erhalten und von Fremdlingen keine Befehle annehmen.“

„Wer biſt du?“ rief ein Anderer. „Mit welchem Rechte mengſt du dich in die Angelegenheiten des Lentulus?“

„Der Mathematiker iſt's, den Cajus Fannius als Lehrer geworben,“ erklang jetzt die Stimme des Kelten, der vorhin den Publius Sempronius gegrüßt hatte.

„Ein Mathematiker! Ein Chaldäer! Er ſoll ſich um ſeine Sterndeutereien bekümmern, ſtatt uns die Burſchen hier erſt vollends rebelliſch zu machen!“

„Schämt euch, ihr Männer!“ verſetzte Pruſias. „Was hat der Menſch hier verbrochen, den eure Peitſche zu Boden ſchlug? Und der andere, der ihm keuchend zur Seite liegt? Iſt das Recht und Geſetz?“

„Ihnen geſchah nach Gebühr,“ ächzte der verwundete Vogt, der, auf die Schulter ſeines Genoſſen geſtützt, das verletzte Bein mit augenſcheinlicher Qual nachſchleppte.

„Wenn ſie gefrevelt haben, ſo belegt ſie mit Strafe: aber laßt die Strafe nicht als Rache erſcheinen, oder als Befriedigung einer verwerflichen Blutgier!“

Durch die Reihen der Sklaven, die bis dahin ziemlich theilnahmslos dageſtanden, ging bei den letzten Worten

des Magiers ein halb unterdrücktes Murmeln, — dumpf und verſchleiert, aber doch laut genug, um von den Aufſehern gehört und begriffen zu werden. Auf's Höchſte gereizt, drängten die Vögte vor. Einer von ihnen wollte ſich, an Pruſias vorüber, mit erhobener Peitſche zu erneuter Mißhandlung auf die beiden Opfer ſtürzen, die noch immer blutend am Boden lagen. Ruhig, aber mit eiſerner Unwiderſtehlichkeit packte ihn der Armenier am Oberarm.

„Gemach, lieber Freund!“ ſagte er ſtirnrunzelnd. „Eins noch geb' ich euch zu erwägen! Der Zufall hat es gewollt, daß ich dem Präfecten von Capua Dienſte erwies, die ihm nicht unerheblich erſcheinen. Lucius Manilius wird ſich bereit finden, eine Bitte, die Pruſias der Armenier ihm vorträgt, mit dem Eifer hochherziger Dankbarkeit zu erfüllen. Verlaßt euch darauf, wenn ihr den beiden Elenden dort am Wege noch eine einzige Mißhandlung zufügt, ſo wird die Bitte, die ich dem Gewaltigen unterbreite, dahin lauten, er wolle prüfen, inwieweit die Vögte des Lentulus die beſtehenden Geſetze verletzt haben. Nicht jede Willkür iſt ſtraflos, und Lucius Manilius liebt die Gerechtigkeit. So! Nun macht, was ihr wollt!“

Er ließ den Arm des Aufſehers los und ſchritt, ruhig in ſeinen Mantel gehüllt, nach dem Wagen zurück.

„Der Fremde hat Recht,“ ſagte der flachsblonde Chamavus zu dem Vogt, der ſich augenrollend die von

Prusias gedrückte Stelle betastete. „Beim Herkules, der Apulier ist zu hitzig gewesen!“

„Schweig'!“ versetzte der Vogt. „Du, selbst ein Sklave, nimmst für die rebellische Meute Partei. Ich will doch sehen, wer mir verwehren will . . .“

„Bin ich etwa dein Sklave?“ fragte Chamavus drohend. „Mein Gebieter ist auch der deine, und hier als Vogt hab' ich ganz die gleichen Rechte wie du. Ehrlich herausgesagt, es hat mich gefreut, wie der Fremde dich so ohne weiteres zum Stehen brachte! Recht jämmerlich hast du dreingeschaut, — und jetzt, da er den Rücken kehrt, willst du loswüthen . . .“

Prusias hatte dies kurze Zwiegespräch noch gehört. In den Wagen steigend, blickte er noch einmal zurück. Sei es nun, daß die unwiderstehliche Kraft, mit welcher er den Arm des Aufsehers wie in ehernen Klammern gehalten, sei es, daß der Name des gefürchteten Präfecten die aufgeregten Gemüther abdämpfte; kurz, die Vögte — den ergrimmten Gegner des Chamavus nicht ausgenommen — schickten sich brummend an, den Zug weiter zu führen, ohne die verwundeten Sklaven fürderhin zu behelligen.

Es dunkelte schon, als die Wagen durch den beneventischen Thorbogen in die Hauptstadt Campaniens einfuhren. Zwischen unabsehbaren Häuserreihen entlang führte die Straße nach dem Sullanischen Forum, das noch von Menschen aller Volksclassen wimmelte. In wuchtiger Masse stieg zur Linken die große Basilica mit ihren korin-

thiſchen Säulen empor, und traumhaft großartig blickte von Oſten her die Frontſeite des herrlichen Jupitertempels auf das dichte Gewühl herab. Der rothe Lichtſchimmer, der aus den benachbarten Kaufhallen bis zum höchſten Bilderſchmucke des Giebelfeldes hinaufſtrahlte, verlieh dem hehren Bauwerk einen wahrhaft phantaſtiſchen Zauber. Kleon, das Haupt auf die Schulter des Oheims neigend, flüſterte leiſe ſchauernd: Athen! — Und wie ſo oft, ſchweifte ſein Geiſt hinüber nach den geſegneten Fluren von Hellas, deren Kunſtblüthe ſelbſt der eiſerne Fuß der römiſchen Tyrannei nicht völlig hatte zertreten können. Auch Aſer ſchien von der Großartigkeit dieſer Eindrücke auf's tiefſte ergriffen, während um die Lippen des Publius Sempronius ein feines Lächeln ſpielte, als ob er ſagen wollte: Seht, ihr Fremdlinge, das iſt ein Theil der römiſchen Herrlichkeit, und zu dieſer Herrlichkeit gehöre auch ich! —

Vom Sullaniſchen Forum führte ein ſchmaler Vicus nach dem Platz der Minerva, deſſen ganze Längenſeite ein einziger großer Palaſt einnahm. Vor dem coloſſalen Veſtibulum brannten auf Candelabern von dreifacher Mannshöhe flackernde Pechpfannen. Soldaten in voller Rüſtung, die Lanze im Arm, hielten die Ehrenwache. Auch rechts und links, vor den Seitenpforten, ſtanden militäriſche Poſten.

„Das Haus des Präfecten," ſagte Publius Sempronius bedeutungsvoll.

Pruſias ließ über den ungeheuren Palaſt, der ein

ganzes Straßenviertel für ſich ausmachte, einen langen, prüfenden Blick ſchweifen. Der Nachtwind ſpielte mit den lodernden Flammen der Bronzebecken, und ſeltſame Schatten, jetzt emporklimmend und jetzt herabſinkend, huſchten über die Frieſe und Capitäle. Ruhige, ſelbſtbewußte Kraft ſchien aus dieſen Quadern zu reden, derſelbe Geiſt, deſſen geheimnißvolles Walten Prusias empfunden, als er den Vorbeimarſch der Legionen auf der Via Appia geſchaut, — der Geiſt des Römerthums, der ſo feſt, ſo klar, ſo unerſchütterlich ſeine Mauern thürmte . . .

Weiter ging die Fahrt, durch enge, volkreiche Gaſſen, an Tabernen vorüber, in denen bei campaniſchem Landwein geſpielt und gelärmt wurde, durch Labyrinthe von hölzernen Vorbauten, ſteilen Miethshäuſern, Markthallen und Verkaufsſtänden, bis eine breite, vornehm-ſchweigſame Straße erreicht war, die gegen den Berg Tifata hin allmählich emporſtieg. Noch fünf Minuten, und Publius Sempronius gab dem Aegypter das Zeichen, daß man zur Stelle ſei. Der Reiſezug hielt vor einem großen, langfrontigen Hauſe, deſſen architektoniſche Gliederung in der Dunkelheit nicht zu erkennen war. Einer der Sklaven, die Publius Sempronius mitgebracht hatte, ſprang eilig zu Boden. Aber ehe er noch mit dem eiſernen Klopfer wider die Thüre gepocht, ſchob der Pförtner, der ſeit geraumer Zeit ſchon gewartet hatte, den Riegel zurück. Gleich darauf trat auch Cajus Fannius, von einigen Dienern mit Fackeln begleitet, in's Oſtium. Prusias

blickte in ein Jünglingsantlitz von eigenartiger Schönheit. Mächtiges dunkles Haar wallte wie eine Mähne um die hohe marmorne Stirn; die großen, tiefnachdenklichen Augen waren die eines Philoſophen, während die Linien des Mundes gleichzeitig eine ſeltene Herzensgüte und eine gewaltige Kraft des Willens bekundeten.

„Freund meines Phormio, ich grüße dich!“ rief Cajus Fannius, dem Armenier beide Arme entgegenſtreckend. „Und auch dich, edler Jüngling, und euch Alle, die ihr den erhabenen Meiſter begleitet.“

Dann, als er bemerkte, daß Publius, dem dieſe Worte nicht gelten konnten, mit der Miene eines Enttäuſchten am Veſtibulum ſtand, kehrte er ſich mit liebenswürdiger Freundlichkeit auch zu dieſem, bot ihm die Rechte und ſagte verbindlich:

„Dir aber, mein getreuer Sempronius, danke ich für die wackere Vertretung. Ich ſehe, die Ankömmlinge ſind vortrefflicher Laune: das iſt dein Verdienſt, — und ſo hab' ich's erwartet.“

Der Client ſchmunzelte; Cajus Fannius aber, die Sklaven mit den Fackeln voran, führte die neuen Hausgenoſſen über die Schwelle.

Neuntes Kapitel.

Am folgenden Morgen erhob ſich Pruſias in aller Frühe und trat hinaus auf den Söller, deſſen ſtucküberkleidete Rundbogen den herrlichſten Blick über die leuchtende Landſchaft erſchloſſen. Rechts hinter den Höhen des Mons Tifata glühte der öſtliche Himmel wie ein einziges Feuermeer. Ueber den Waſſern des fernen Volturnus ſchwebte hier und da ein weißlicher Dunſt, den erſten Strahl der Sonne erwartend, um ſich verſcheuchen zu laſſen. Die weite Ebene mit ihren zahlreichen Baumgruppen, Landhäuſern und Gehöften ſchien wie gebadet im allbelebenden Thau. Dicht vor dem Söller breitete ſich der mächtige Hauspark mit ſeinen Ulmen, Cypreſſen und Eichen aus, reich an ſchattigen Gängen und lauſchigen Ruheplätzen. In ſeiner Mitte, halb von Lorbeerſträuchen verdeckt, glänzte ein zierlicher Pavillon.

Pruſias überflog dieſe Herrlichkeit mit dem Blicke des Mannes, der den Reiz der Gegenwart voll und mächtig empfindet und dennoch weiß, daß er nur der Fremdling, nur der flüchtige Wanderer iſt . . .

Jenſeits der Mauer erſtreckte ſich ein zweiter, noch größerer Park, — das Beſitzthum des Lentulus Batiatus, wie der Armenier ſchon geſtern vernommen hatte. Jene prunkvolle, ſäulengeſchmückte Faſſade am nördlichen Rande des Grundſtücks war das neue, fürſtlich ausgeſtattete Wohnhaus des reichen Großhändlers. Links in unmittelbarer Nähe des fanniſchen Hausgartens wurde der Park des Lentulus durch ein langgeſtrecktes, niedriges Gebäude gegen den Feldweg abgeſchloſſen. Dieſer Langbau war einer der zahlreichen Sklavenzwinger, — und zwar wie Publius Sempronius erklärt hatte, der Aufenthalt gerade jener Colonne, der man auf der Heerſtraße zwiſchen Calatia und Capua begegnet war. Die Leute wurden ſonſt ganz in der Nähe, in den Weingeländen oder drüben im Steinbruch, beſchäftigt, und hatten geſtern nur ausnahmsweiſe ſüdlich vom Tifataberge beim Aufladen größerer Getreidemaſſen geholfen.

Pruſias muſterte nachdenklich das ſchräg abfallende Dach, deſſen moosüberkleidete Ziegel ſo viel Jammer und Elend verdeckten. Da erſcholl dreimal ein greller Pfiff. Zwei Minuten ſpäter ſah Pruſias die Gefeſſelten in derſelben Ordnung, wie geſtern, feldeinwärts von dem Ergaſtulum abſchwenken. Deutlich erkannte er das blonde Flachshaar des Kelten Chamavus, der heute zuvorderſt ſchritt. In dieſem Augenblicke zuckte der erſte Strahl der Sonne über den Feldweg. Wie mit einer himmliſchen Glorie umfluthete er die Häupter dieſer Geknechteten, die langſam

und taktgemäß neben dem Peitſchenträgern einherſchlichen. Und jetzt ſpielte das Sonnenlicht mit ſeinem feurigen Kuſſe auch auf den Ketten und Handſchellen, und es ſah aus, als ob ſie zerſchmelzen ſollten in der warmen leuchtenden Gluth . . .

Pruſias ſtarrte dem Zuge nach, ſo lang' er ihn ſehen konnte. Dann preßte er die Hand auf die Augen, und ſchritt, die Bruſt von wunderſamen Gefühlen geſchwellt, die ſteile Treppe hinunter nach dem Cavädium. Er traf den jungen Hausherrn mit Kleon, deſſen Cubiculum weiter nach Oſten lag, bereits unter den Colonnaden. Rings im Periſtyl herrſchte Ruhe und Schweigſamkeit; auch vom Atrium her tönte kaum noch ein anderes Geräuſch, als ab und zu der leiſe Schritt eines Sklaven. Seitdem Sextus, der ältere Bruder des Cajus Fannius, mit dem Präfecten Lucius Manilius in amtliche Beziehung getreten und nach dem Palaſte der Präfectur übergeſiedelt war, ſah das Haus zu ſo früher Stunde nur noch ſelten Beſuche. Man wußte, daß Cajus weder ein Freund prunkvoller Geſelligkeit, noch auch ein Mann des Ehrgeizes war, der ſich um Einfluß in ſtädtiſchen oder politiſchen Angelegenheiten bemühte; Quintilia aber, die Mutter, gehörte zu jenem alten Schlage römiſcher Frauen, für die das Atrium vornehmlich die Stätte um den Familienheerd und der Mittelpunkt des häuslichen Lebens war. So freudig, ja begeiſtert ſie die Laufbahn ihres Sohnes Sextus verfolgte, und ſo gern ſie auch bei Cajus ein

gleiches Intereſſe für die Angelegenheiten der Stadt und des Staates erweckt hätte, ſo wenig neigte ſie perſönlich zu dem Treiben der großen Welt.

Cajus Fannius und Kleon ſaßen im eifrigen Zwiegeſpräch. Cajus hielt einen halbzerknitterten Brief in der Hand, den er jetzt langſam in den Gürtel ſeiner Tunica ſchob. Geſtern bereits hatte Pruſias bemerkt, daß Cajus Fannius und Kleon ſich mit ungewöhnlicher Sympathie begegneten. Jetzt ſchien die Art und Weiſe ihres Verkehrs eine raſche Entwickelung zu echter Freundſchaft vorauszukündigen.

Pruſias war unbemerkt in die Colonnade getreten. Bei ſeinem Gruße ſprangen die beiden Jünglinge auf. Kleon eilte ihm ſtürmiſch entgegen, umarmte und küßte ihn. Cajus Fannius bot mit großer Herzlichkeit dem neuen Hausgefährten die Rechte und hieß ihn auf der polſterbelegten Steinbank niederſitzen.

„Ich freue mich,“ ſagte Pruſias, „dich in ſo angeregter Stimmung zu finden. Möge dies von guter Vorbedeutung für unſere Studien ſein, die, ſo denke ich, morgen früh ſchon beginnen ſollen. Auch heiße ich's gut, daß ihr beide einander nicht gram ſeid; denn ich habe mir vorgeſetzt, für einige Fächer auch Kleon zum Schüler zu nehmen. Der Wetteifer iſt der beſte Förderer des Fleißes.“

„Und großen Fleiß gedenk' ich dir entgegenzubringen!“ rief Cajus erfreut. „Nicht nach Art unſerer vornehmen Römer, die von den Wiſſenſchaften nur gerade den Schaum

koſten, ſondern von Grund aus und ſtreng ſyſtematiſch wünſche ich die Geheimniſſe deiner Weisheit kennen zu lernen. Nur beſorge ich, Kleon möchte mir in vielen Punkten zu weit ſchon voraus ſein; denn nicht umſonſt wird er Jahrelang in deiner Nähe gelebt haben."

Prusias lächelte.

„Du haſt Recht," ſagte er. „In manchem Punkte mag er Eindrücke und Begriffe geſammelt haben, die nur im Verkehre mit den Eingeweihten zu Stande kommen. Andere Dinge aber hat er ſträflich vernachläſſigt . . . Faſt zu ſehr iſt er Hellene; er neigt zur Ueberſchätzung des Schönen; wir alle jedoch wiſſen, daß die Wahrheit, dieſes höchſte Ziel alles philoſophiſchen Ringens, eher die Züge eines Gorgonenhaupts, als die der wonneſamen Tochter des Zeus trägt."

„Und doch iſt das Schöne die höchſte Offenbarung der Wahrheit," ſagte der junge Grieche.

„Die beglückendſte," verbeſſerte Prusias. „Die Glückſeligkeit aber iſt nicht der letzte Zweck unſeres Handelns. Ein ſtrengeres Wort haben uns die Götter an der Wiege geſprochen: die Pflicht."

„Wahrlich, ſo iſt es," warf Cajus ein. „Wer das Glück aber und die Pflicht zu verſöhnen wüßte, der wäre der vollkommenſte Lebenskünſtler und der weiſeſte Philoſoph."

„Und wem keines gelänge," ſagte Prusias, halb wie im Selbſtgeſpräch, „wem die Erfüllung ſeiner Pflichten verſagt und das Glück für ewig verſchloſſen bliebe . . .?"

„Den müßten alle Götter beweinen," ergänzte der junge Hausherr nachdenklich. „Aber beim Jupiter, zu frühe gerathen wir in's Labyrinth ernſter philoſophiſcher Unterredung! Für heute laßt uns den Jüngern des fröhlichen Epikur gleichen, und harmlos den Reiz der Stunde genießen! Denn ich bekenn' es euch, die letzten Wochen waren reich an Arbeit und quälender Mißſtimmung."

„Für dich?" fragte Pruſias erſtaunt.

„Nun ja," verſetzte Cajus lächelnd. „Seit mein Bruder Sextus Adjutant des Präfecten geworden, bin ich thatſächlich das Haupt der Familie, und als ſolches gar mancherlei Erörterungen ausgeſetzt, die ich mir lieber erſparen möchte. Ueberdies — nicht von allem, was mich in Capua umringt, bin ich ſo freudig erbaut, wie mein lebensluſtiger Bruder . . . Aber laſſen wir das! Der erſte Tag eures Hierſeins iſt mir ſelbſtverſtändlich ein Feſttag, und ſchon um deswillen darf die Sorge und der Verdruß nicht zum Worte kommen."

„Faſt vermuthe ich," ſagte Kleon, „daß du gar zu eifrig den Muſen opferſt. Stete Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften ohne Zerſtreuung verſtimmt. Um ſo beſſer, daß die baldige Rückkunft deiner Schweſter in Ausſicht ſteht. Ihre unverwüſtliche Friſche wird uns die Stille dieſer Räume beleben. Fannia ſchrieb nämlich" — wandte er ſich erklärend zu Pruſias — „daß der Aufenthalt in der Villa des Phormio ihr leid geworden. Hat ſie ihre Pläne verwirklicht, ſo war ſie geſtern bereits in Tarent."

„Ich dachte, ihr Aufenthalt ſolle bis ſpät in den Herbſt dauern," erwiderte Pruſias.

Cajus Fannius zuckte die Achſeln.

„Beſchwöre mir, daß nicht heute noch ein Gewitter aufzieht! In ſolchen Dingen iſt Fannia nie zu berechnen. Das ewige Hin und Her iſt für ſie die Blüthe des Lebens. Bei nichts vermag ſie zu bleiben: alles beginnt ſie, um es gleich darauf wieder fallen zu laſſen. Aber gerade um deswillen lieb' ich ſie, und ich ſelbſt empfinde, daß ihre friſche Naturwüchſigkeit und ihr ungeſtümer Leichtſinn mir wohlthun. Ich verzeih' ihr ſogar, daß ſie mein beſtes Streben für die Laune eines Sonderlings hält ... Das bin ich eben gewöhnt, auch von Sextus, der ſich in Gemeinſchaft mit Fannia ſo unermüdlich in den Strudel der großen Welt ſtürzt und nicht begreifen kann, daß ich all' dem glänzenden Treiben im Palaſt des Präfecten, und wo ſonſt das geſellſchaftliche Leben von Capua zuſammenſtrömt, keinen Geſchmack abgewinne."

„Ich erzählte dir geſtern ſchon," ſagte der Magier, „daß ich den Präfecten und ſeine Familie durch Zufall kennen gelernt. Die Leute machten mir insgeſammt den Eindruck tüchtiger und liebenswürdiger Menſchen. Wie kommt es nun, daß der Verkehr im Hauſe des vornehmſten römiſchen Beamten dir unerwünſcht iſt, zumal doch dein Bruder Sextus zu dieſem Beamten in ſo nahen Beziehungen ſteht?"

Cajus Fannius zögerte mit der Antwort. Es wider-

ſtrebte ihm, den Fremdlingen, die er ſeit wenigen Stunden erſt kannte, ſo mit einemmale die ganze Wahrheit zu offenbaren; ebenſowenig aber mochte er die neuen Hausgenoſſen mit einer Lüge abſpeiſen. Ein Blick in die ernſten, hoheitsvollen Züge des Magiers gab nach kurzem Schwanken den Ausſchlag. Er beſann ſich, daß es Phormio geweſen, der ihm dieſen Meiſter geſendet, und daß ein Freund des verehrungswürdigen Tarentiners naturgemäß auch der ſeinige ſei. So verſetzte er denn mit ruhigem Nachdruck:

„Das iſt einfach genug. Mein Bruder Sextus fühlt ſich als Römer. Er zählt ſich beinahe zu dem alten Stamm der Quintilier, welchem unſere Mutter entſproß. Auch hat er Jahrelang im Haus eines Oheims zu Rom gelebt. Ich aber — wie ſoll ich ſagen — ich beuge mich zwar dem Geſetz, das die Macht hat; ich wohne zu Capua unter dem Schutze der römiſchen Adler und murre nicht . . . Nur das Eine ſcheint mir zu viel verlangt: daß der Beſiegte friſch und fröhlich mit dem Sieger aus Einem Kelch trinke.“

„Du redeſt von Sieger und von Beſiegten. Aber kömmt es nicht einzig auf dich an, ob du zu den Siegern gehören willſt? Dein Bruder Sextus fühlt ſich als Römer: iſt nicht auch deine Sprache Latein? Hat das Römerthum nicht ganz Italien in Eins geſchmolzen?“

„Du irrſt!“ gab Cajus Fannius zurück. „Wenn ich Latein rede, ſo beſagt dies nicht, daß ich mein Oskiſch verlernt habe. In meiner Heimath, im alten Samnium, lebt das Oskerthum trotz der römiſchen Gewaltherrſchaft

unvermiſcht fort, — und der letzte Krieg hat bewieſen, welche Kraft es beſitzt.“

„Ich dachte nicht,“ warf hier Kleon ein, „daß der Gegenſatz zwiſchen Römern und Oskern ſo ſchroff wäre. Man ſagte mir, beide Stämme ſeien nahe verwandt; auch klinge die Sprache der Osker ſtark an's Lateiniſche.“

„Allerdings,“ verſetzte Cajus, zu Boden blickend. „Aber wo zwiſchen Brüdern die Liebe ſchwindet, da entbrennt oft eine Feindſchaft, grimmiger als zwiſchen den Fremdeſten. Auch die Makedonier und die Hellenen waren verwandt, und dennoch ging die Blüthe von Hellas durch Makedonien zu Grunde. Konnten Latiner und Osker nicht gleichberechtigt neben einander wohnen? Wahrlich, wenn es in den Sternen geſchrieben ſtand, daß Eine Völkerſchaft Italiens die übrigen unterjochen mußte, ſo waren nicht die Latiner, ſondern die Osker zur Herrſchaft berufen! Daß es anders gekommen, das bedeutet ein unermeßliches Unglück für Latium ſelber, für Italien, für alle Völker der Erde.“

Pruſias und Kleon ſchauten ihm ſchweigend in die flammenden Augen.

„Was iſt Rom?“ fuhr der Jüngling mit leiſerer Stimme fort, und ein ſeltſames Roth ſtieg ihm jäh in die Wangen. „Rom iſt eine geiſtloſe Waffenherrſchaft, Rom iſt die Starrheit, die Nüchternheit, der kahle Begriff! Im Oskerthum jedoch lagen die Keime einer Cultur, wie ſie in Hellas emporgeblüht, und die Keime hat Rom

in den Staub getreten. So unvollkommen unſer Weſen ſich auch entwickelt hat, es iſt helleniſcher Geiſt, der unſer Denken und Fühlen durchweht, nicht der öde Hauch quiriti=ſchen Formelkrams: unſere Volksgötter ſchwingen als hehre Symbole den Thyrſusſtab der Begeiſterung und das heilige Plektrum, nicht, wie die Götter der Siebenhügelſtadt, das Beil der Liktoren und den Prügelrebſtock des exercirenden Hauptmanns.“

„So viel ich weiß,“ verſetzte Pruſias, „rühmt ſich auch die Siebenhügelſtadt ihrer Poeten und Redner.“

„Kennſt du ſie?“ fragte Cajus ironiſch. „Hohles, anempfundenes Zeug, — nichts Eigenes, Urſprüngliches! Glaube mir, die Latiner ſind die Böotier Italiens. Nennſt du mir Plautus, nennſt du den Afrikaner Terentius? Was ſind ſie anderes, als ſchwächliche Ueberſetzer und Nachahmer? Nein, edler Pruſias, was Rom zu Stande bringt, das ſind Beinſchienen, Wurfgeſchoſſe und Advo=catenkniffe. Eigenes und Lebendiges hat nur der Osker geſchaffen. Lauſche doch den alten, herrlichen Volksliedern, wie ſie heute noch in Samnium's Bergen ertönen! Lauſche den heiligen Göttermärchen und ſelbſt den fröhlichen Atel=lanenſpielen, die trotz ihrer dürftigen Form ſchwerer wiegen als der ganze erborgte Reichthum der latiniſchen Kunſt=poeſie. Das iſt Kraft und Urſprünglichkeit, — ſo gut wie Sophokles und die unſterblichen Geſänge Homers.“

Sein Antlitz glühte bis in die wallende Mähne hinauf. Ein wunderſames Gemiſch von Haß und Begei=

ſterung, Freude und Schmerz lohte in den blitzenden Augen. Pruſias war hingeriſſen von dieſer Kraft des Empfindens. Mochte nun die Ausſicht, das geknechtete Oskerthum nochmals gegen Rom in den Kampf zu führen, größer oder geringer ſein: dieſer Jüngling war unter allen Umſtänden ein gewichtiger Bundesgenoſſe; — und daß er die Bundesgenoſſenſchaft nicht ausſchlagen würde, daran meinte Pruſias keine Sekunde mehr zweifeln zu dürfen.

Faſt als ob er die Gedanken des Armeniers errathen hätte, fuhr Cajus fort: „Ja, meine Freunde, wenn alle Osker ſo dächten wie ich . . .! Das aber iſt die größte Schmach, die von Rom uns gekommen iſt: daß der Osker die Ehrfurcht vor der Hoheit ſeiner Mutterſprache verlernt hat. Nur das niedere Volk, die Kleinbürger, die Landleute und die Hirten halten noch feſt an dem alten kraftvoll-ſchönen Idiom; in den Städten hat der Römerhaß nicht verhindern können, daß die Sprache Latiums geſiegt hat. Man verſteht natürlich das Oskiſche, aber man betrachtet es wie eine untergeordnete Mundart. Die vielverſprechenden Anfänge unſeres Schriftthums vermodern ungeleſen im Staube der Bibliotheken; die geiſtige Nahrung bezieht man aus Rom oder aus Griechenland.“

In dieſem Augenblicke trat Afer in's Periſtyl. Er kam an der Seite einer halbwüchſigen Sklavin, die dem Cajus Fannius die Meldung brachte, ſeine Mutter Quintilia ſei bereit, im großen Oecus am Atrium die beiden Fremdlinge zu empfangen. Dem Wunſche des Sohnes

entſprechend ſollte nach dieſer erſten Begrüßung das Frühmahl gemeinſchaftlich in dem luftigen Triclinium des Gartenhauſes genoſſen werden.

Die Hände unter dem Buſen gefaltet, trat die junge Sklavin zur Seite, während Cajus Fannius die beiden Fremdlinge nach dem Atrium führte. Auf der Schwelle des Oecus wurden die Männer von einer Vertrauten Quintilia's bewillkommt. Das dunkelroth ausgeſchlagene Zimmer mit ſeinen ſyriſchen Teppichen, ſeinen ſchöngeglätteten Monopodien und den löwenfüßigen Ruhebänken machte einen vornehm-behaglichen Eindruck, ohne anſpruchsvoll und prahleriſch zu erſcheinen. Die Herrin trat gleich darauf in wallender Stola aus der Thüre eines Nebengemachs. Eine ſchlanke, hoheitsvolle Geſtalt von geiſtig belebten Zügen, noch immer ſchön, begrüßte Quintilia die beiden Gäſte mit der ungezwungenen Artigkeit der Stadtrömerin, lud ſie höflich zum Sitzen ein und reichte dann ihrem Sohne lächelnd die weiße Hand.

„So wäre denn das Ziel deiner Wünſche glücklich erreicht, lieber Cajus," begann ſie mit volltöniger Stimme. „Der Oſten, dieſe alte Wiege der Weisheit, ſandte dir ſeinen beſten und bewährteſten Meiſter . . ."

Da Pruſias eine Geberde der Ablehnung machte, fuhr ſie fort:

„So belehrte mich Phormio, — und ich habe Urſache, ihm zu glauben: denn kein Zweiter in ganz Italien kennt ſo wie er die Völkerſchaften der Erde und alles, was ſie

an Künſten und Wiſſenſchaften ihr Eigen nennen. Nun, ich flehe zum allgütigen Jupiter, daß euer Eingang dem Haus, das ihr betretet, Heil und Segen bedeute! Ich als Weib verſtehe nicht viel von dem, was unſer Cajus mit ſo eifriger Liebe umklammert, — und manchmal bedünkt's mich in meinem ſchlichten Frauenverſtand, es könne nicht ſchaden, wenn ein ſo trefflich begabter Jüngling mehr in das lebendige Leben hinausträte ... Indeß, dafern mein Auge nicht trügt, gehörſt du keineswegs zu jenen einſeitigen Forſchern und Denkern, die allem, was ſonſt unſer Daſein mit edlem Inhalt erfüllt, ihre Seele feindlich verſchließen. Dein Blick verkündet Theilnahme für die menſchlichen Dinge, Welt- und Lebenserfahrung. Ja, ich bekenne dir: wüßte ich nicht, welchen Beruf du erkoren, ich würde dich eher für einen Mann der That halten, den das Himmelsgewölbe und der Kreislauf der Sterne weniger feſſelt, als die großen Bewegungen im Staat und im Getriebe der Völker."

Pruſias fühlte, wie ſich eine ſonderbare Beklemmung mit jedem Worte, das Quintilia redete, feſter über ſein pochendes Herz legte. Von dieſer Minute ab war ihm klar: die Augen, vor denen ſein Werk ſich zunächſt am ſorglichſten zu verbergen hatte, leuchteten unter den Brauen dieſer geiſtvoll-ſchönen Matrone. Und Römerin war ſie mit Leib und Seele, das hatte Cajus Fannius betont, das erkannte auch er jetzt an jedem Zug ihres Weſens.

„Herrin," verſetzte er ſo einfach als möglich, „deine

Huld überſchätzt mich. Wohl hab' ich in jüngeren Jahren manches Wunderſame erlebt, — und wo das Schickſal oder die Pflicht mir die That gebot, da fand ich auch mit Hilfe der Götter die Kraft, ſie zu Ende zu führen. Seit lange jedoch iſt mein beſtes Wollen auf die Erkenntniß der wiſſenſchaftlichen Wahrheit gerichtet . . ."

„Und hier der Jüngling?" fragte Quintilia lächelnd. „Iſt auch er in ſo blühender Jugend ſchon ein getreuer Nachfolger ſeines Oheims?"

„Sein Schüler," verſetzte Kleon. „Ihm nachzufolgen auf all' die ſteilen Pfade, die ſein Genius ihn führt, das, o Herrin, mißglückte ſchon Beſſeren."

Eine geſchickte Wendung des Magiers brachte nun das Geſpräch auf Brundiſium, auf Pſyche und Fannia, auf die Reiſe und insbeſondere auf das Mißgeſchick, das den Präfecten betroffen. Quintilia zeigte ſich ſehr beſorgt, verhehlte jedoch nicht ihre große Genugthuung über den Umſtand, daß es gerade ihrem Hausgenoſſen vergönnt geweſen, dem hochgeſtellten Manne einen ſo gewichtigen Dienſt zu leiſten. Sie erfuhr jetzt das erſte Wort von dem bedenklichen Vorfall. So entſandte ſie denn unverzüglich eine Sklavin nach dem Palaſte der Präfectur, um dort anzufragen, ob nicht weitere Nachrichten über das Befinden des erlauchten Patienten eingetroffen. Als die Sklavin mit der Meldung zurückkehrte, Lucius Manilius befinde ſich mit aller Entſchiedenheit auf dem Wege der Beſſerung, laut einer Eilſchrift, die Sextus Fannius an

den Vorſteher des Secretariats gerichtet, fühlte Quintilia eine ſo herzliche Freude, daß ſie den Armenier mit Lobſprüchen überhäufte, wärmer und eifriger, als dies ſonſt in ihrer etwas gemeſſenen Natur lag. Zuletzt, da man aufſtand — Myrrhina hatte inzwiſchen angeſagt, im Triclinium des Gartenhauſes harre das Frühmahl — reichte die Matrone dem Fremdling ſogar die Hand, obgleich er als Orientale auf dieſe Gunſtbezeugung wenig Anwartſchaft hatte.

„Wahrlich," ſagte ſie, „der Wunſch, den ich ausgeſprochen: daß du uns Glück und Heil bringen möchteſt, war ſchon erfüllt, ehe er meinen Lippen entglitt. Glaube mir, ich kenne den Präfecten ſeit lange: dieſe Hilfe in der ſchwerſten, ſchrecklichſten Noth wird er ſeinem Retter niemals vergeſſen! All' die Zeit über — dem allmächtigen Jupiter ſei es mit Seufzen geklagt — erleiden wir nur Uebles von den Männern des Oſtens; ſo iſt denn endlich einer gekommen, der da berufen ſcheint, unſere Vorurtheile gegen den Orient Lügen zu ſtrafen."

Mit dieſen Worten ergriff ſie den Arm ihres Cajus, ſchritt über die Schwelle nach dem Cavädium, und von dort in den morgenlichtumflutheten Park. Pruſias und Kleon folgten ihr. Das Herz des Magiers war ſeltſam getheilt zwiſchen Wohlbehagen und Mißgefühl.

Zehntes Kapitel.

Vier Wochen waren verfloſſen. Der Monat September neigte ſich ſeinem Ende zu. Ueber den Fluren Campaniens ſtrahlte noch immer die Klarheit eines wolkenloſen, wonnigen Himmels; nur das röthlich ſchimmernde Rebenlaub und die ſchwarzblauen Feigen gemahnten an die Nähe des Herbſtes.

Im erſten Stockwerk, mit Söller und Gallerie nach dem Berge Tifata, lagen die Zimmer Fannia's. Es war unmittelbar nach dem Prandium. In bequemer Hauskracht, das lange ſchwarze Haar aufgelöſt über den Schultern, lehnte die junge Capuanerin halb ausgeſtreckt auf der Ruhebank. In der Rechten hielt ſie das elfenbeinerne Plektrum einer Kithara, die, ſchräg auf die Kante geſtülpt, zwiſchen Bändern, Gürteln und goldgeſtickten Sandalen am Boden lag. Von der Decke herab hing an dünnen Metallketten ein ſilberner Reif, in welchem ſich ein grell gefiederter Papagei wiegte. Von Zeit zu Zeit führte Fannia mit dem Stäbchen kleine Stöße und Schläge wider den Silberreif, und ergötzte ſich höchlich, wenn der

Vogel mit dem knorrigen Schnabel erboſt nach dem Elfenbein hackte.

Dieſe Beſchäftigung hinderte ſie keineswegs, auf ihre Freundin Pſyche zu achten, die ein wenig abſeits mit braunen und grünen Wollfäden eine Jagd der Diana auf ein halbſeidenes Gewebe ſtickte. Pſyche hatte dem Wunſche Fannia's nachgegeben und die Freundin — wie es hieß, auf einige Monate — nach Capua begleitet. Phormio, der da anfangs Bedenken trug, ſein Kind gerade dorthin überſiedeln zu laſſen, wo demnächſt mit großer Wahrſcheinlichkeit die kriegeriſche Action ſich entwickeln würde, war nach kurzer Erwägung zu dem Reſultate gelangt, daß Pſyche im Hauſe der Quintilia verhältnißmäßig ſicherer ſein würde als in Brundiſium, wo ſie bei ihrem täglichen Verkehr mit dem Vater leicht in den Verdacht der Mitwiſſenſchaft gerathen konnte. Die Möglichkeit aber, daß die Beziehungen, in denen er ſelbſt zu der Sache des Pruſias ſtand, kurz nach Ausbruch der Feindſeligkeiten an's Tageslicht kommen würden, lag nahe genug.

Fannia ſchlug jetzt, wie zur Bekräftigung deſſen, was ſie zu ſagen hatte, dem Vogel ſcharf über den Schnabel, ſo daß er mit lautem Zetergeſchrei in die Höhe fuhr.

„Und ich bleibe dabei," meinte Fannia, „ſeit der Ludimagiſter in's Haus gekommen, iſt alle Behaglichkeit zu den Hyperboreern entwichen. Ich werde nächſtens um die Erlaubniß bitten, ob ich noch lachen darf, — und die

Auſtern werd' ich mir vorzählen laſſen, die ich genießen kann, ohne ſeinen Grimm zu erregen."

„Du biſt närriſch mein Herz," ſagte Pſyche, von der Stickerei aufblickend. „Wann jemals hätte ſich Pruſias um dergleichen gekümmert?"

„Freilich, er thut's nicht; aber ich ſeh's ihm an, daß er's möchte. Und dann: Cajus! Merkſt du nicht, wie ſchauderhaft er den armen Jungen beeinflußt? Hat denn Cajus für irgend etwas Vernünftiges — etwa für Ballwerfen oder Brettſpiele, für Ausfahren oder fröhliches Plaudern — Sinn und Geſchmack, ſeit uns dieſer Armenier im Nacken ſitzt? Ja, ja, du haſt recht, auch früher ſchon beſaß Cajus einſiedleriſche Neigungen, — aber jetzt . . . ihr allgütigen Götter! Die Keime von ehedem ſind rieſenhaft zur Blüthe gelangt!"

„Du malſt dir Geſpenſter und rufſt dann: ich fürchte mich! Von alledem ſeh' ich nicht das geringſte. Cajus iſt fleißig; das war er von je. Raſch hat er ſich in herzlicher Liebe dem Meiſter, der ihn führen ſoll, angeſchloſſen; darin erblick' ich kein Unglück. Seine Stimmung iſt ab und zu nachdenklich; aber jetzt erſt tritt der ganze Ernſt ſeiner Aufgabe an ihn heran. Ich kann mir vorſtellen . . ."

„Ach, Unſinn!" fiel ihr Fannia mißmuthig in die Rede. „Der Ernſt ſeiner Aufgabe! Wer hat's ihm denn aufgegeben?"

„Ich begreife nicht, was du willſt. Ich finde im

Gegentheil: dein Bruder ſchließt ſich in der letzten Zeit weniger ab, als zuvor. Hat er etwa, wie er dies doch früher verſuchte, nach Vorwänden ausgeſchaut, um die heutige Einladung des Präfecten zurückzuweiſen?"

„Ein großes Verdienſt, beim Herkules! Wenn der Präfect zu Ehren des gewaltigen Craſſus, der noch dazu ein Verwandter unſerer eigenen Mutter iſt, und nur zwei Tage lang in Capua verweilt, ein glänzendes Feſt giebt, ſo geruht auch mein Bruder Cajus, die Präfectur mit ſeiner Anweſenheit zu beehren! Alles Mögliche, Im Ernſt, du biſt koſtbar mit deinen Reden! Weißt du nicht, daß es geradezu ein Verbrechen wäre, da wegzubleiben, wo es gilt, dem erlauchten Sieger von der Porta Collina zu huldigen?"

„Nun, ſo freue dich doch, daß weder Cajus noch der Armenier ſich dieſer Miſſethat ſchuldig gemacht!"

„Pah! Was den Armenier betrifft, ſo meine ich faſt, er ſei überflüſſig bei ſolchen Gelegenheiten."

„Du widerſprichſt dir, Fannia! Ueberhaupt, ich verſtehe nicht, weshalb du fortwährend auf Pruſias zu ſchmälen haſt, zumal dies immer nur dann geſchieht, wenn er außer Hörweite iſt; in ſeiner Gegenwart biſt du neuerdings äußerſt beſcheiden."

„Das iſt ja eben!" eiferte Fannia. Von neuem führte ſie mit dem Plektrum einen wuchtigen Schlag, der zum Glücke nur den ſilbernen Ring traf. „Gerade deshalb iſt der Menſch mir verhaßt. Ich werde mir ſelber untreu,

ſobald er mir in's Geſicht ſchaut. Dieſer verwünſcht pathetiſche Blick! Man weiß nie, iſt er grimmig oder nur ernſt! Siehſt du, ſo . . . unter den Brauen heraus, wie ein Wolf, der ſich anſchickt, die Gazelle zu freſſen."

„Du haſt wenig Talent zur Schauſpielerin," lachte die Tochter Phormio's. „Dieſer Blick, und das ruhige, weihevolle Auge des Pruſias!"

„Nun ja, ich übertreibe natürlich! Aber den Grundzug hab' ich getroffen. Und dann — dies hämiſche, kaltvornehme Lächeln! Weißt du, Pſyche, ich bin mir ja klar darüber: er haßt, er verabſcheut mich; er findet mein ganzes Weſen läppiſch und hohl, und deswegen iſt er auch mir verhaßt, und ein Jahr meines Lebens gäb' ich darum, wenn er heute noch aufpackte und wieder heimzöge in ſein altes Bergneſt Artaxata."

„Du ſprichſt wie ein Kind, liebe Fannia!"

„Ach was! Du natürlich nimmſt für alles Partei, was mit langwallenden Mänteln und hochgezogener Stirne einhergeht. Ich liebe das Ungezwungene, Friſche, Natürliche. Weißt du, wer mir von der ganzen Geſellſchaft weitaus am Beſten gefällt?"

„Nun?"

„Der kleine Burſche, der Afer."

„Ein Sklave!" rief die Tochter Phormio's geringſchätzig.

„Ein Sklave, ja; aber ich ſchwöre dir, das Tribunal

meiner Augen iſt unbeſtechlich. Hier gilt lediglich die Perſon, und wer da hübſch, jung und geweckt iſt, den ſeh' ich lieber, als den glorreichſten und gefeiertſten Griesgram, und wäre er zum drittenmale Conſul."

„Alles Strenge und Bedeutende nennſt du griesgrämig."

„Durchaus nicht: aber dem Heiteren, Farbigen und Lebendigen ſchenk' ich den Vorzug. Soll ich den Anblick eines munteren, frohſinn-durchleuchteten Angeſichts nur etwa deshalb geringſchätzen, weil ihm der Hintergrund einer edlen Geburt, einer vornehmen Stellung fehlt? Weißt du nicht, daß zu mehr als einer Statue der Liebesgöttin eine Sklavin Modell geſtanden?"

„Das mag ſchon ſein," verſetzte Pſyche erröthend.

„Verſteh' mich recht, du liebenswerthe Brundiſierin! Nicht als ob ich jemals im Stande wäre, einem Niedriggeborenen Blicke zuzuwerfen, wie etwa du dem ſchwarzgelockten Neffen des Pruſias . . ."

„Ich? Du träumſt!"

„Keineswegs. Aber ich müßte blind ſein . . ."

„Im Ernſte, Fannia . . ."

„Ich beſchwöre dich, laß dieſe hochpathetiſche Miene! Du biſt zu komiſch, wenn du ſo die Würdevolle und vornehm Verneinende ſpielen willſt, während dir das helle Roth bis in die Haarwurzeln aufſteigt. Was iſt's denn weiter! Schon in Brundiſium hab' ich dir's prophezeit, —

und nun iſt's eingetroffen ... Mich ſoll's nur wundern, was Clodius Pulcher heute beim Präfecten für ein Geſicht ſchneidet, wenn er merkt, wie ſeine angebetete Pſyche ganz und gar von der dunkeläugigen Apollogeſtalt ſeines Nebenbuhlers verzaubert iſt."

Pſyche war in der That brennend roth geworden. Sie beugte ſich über die kunſtvolle Jagd der Diana und zog blindlings die Fäden, ohne zu merken, daß ſie Grün ſtickte, wo Braun und Schwarz hingehörte.

„Und wenn dem ſo wäre?" ſagte ſie endlich mit erwachendem Trotz. „Iſt's meine Schuld, wenn Clodius, der im Uebrigen ein ſehr vernünftiger und achtunggebietender Menſch iſt ..."

„Nein, mein Täubchen! Feierlich ſtellt dir Fannia das Zeugniß aus: Du biſt vollſtändig unſchuldig. Hier wie dort, bei Kleon ſowohl wie bei Clodius. Was da geſchehen iſt, haben die Götter verhängt. Im Grunde kann der brave Clodius mir leid thun. Ehrlich heraus — (du weißt, ich kenne in ſolchen Dingen abſolut keine Rückſicht): — mir an deiner Stelle würde Clodius, der Legat des Prätors Varinius, der Günſtling des gewaltigen Craſſus, lieber ſein, als der unbekannte Hellene, der noch dazu kein Vollblutgrieche iſt, ſondern ein halber Barbar und obendrein der Neffe jenes unglaublichen Ludimagiſters ..."

Pſyche ſchwieg; ihre weiße Hand aber bebte ein wenig. In dieſem Augenblick ſchob ſich von der halb ange-

lehnten Thüre der Vorhang zurück. Brenna, die blonde Frieſin, trat verſtörten Angeſichts über die Schwelle, warf ſich vor dem Ruhebett Fannia's nieder und ergriff die Hand ihrer Gebieterin mit leidenſchaftlicher Inbrunſt. Ihre Bruſt keuchte. Vergeblich rang ſie nach Worten.

„Was haſt du?“ fragte Fannia erſtaunt.

„Rette mich!“ Das war alles, was die Sklavin hervorbrachte. Schluchzend preßte ſie ihr glühendes Antlitz in Fannia's Tunica.

„Ich ſoll dich retten? Wer bedroht deine Sicherheit?“

„Mein Glück, meine Ehre, mein Leben, alles ſteht auf dem Spiel!“ ſtöhnte Brenna verzweiflungsvoll.

Pſyche hatte ſich erſchreckt von ihrer Arbeit erhoben. Sorglich trat ſie zu dem Mädchen heran und legte ihr die Rechte beſchwichtigend auf's goldene Haar.

„Faſſe dich, Brenna!“ ſagte ſie liebevoll. „In aller Ruhe erzähle uns, was ſich ereignet hat! Von welcher Seite kann dir Gefahr drohen?“

„Von Lentulus Batiatus!“ rief Brenna ſich aufrichtend.

„Wie?“ fragte Fannia herausfordernd. „Ich möchte wiſſen, was er dir anhaben will?“

„Ach,“ ſchluchzte Brenna, „niemals hat mir das traurige Loos der Unfreien ſo ſchwer auf der Seele gelaſtet, als jetzt in dieſer unerträglichen Stunde! Ich erfahre zum erſtenmal, wie das Verderben Tag für Tag über

dem Haupte deſſen ſchwebt, den der abſcheuliche Name der Knechtſchaft brandmarkt.“

„Das ſagſt du mir?“ fragte Fannia erſtaunt.

„Dir! dir!“ ſchrie Brenna, die Herrin ſtürmiſch mit beiden Armen umklammernd; „denn von dir allein erhoff' ich noch Rettung. Batiatus, der alte Wüſtling, der götterverlaſſene Tyrann, will mich kaufen! Hörſt du? Kaufen! Brenna iſt nur ein Thier, eine Sache, die man verſchachert um wenige Silbermünzen!“

„Du biſt von Sinnen! Iſt etwa ſein Verlangen bei der Sache entſcheidend? Laß ihn doch anfragen: ich will ihn ſchon gehörig zurückweiſen.“

„Du — ja! Aber dein Bruder Sextus!“

„Thorheit! Sextus denkt nicht daran! Und wenn ſelbſt, ſo weißt du doch, daß du von rechtswegen nicht dem Sextus gehörſt, ſondern dem Cajus.“

„Sextus behauptet das Gegentheil.“

„So ſcherzt er, um dich zu ängſtigen.“

„Ach, Herrin, ich fürchte, du wirſt dich in aller Kürze eines andern belehren. Auch Cajus verſtummte, als ihm Lentulus Batiatus die Rechtstitel deines älteren Bruders benannte.“

„Das verſtehe wer will! Angenommen, mein Bruder Sextus wäre wirklich der Eigenthümer, was hätte alsdann Batiatus mit Cajus zu unterhandeln?“

„Zarte Rückſicht!“ verſetzte die Frieſin bitter. „Lentulus Batiatus weiß, daß Cajus nach dem Wegzuge des

älteren Bruders als Haupt der Familie gilt. Auch erheiſcht die Sache einige Förmlichkeit, da doch bekannt iſt, wie du, o Herrin, mich ſeit Jahren zur ſtändigen Gefährtin erkoren."

„Und woher weißt du das alles? Hat Cajus mit dir geſprochen?"

„Noch nicht! Ein Zufall ... Der junge Osker des Pruſias weilte im Nebengemach . . ."

„Und mit gewohnter Frechheit hat er gelauſcht?"

„Er hörte, wie mein Name genannt wurde, und ſo legte er das Ohr an die Thür. War dies unerlaubt, ſo mag ſein Gebieter ihn ſtrafen; ich aber dank' es ihm, denn nie erfährt man ſein Schickſal zu früh. Mein Entſchluß iſt gefaßt. Gelingt es nicht, dies Unheil zu hintertreiben, ſo geb' ich mir lieber eigenhändig den Tod, als daß ich meine ſüße Herrin verlaſſe und dem Ungeheuer in ſeine Höhle folge."

„Wie erregt du biſt, gute Brenna," ſagte die Tochter Phormio's. „Beruhige dich doch! Sextus Fannius wird mit ſich reden laſſen."

„Ich, fürchte nein. Es ſcheint, daß er dem Batiatus verpflichtet iſt. Ach, du kennſt nicht den unbegreiflichen Einfluß dieſes Dämons auf alle Diejenigen, die er einmal umgarnt hat! Und er läßt nicht los, der Entſetzliche! Zehnmal hat er den Cajus Fannius in dieſer Angelegenheit überlaufen, — und was er mit ſolcher Hartnäckigkeit verfolgt . . ."

„Aber was ſollſt du ihm?“ fragte Pſyche mit der Harmloſigkeit eines Kindes.

Brenna ward purpurroth.

„Vielleicht gefällt ihm dies blonde Haar,“ ſagte ſie achſelzuckend. „Ich weiß nur Eins: ſchon ſeit Monaten ſtellt er mir heimlich nach, wie die Schlange dem Vogel. Mehr als einmal, wenn der Zufall mich in den Park führte, ſah ich das hagere Wolfsgeſicht über die Mauer lugen. Eines Abends — im April oder Mai war's — hatte unſere Herrin Quintilia auf der Marmorbank unter dem großen Ahorn ihren Homer vergeſſen. Als ich ihn holen wollte — es dämmerte ſchon, und da es mit Regen drohte, hielt ſich alles im Hauſe — ſtand Batiatus wie aus der Erde gewachſen mitten im Baumgang. Er zitterte: ſeine Augen funkelten wie feurige Kohlen. Ich wollte ſchreien, aber die Stimme verſagte mir. Da mit einemmale ſchloß er mich wie ein Verrückter in beide Arme und preßte mir den glühenden Mund auf den Nacken. In verzweifelter Anſtrengung riß ich mich los; aber von neuem fiel er wie ein Luchs über mich her und krallte ſich feſt. Mit heiſerer Stimme verſprach er mir Perlen und Gold, wenn ich ihm nur einmal geſtatten wolle, meine Lippen zu küſſen. Ich ſtand völlig gelähmt. Ein Schaudern ging mir durch alle Glieder, aber ich vermochte mich nicht von der Stelle zu rühren. Endlich brachte mich eine erneute Dreiſtigkeit zur Beſinnung. Ich ſtieß ihn mit aller Gewalt vor die Bruſt und rannte, ſo ſchnell ich konnte, dem Hauſe zu ...“

Pſyche war blaß geworden. Fannia erhob ſich und ſchritt eilig zur Thüre. „Danae!“ rief ſie in die Colonnade hinaus. Dann zu Brenna gewendet: „Sei getroſt, Mädchen! Ich werde ſehn, was zu thun iſt.“ Gleich darauf erſchien Danae. Sie blinzelte ein wenig verſchlafen aus den übernächtigen Augen, denn bis in die dritte Virgilie hinein hatte ſie aufgeſeſſen, um die letzte Hand an Fannia's feſtliche Palla zu legen, die heute zum erſtenmal über die glänzenden Moſaikböden des Präfecturpalaſts rauſchen ſollte.

„Danae,“ ſagte Fannia beſtimmt, „geh' hinunter in's Erdgeſchoß und hole mir den Knaben des Pruſias, den Afer, herauf. Ich muß ihn ſprechen, und zwar ſofort.“

Das Mädchen neigte ſich und verſchwand. Nach zwei Minuten ſchob ſich der Vorhang abermals auf die Seite, und Afer trat in's Gemach. Ahnte er auch beim Anblick der verweinten Brenna, was man von ihm verlangte, ſo war er doch nicht wenig erſtaunt, daß er ſo ohne weiteres in das verſchwiegene Heiligthum junger Damen entboten wurde, zumal die Tochter des Hauſes nur eine leichtgeſchürzte Tunica trug, die ihr bei jeder Bewegung von der Achſel herabfiel, — auch ohne Sandalen und mit aufgelöſten Haaren einherging. Afer wußte noch nicht, daß die echte Römerin vor dem Sklaven keinerlei Rückſicht kannte, daß ſie in dieſer Beziehung ihn beinahe als Gegenſtand, nicht aber als Menſch und Mann betrachtete. Er wußte es nicht; aber die Ungenirtheit, mit der ihm Fannia in's Auge ſah, kränkte doch inſtinktiv ſeinen Jünglingsſtolz, zumal er

dieſe barfüßige, haarumfluthete Fannia weit ſchöner fand, als die fertige Fannia des Atriums mit dem vollen, rauſchenden Faltenwurf ihrer Stola.

„Tritt näher!“ ſagte ſie, ohne auf ſeine Verwirrung zu achten. „Du haſt gelauſcht, als mein Bruder mit Batiatus verhandelte?“

„Nur um Brenna's willen . . .“

„Was kümmert dich Brenna? Uebrigens — ich begehre nicht, deine Gründe zu hören; auch keine Vorwürfe ſollſt du ernten; wohl aber verlange ich genauen Bericht über Alles, was du vernommen haſt. Wann ließ Batiatus ſich melden?“

„Vor einer Stunde, Herrin.“

„Womit begann die Verhandlung?“

„Ich weiß nicht, Herrin. Erſt als ich den Namen Brenna's hörte, wurde ich aufmerkſam. Batiatus ſagte, dein Bruder möge die Sache doch nun endlich zum Abſchluß bringen, da die Rechtsfrage über jeden Zweifel erhaben ſei.“

„Und was gab ihm Cajus zur Antwort?“

„Daß er ſich weigere.“

„Und weshalb?“

„Weil Brenna dir, ſeiner Schweſter, mehr Freundin als Dienerin ſei, daher es ihm, als dem Bruder, übel anſtehen würde, ein ſo wohlgefügtes Verhältniß auseinander zu reißen.“

„Nun, und weiter?“

„Nun, da ging die Geſchichte von neuem los. Batiatus berief ſich auf deinen älteren Bruder, bis ihm Cajus Fannius erklärte, dieſe Hartnäckigkeit ſei nicht angethan, die Beweggründe des Batiatus in ein günſtiges Licht zu ſtellen. Wenn Sextus dem Batiatus verpflichtet ſei, ſo möge er ſeinen Dank auf eigene Koſten erſtatten, nicht aber zum Nachtheil ſeiner Familie.“

Fannia ſetzte ſich auf das Ruhebett und kreuzte die Arme unter der Bruſt.

„Was in aller Welt hat denn Sextus mit der Sache zu ſchaffen?“ fragte ſie eifrig.

„Ich verſtand nicht völlig, was Batiatus über dieſen Punkt durcheinander ſchwatzte. Soviel ich hörte, bezog er ſich auf eine Beſtimmung im Teſtamente deines verſtorbenen Vaters. Er mochte die betreffende Stelle wörtlich in ſeine Tafel eingezeichnet oder ſonſt wie copirt haben, denn er las mit gedämpfter Stimme etwa eine Minute ang vor und da er geendet hatte, war Cajus Fannius iemlich kleinlaut geworden.“

„Seltſam! Aber ich kann mir nicht denken ... Was geſchah denn nun weiter?“

„Nun, wie Batiatus merkte, daß die Sache gewirkt hatte, ſpielte er wieder den Höflichen. Seine Halbſchweſter Ariſtokleia, das habe er dem Cajus Fannius ja ſchon ſechsmal betont, fühle für Brenna eine unwiderſtehliche Sympathie, und mit der Halsſtarrigkeit nervöſer Perſonen habe die Dame ſich in den Kopf geſetzt, Brenna zu ihrer

Geſellſchafterin zu machen. Cajus Fannius kenne ja das eigenthümliche Temperament der Ariſtokleia. Er, Batiatus, liebe ſeine Halbſchweſter über Alles — Jedermann ſei ſich doch ſelbſt der Nächſte — Ariſtokleia würde unglücklich ſein, wenn der Wunſch ihr verſagt bliebe, — und was der Redensarten ſo mehr waren. Auch ſei es ja nicht, als ob Cajus etwa die Brenna über das Meer hinaus nach Afrika oder nach Aſien verkaufe. Sie bleibe ganz in der Nähe und ſolle es gut haben, und gehegt und gepflegt werden wie eine Tochter des Hauſes.“

„Der Lügner!“ rief Brenna, die Fäuſte ballend.

„Dergleichen mochte der junge Herr auch denken, denn er gab eine ſehr verdrießliche Antwort. Batiatus möge ihn jetzt allein laſſen, ſagte er kurzweg; — er, Cajus Fannius, werde mit Sextus verhandeln. Er ſei feſt überzeugt, daß ſein Bruder die Rückſicht auf die Wünſche ſeiner Familie höher achten werde, als die Pflicht einer Gefälligkeit gegen Batiatus oder Ariſtokleia.“

„Und hiermit war die Unterredung zu Ende?“

„So ziemlich. Batiatus meinte nur, er ſei ganz und gar vom Gegentheil überzeugt. Die Einwilligung des Cajus erſcheine ihm nur um deswillen wünſchenswerth, weil dann die Sache nach außen hin einen beſſeren Eindruck mache. Indeſſen, wenn Cajus nicht wolle, ſo werde die Sache auch ohne ihn die erwünſchte Erledigung finden.“

„Er ſoll ſich hüten!“ rief Brenna, vor Ingrimm zitternd. Die ſonſt ſo klaren, meerblauen Augen ſprühten

ein dämoniſches Feuer; die ſchneeigen Arme bebten und zuckten in unwillkürlichem Muskelſpiel, als erprobten ſie verzweiflungsvoll ihre Kraft.

„Heute Abend noch will ich Sextus zur Rede ſtellen,“ ſagte Fannia entſchloſſen. „Geh' jetzt, Afer, und bewahre mir die ſtrengſte Verſchwiegenheit. Wenn du klug biſt und anſtellig, ſollſt du Dank und Belohnung ernten.“

Afer entfernte ſich, die bewegliche Phantaſie ganz erfüllt von dem, was er gehört und geſehen hatte. Obgleich im Grunde ſeiner Seele naiv, beſaß er doch Verſtändniß genug für die menſchlichen Dinge, um zu begreifen, in welcher Abſicht der unheimliche Batiatus die ſchöne Brenna ſo hartnäckig zu erwerben ſtrebte. Hatte er vorhin, als er das Zwiegeſpräch der beiden Männer belauſchte, etwa noch zweifeln können, ſo war ihm jetzt, nachdem er Brenna's wilde Erbitterung geſchaut, vollſte Klarheit geworden. Dieſe Klarheit verſetzte ſein jugendliches Gemüth in ſtürmiſche Aufregung. Wie? Batiatus, der abſcheuliche Deſpot, der unerſättliche Mann des Reichthums — er hegte alſo auch zartere Empfindungen? Er war nicht völlig ſo blutlos, als ſein bleiches Antlitz vermuthen ließ? Es gelüſtete ihn, mit den hageren Fingern in Brenna's goldſchimmerndem Haar zu wühlen? Freilich, Afer entſann ſich jetzt, daß er ſchon vor einigen Tagen gehört hatte, wie Lucipor zu Aeolus ſagte, Batiatus liebe die Weiber; aber daß er es wagen würde, ſeine begehrlichen Blicke auf die herrliche Brenna zu werfen, das war ein Frevel, der alle Götter

empören mußte, ein Majeſtätsverbrechen am Schönen, ein förmliches Sacrileg!

Der Knabe griff unwillkürlich nach der gedrechſelten Hornkapſel, die er ſeit jener Abſchiedsſtunde im Park zu Brundiſium wie ein Amulet auf der Bruſt trug. Es war ihm zu Sinne, als legten ihm die goldenen Haarfäden, die jene Kapſel enthielt, eine Pflicht gegen das ſchöne Haupt auf, dem ſie entſproſſen waren. Mit der ganzen Begeiſterung eines Fünfzehnjährigen ſchwur er ſich, Alles aufzubieten, um die Pläne des verhaßten Lentulus zu durchkreuzen. Leider jedoch ſann er vergeblich, was er denn thatſächlich zum Heile Brenna's beginnen könnte, wenn die Bemühungen Fannia's bei Sextus ohne Erfolg bleiben ſollten . . .

Nachdem er ſo eine Weile geträumt und gegrübelt hatte, zog er, wie um ſein erregtes Gemüth abzukühlen, eine Buchrolle aus dem Gürtel. Das Buch beſtand nur aus ſechs oder acht Blättern, um ein Ebenholzſtäbchen mit elfenbeinernen Knöpfen gelegt. Die Lettern, mit tiefſchwarzer Tuſche auf das gelbliche Pergament gezeichnet, waren beinahe zollgroß. Es war die Leſefibel, die der junge Osker ſeit der Ueberſiedelung nach Capua mit großem Eifer ſtudirte. Seine Wangen färbten ſich höher, und ſein kluges Auge blitzte vor Lernbegier, wie er ſich jetzt immer lebhafter in die Zeichen vertiefte die ihm vor kurzem noch ein Räthſel geweſen. Leiſe flüſternd klang es von ſeinen Lippen: AMA, AVDE, AGE! und heimlich

ſpielte ein Lächeln um die ſchelmiſchen Mundwinkel, als ob er ſelbſt bei dieſen Fibelwörtern: liebe, wage, handle; an das prächtige Goldhaar der Frieſin gedächte.

Brenna ſelber hatte ſich in der Zwiſchenzeit auf Pſyche's und Fannia's Zureden ein wenig beruhigt. Nach einer Weile hielt es Fannia für angemeſſen, ihre Toilette in Angriff zu nehmen. Galt es doch dem gewaltigſten Manne der Republik, dem ruhmgekrönten Marcus Licinius Craſſus, der geſtern in ſpäter Abendſtunde mit ungeheuerem Gefolge im Palaſte der Präfectur abgeſtiegen und zum größten Leidweſen Fannia's entſchloſſen war, morgen ſchon weiterzureiſen nach Neapolis und Puteoli. Da mußte ſie ein übriges thun. Während die Tochter Phormio's noch faſt eine Stunde lang mit geſchickter Nadel an ihrem Jagdzuge der Artemis ſchaffte, und von Zeit zu Zeit, wenn die Freundin ſie anrief, den Blick hob, um ihr Urtheil abzugeben oder ſonſt eine Frage zu beantworten, ſaß Fannia geduldiger als je in ihrer Kathedra und ließ ſich von Danae und einigen anderen Sklavinnen das Haar ſtrählen, Füße, Arme und Hände mit roſenduftiger Milch waſchen, und die blinkenden Metallſpiegel vorhalten. Endlich ſtand ſie, ſtrahlend in der ganzen Pracht einer römiſchen Modedame, vor der ſtaunenden Pſyche, und nun eilte auch dieſe, doch ein wenig erröthend über die belebende Wirkung ſo mannigfaltiger Künſte, in ihr Gemach, um ihr ſchönſtes Gewand aus dem Schrein zu holen und ſich von der einzigen Sklavin, die ſie mit-

gebracht hatte, ein breites rubingeſchmücktes Diadem in das lichtbraune Haar ſtecken zu laſſen. Sie durfte nicht gar zu ſehr neben der leuchtenden Fannia im Dunkeln bleiben. Und hatte nicht Kleon, der in ſolchen Dingen Verſtändniß beſaß, erſt vor einigen Tagen die Worte geäußert: ein mäßiger Schmuck verſchöne ſelbſt die unſterbliche Aphrodite? . . .

Elftes Kapitel.

Die Tochter Phormio's war kaum wieder zu Fannia zurückgekehrt, als Myrrhina, die kleine Kammerſklavin Quintilia's, die Meldung brachte, daß die Sänften bereit ſtünden. Noch ein letzter Blick in den runden Metallſpiegel, ein letzter flüchtiger Druck auf die adlergekrönte Goldnadel im ſchwarzen Gelock, — und Fannia rauſchte mit ſelbſtzufriedenem Lächeln über die Schwelle. Pſyche folgte ihr. Die blonde Brenna, die ſonſt ihre Gebieterin überall zu begleiten pflegte, hatte ſich die Erlaubniß erwirkt, diesmal daheim zu bleiben. Nach der leidenſchaftlichen Aufregung der letzten Stunde war, wie ſie ſagte, eine geiſtige Abſpannung, ein unwiderſtehliches Ruhebedürfniß eingetreten. In Wahrheit ſchreckte ſie vor dem Gedanken zurück, im Palaſte der Präfectur dem Mann zu begegnen, den ſie nach allem, was ſie von Afer gehört, als ihren Todfeind betrachtete. Sie wußte, daß Lentulus Batiatus, obwohl ſeine Perſönlichkeit dem Präfecten wenig ſympathiſch war, bei ſo bedeutſamen Anläſſen niemals umgangen wurde. Als Sklavin würde ſie freilich dem

Kreiſe der Bevorzugten fern und dergeſtalt im Hintergrunde verblieben ſein, daß Lentulus Batiatus ſie vielleicht kaum mehr als flüchtig erblickt hätte; allein gerade jetzt empfand ſie dieſe Beſchränkung, die ihrem Stande entſprach, doppelt peinvoll; es war ihr, als laſte eine ungeſühnte Schmach auf ihrem traurigen Daſein, und nicht eher wollte ſie ſich wieder an's Licht des Tages hervorwagen, bis dieſe Schande gelöſcht wäre. So erklomm denn Fannia ihre Lectica in Begleitung des „Apfelgeſichts", der rothwangigen Danae, während Quintilia mit ihrer Vertrauten die zweite, Pſyche die dritte Sänfte beſtieg. Zwei Aethiopier in dunkelgrauen Gewändern voraus, ſetzten ſich die Träger tactgemäß in Bewegung. Den Schluß machten die beiden Sklaven, die den Clienten Publius Sempronius bei der Einholung des Armeniers begleitet hatten: Aeolus und der ſchlanke, hagere Lucipor. So ging der Zug thalabwärts über den Fahrweg.

Gleichzeitig verließen Cajus Fannius, Pruſias und Kleon, nur von Publius Sempronius und Afer begleitet, zu Fuße das weſtliche Gartenthor, und ſchritten über die Lavaſtufen einer benachbarten Gaſſe, die von hier aus faſt in gerader Richtung zur Präfectur führte. Cajus Fannius hatte zu Anfang eifrig nach einem Vorwand geſucht, um ſich der Einladung des Lucius Manilius entziehen zu können; denn ſo wenig er dem wackeren Manne perſönlich gram war, ſo ſchmerzlich empfand er jedesmal gerade im Präfecturpalaſte die Ohmacht des

glühend gehaßten Römerthums. Es war Prusias gewesen, der das Widerstreben des Cajus Fannius besiegt und ihn bewogen hatte, diesmal gefliſſentlich jene Freudigkeit und Friſche zur Schau zu tragen, die man bei ſolchen feſtlichen Anläſſen vielfach an ihm vermißt hatte. Noch konnte der Magier den Zeitpunkt einer vollkommenen Verſtändigung mit Cajus nicht für gekommen erachten; immerhin hatte er ſeinem Schüler bedeutet, daß eine gar zu ſchroffe Haltung gegen die römiſchen Machthaber nicht geeignet ſei, die Intereſſen des Oskerthums zu befördern.

Schweigſam und nachdenklich ſchritten die Männer durch die belebte Gaſſe.

Cajus erwog die Angelegenheit der frieſiſchen Sklavin und beſorgte eine unangenehme Erörterung mit Sextus, der gewiß nicht verſäumen würde, ihn bei günſtiger Gelegenheit auf die Seite zu nehmen.

Prusias, der für jede Aeußerung des Volkslebens ein offenes Auge hatte, ließ die Blicke rechts und links in die Hallen und Vorbauten der ſchreienden Kleinkrämer, in die Schenken und Barbierſtuben fallen, und mühte ſich, die breiten Klänge des campaniſchen Dialects zu entziffern. Es war, als ob ſein Geiſt das Verlangen trüge, ſich hier an den Bildern eines geräuſchvollen Plebejerthums möglichſt zu ſättigen, bevor ihm der Präfecturpalaſt die glänzenden Hallen erſchlöſſe.

Kleon vollends ſchien tief in Gedanken verſunken. Er hatte, ehe ihn Prusias zum Aufbruch mahnte, die

liebliche Pſyche im Feſtſchmuck über den Säulenhof ſchreiten ſehen, und mit einemmale war Alles, was er ſeit einigen Tagen ſo vollſtändig niedergekämpft und verwunden glaubte, wieder zu heißem Leben erwacht. Wer da Großes und Gewaltiges plant, dem geziemt die Entſagung — das war der Grundſatz, den er ſeit Pſyche's Ankunft mit aller Kraft ſeines Willens vertheidigt hatte. In der That, er meinte in dieſer ſtürmiſchen Fehde Sieger geblieben zu ſein, bis er jetzt im tiefſten Herzen empfinden mußte, daß er mit all' ſeiner ſtoiſchen Weisheit ſich unermeßlich getäuſcht hatte, daß ihm Pſyche nach wie vor als der Inbegriff alles Schönſten, Liebſten und Beſten erſchien, was die reiche, blühende Welt in ſich barg, und daß er nur der Wahrheit die Ehre gab, wenn er ſich zugeſtand: Ja, ich liebe ſie, ich bete ſie an! — Eine ſo holde und doch ſo qualvolle Verwirrung überkam ihn mit dieſer Erkenntniß, daß er wie ein Nachtwandler durch all' das bunte Getreibe einherſchritt, weder ſah noch hörte, und ſelbſt eine artige Frage des Clienten Publius Sempronius zu deſſen peinlichſter Kränkung unbeantwortet ließ.

Dieſer würdige Ehrenmann hielt ſich nämlich dem jungen Griechen zur Seite, während Cajus Fannius und Pruſias um einige Ellen vorausſchritten. Von Zeit zu Zeit wandte ſich der Sproß altrömiſcher Equites mit einer majeſtätiſchen Geberde zurück und bemühte ſich, den kecken Afer in der durch Sitte und Herkommen vorgeſchriebenen Entfernung zu halten. „Weiche zurück, Fußfolger!“ ſagte

er ſtirnrunzelnd. Mit dieſer Bezeichnung glaubte er dem fröhlichen Knaben, der ſich inzwiſchen aller Anwartſchaft auf das höchſte Vertrauen ſeines Gebieters erfreute und demgemäß keineswegs in die Claſſe der Bulgärſklaven gezählt werden konnte, einen tüchtigen Hieb zu verſetzen; denn die Fußfolger beſtanden gemeinhin aus Sklaven zweiter Ordnung. Afer jedoch ließ ſich durch die harten Worte des langnaſigen Clienten durchaus nicht die gute Laune zerſtören. „Verzeih, o Herr,“ ſagte er jedesmal, blieb einige Sekunden lang ſtehen und war gleich darauf dem ernſten Mann wieder ſo unmittelbar in der Nähe, daß Publius den Athem des Aufdringlichen im Nacken verſpürte. Einmal ſogar beging Afer die abſcheuliche Unart, dem Clienten vom Stamm der Sempronier auf die rechte Ferſe zu treten. Zornglühend raunte Publius Tiburtinus ihm zu: „Warte, mein Söhnchen!“ Dabei rollten ihm die Augen ſo unheilverkündend, und die ſpitze Naſe war inmitten der hochgerötheten Wangen ſo bleich geworden, daß Afer es für diesmal gerathen fand, ſeine Ungebühr zu beenden.

Pruſias und Cajus Fannius, die etwas ſchneller ausſchritten, als die übrigen, waren inzwiſchen wohl um hundert Ellen vorausgeeilt. Mit einemmale blieb der Armenier ſtehen und beugte ſich vor. Ein blaſſes, häßliches Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, barfüßig und nur mit einer dürftigen, halbzerriſſenen Tunica angethan, war zu Pruſias herangetreten und hatte ihn mit ſchüch-

terner Stimme gefragt, ob die Gaſſe hier nach der Wohnung des Cajus Fannius führe.

„Des Cajus Fannius?“ rief der junge Capuaner. „Der bin ich ſelber. Was willſt du von mir?“

Statt aller Antwort klang von den Lippen des kleinen Mädchens ein leichter Aufſchrei. Sie hatte Afer erblickt.

„Thoe!“ rief der Knabe höchlich erſtaunt. „Was, bei allen Göttern, führt dich nach Capua? Und wie du ausſchauſt! Du biſt krank, Thoe, kränker als damals, wie du mit dem Kruge zuſammenbrachſt. Verzeihung, Herr! Sie iſt die Tochter des Schenkwirths, von dem du mich losgekauft.“

Ein Wink des Armeniers gebot ihm Schweigen. Das Mädchen war inzwiſchen auf die Seite getreten. Mit großen, leuchtenden Augen ſtarrte ſie nach dem jungen Osker hinüber.

„Was ſuchſt du hier?“ fragte Pruſias freundlich.

„Schutz und Hilfe!“ murmelte Thoe, während ihr heiße Thränen unter den Wimpern hervorquollen. „Seit Afer die Stadt verlaſſen, ging mir's ſchlechter als je. Zuletzt war der Jammer nicht auszuhalten. Ich bin entflohen, und da ich keine Seele auf Erden kenne als dich, Afer, ſo dachte ich: vielleicht nimmt mich der edle Fannius als Sklavin an, oder gönnt mir ſonſt ein Plätzchen im Hauſe, — nur ein kleines, wo ich ſicher bin vor dem Zorn meines Vaters.“

„Wie?“ fragte Cajus Fannius erſtaunt; „allein und ohne jede Beihilfe biſt du von Brundiſium herübergekommen?“

„Manche Meile zu Fuß. Oft aber auch nahm ein Karrenführer mich auf, oder ein Maulthiertreiber, wenn ich mit wunden Füßen am Wege lag und nicht weiter konnte.“

„Unglückliches Kind!“ ſagte der Jüngling. „Aber beruhige dich nur; ich will erwägen was hier zu thun iſt. Geh' Aſer, bringe ſie in mein Haus und ſorge, daß ſie verpflegt wird! Auch den Arzt führe ſofort an ihr Lager!“

Dann zu Pruſias gewandt:

„Du verzeihſt mir, aber ich denke, der Knabe iſt uns entbehrlicher als dem armen Geſchöpf da.“

Eine Sekunde lang ſchien Aſer mißgeſtimmt. Den ganzen Tag über hatte er in der Ausſicht geſchwelgt, das Prachtgebäude der Präfectur, das er bis zur Stunde nur von außen bewundert hatte, in all' der märchenhaften Schönheit und Herrlichkeit, von der Myrrhina ihm vorgeſchwärmt, kennen zu lernen, und gleichſam als ein Geladener und mit dem Rechte des Gaſtes durchwandern zu dürfen. Nun mußte ihm dieſe Thoe die ganze Freude vereiteln! Ein Blick jedoch in das glückſtrahlende, blaſſe Geſicht ließ ihn über die eigennützige Anwandlung erröthen. „Komm, Thoe!“ ſagte er gutherzig; „hier ſtütz' dich auf meinen Arm! Nur einige hundert Schritt weit, — dann gewahrſt du das Haus.“

„Wenn alles in Ordnung iſt, kannſt du nachkommen,“ ſprach der Armenier, der die Enttäuſchung des Knaben bemerkt hatte. „Inzwiſchen thu' deine Schuldigkeit!“

„Ich bedarf nur ſo wenig!“ ſchluchzte Thoe bewegt. „Nur ein Eckchen, wo ich raſten kann, und einige Biſſen, denn geſtern früh aß ich zum letztenmale.“

Auf den Arm ihres Begleiters gelehnt, ſchlich ſie mühſelig durch die Reihen der Gaffer, die ſich nachgerade ringsum verſammelt hatten. In der That, ſie ſchien beinahe zu Tode erſchöpft. Nur eine kurze Strecke hatte ſie an der Seite des jungen Sklaven zurückgelegt, als ſie ſtöhnend zuſammenbrach. Wie rathlos blickte Afer umher. Einer von den halbzerlumpten Geſellen, die in müßiger Neugier ihm und dem kranken Mädchen gefolgt waren, trat jetzt heran, und erklärte, für einige Seſterzen das Mädchen fortſchaffen zu wollen. Afer zögerte einen Augenblick. Der Weg über die Stufen war nicht ohne Beſchwerde; auch beſaß der Knabe ſo viel Eitelkeit, um zu fühlen, daß er in ſeiner ſchmucken, farbig geſtickten Tunica mit dem bleichen, bettelhaft gekleideten Jammerbild auf den Armen keine ſonderlich angenehme Figur machen würde. Dennoch regte ſich etwas in ſeiner Bruſt, was ihn das Anerbieten des Menſchen zurückweiſen hieß. Raſch entſchloſſen hob er die Kranke empor.

Ein leiſer Schauer ging durch Thoe's abgehärmte Geſtalt. Mit einem gepreßten Seufzer ließ ſie das Köpfchen auf ſeine Schulter gleiten, und ganz heimlich, als ob

ſie ihrer Worte ſich ſchäme, flüſterte ſie: „O wie gut du biſt, Aſer, o wie gut!“

Jetzt fragte Aſer nicht mehr nach dem Eindruck, den er machen würde, ſelbſt wenn die blonde Brenna ihn ſähe, oder gar Fannia, die allem Unſchönen ſo mit Leidenſchaft abhold war. Rüſtig und ohne ſich um die Redensarten des Pöbels zu kümmern, eilte er durch die Gaſſe bergan und erklomm dann die Lavaſtufen, bis er vor Anſtrengung ſchwer athmen dan der Seitenthüre des Parkes ſtand. Hier lag eine ſturmentwurzelte Pinie. Aſer ließ das Mädchen vorſichtig auf den Stamm gleiten und ſetzte ſich neben ſie, um einige Minuten lang Raſt zu halten. Sein Antlitz glühte; die Pulſe flogen ihm.

„Kannſt du ſprechen, Thoe?“ fragte er nach einer Weile.

Thoe nickte, — aber die lautlos bange Bewegung ihrer Lippen ſtrafte ſie Lügen.

„Warte, mein Kind!“ verſetzte Aſer, einer plötzlichen Eingebung folgend. Er ſprang auf und lief eine Strecke an der Mauer entlang. Mit der Rechten auf eine Kante geſtützt, ſchwang er ſich wie ein Eichhorn empor. Dicht an der Umfriedigung ſtand ein alter, knorriger Feigenbaum. Aſer brach ein halbes Dutzend recht vollſaftiger Früchte, rannte zurück und legte ſie dem erſchöpften Mädchen vergnügt auf den Schooß.

„So, nun ſage mir, wie das Alles gekommen iſt,“ bat er, als ſich Thoe erquickt hatte. „Früher haſt du doch jede Unbill ſo geduldig ertragen und kaum geſeufzt,

wenn dein Vater dich ſchlug oder im Zorn dich zu Boden warf!"

Sie ſchaute wie verklärt zu ihm auf. „Damals — ja!" hauchte ſie ſchwermüthig. „Damals warſt du noch im Hauſe, und ſo hatte ich Einen, dem ich's klagen konnte, — wenn's auch oft nur mit Blicken geſchah ... Später jedoch — o ihr unſterblichen Götter! Afer, Afer, ich kann nicht leben, wenn du mir fern biſt!"

Es war ein ſonderbares Gefühl, das den Knaben bei dieſen Worten durchrieſelte, beglückend und beengend zugleich. Ohne etwas zu erwidern, erhob er ſich und trat zu der Pforte. Den Schlüſſel trug er im Gürtel.

„Komm jetzt!" ſagte er freundlich. Dann ſchloß er auf. „Kannſt du gehen?"

Thoe bejahte. Auf ſeinen Arm geſtützt, durchſchritt ſie die hohen, ſchattigen Baumgänge; mit wahrer Inbrunſt ſog ſie die köſtliche Luft ein, — köſtlich ſchon um deswillen, weil ſie die Behauſung umwehte, wo Afer lebte und athmete.

Wenige Minuten ſpäter war Thoe den Händen der blonden Brenna überantwortet, die ſich der kleinen Dulderin mit der eifrigſten Fürſorge annahm. Kaum jemals hatte ſich Brenna ſo vollkommen in der Stimmung gefühlt, die Rolle einer getreuen Pflegerin zu ſpielen, als hier, — nicht nur, weil dieſe Thätigkeit ſie ablenkte von den trüben, ahnungsſchweren Gedanken ihres Gemüths, ſondern auch um des armen, zitternden Kindes ſelbſt willen,

das, wie Brenna ſchon in der erſten Viertelſtunde erkannte, völlig aufging in dem Einen großen Gefühl der unauslöſchlichen Liebe zu Aſer. Der junge Osker jedoch — auch dies hatte Brenna erkannt — wußte den Schatz treuer Hingebung, den das Herz des unglücklichen Kindes für ihn umſchloß, durchaus nicht zu würdigen. Er, der buntbeſchwingte, fröhliche Schmetterling, fragte nicht nach der glanzloſen Blume, die halbverdorrt im Geſteine des Weges ſproß. Er liebte das Heitere, Schöne, Leuchtende, — den Sonnenſchein, die Roſen, die Lilien. Brenna wurde noch ernſter und trauriger, als ſie, am Lager des entſchlummerten Kindes lehnend, dies in träumeriſcher Verſunkenheit ausdachte, — und eine wehmüthige Sympathie zog ſie hernieder zu dem unſchönen, blaſſen Geſicht, dem ſie endlich wie in geheimnißvoller Andacht einen Kuß auf die Stirn drückte. Die arme Thoe erſchien ihr als ein Gleichniß jeglichen Menſchenlooſes, als die Verkörperung jener Sehnſucht nach dem ewig Unerreichbaren, die ſo tiefſchmerzlich alle fühlenden Herzen durchzittert . . .“

Pruſias, Kleon, Cajus Fannius und Publius Sempronius hatten unterdeß beinahe gleichzeitig mit den Sänften das Veſtibulum des Präfecturpalaſtes erreicht. Die Träger ſetzten ihre Tragbetten rechts vor dem kleineren Oſtium auf den buntfarbigen Moſaikboden, und die Damen entſtiegen den Polſtern, während Publius Sempronius mit einem der gelbhaarigen Alemannen verhandelte, die hier in blankem Harniſch die Wache hielten. Der Alemanne

wies auf die halbgeöffnete Pforte. Den Clienten voran, ſchritt die Geſellſchaft durch den hohen, bildergeſchmückten Gang, bis ſie ein geräumiges Atrium erreichte, wo der Oberſklave ſie mit vollendeter Urbanität begrüßte und weiter führte.

Das unermeßliche Bauwerk mit ſeinen zahlreichen Colonnaden, Prunkſälen, Gärten und Binnenhöfen ließ von außen, trotz der impoſanten Breite und Höhe ſeiner Faſſade, doch die Weitſchichtigkeit ſeiner Anlage nicht errathen. Der Theil des Palaſtes, zu welchem dieſes kleinere, rechts belegene Oſtium den Zutritt erſchloß, umfaßte die Privatwohnung des Präfecten — kaum ein Drittel des gewaltigen Areals, aber doch bei weitem größer als die umfangreichſten Häuſer des üppigen Capua. An Reichthum beinahe dem Lentulus Batiatus ebenbürtig, hatte Lucius Manilus den Palaſt für die nur dreijährige Dauer ſeiner Amtsführung auf eigene Koſten erbauen laſſen, — unter Aufbietung einer ungeheuren Menge von Sklaven und Miethsarbeitern, die hier binnen weniger Monate ein ganzes Stadtviertel niedergeriſſen und durch dies architektoniſche Prachtwerk erſetzt hatten.

Im erſten Atrium, das in koſtbaren Citrusſchreinen die wächſernen Ahnenbilder des Präfecten enthielt, herrſchte ein tiefes Schweigen; denn nur frühmorgens bei den großen Gala-Beſuchen oder ähnlichen Anläſſen pflegte Lucius Manilus in dieſem erſten Atrium zu empfangen. Träumeriſch, wie ein verſtärktes Mondlicht malte die Sonne

die Conturen des Daches auf den weißlichen Marmor; nur das rauſchende Waſſer, das in der Mitte eines großen Baſſins dem Schaff eines ruhenden Volturnusgottes entſtrömte, gemahnte hier an Lebendiges. Ein zweiter Säulenhof berührte nicht minder einſam. Endlich erreichte man durch mehrere blumengeſchmückte Corridore und kleinere Binnenräume einen prächtigen Xyſtus — halb Hof, halb Garten, und dennoch keines von beiden, ſondern ein köſtliches, eigenartiges Kunſtgebilde, eine wunderbare Verſchmelzung der Architektur mit der Vegetation.

Am Eingange ſtand Lucius Manilius in halbmondgeſchmückten Schuhen, die faltige Toga nachläſſig über die breiten Schultern gehängt, ſo daß der ſenatoriſche Purpurſtreif der Tunica Laticlavia bis zum Gürtel herab ſichtbar blieb. Sein geröthetes Antlitz athmete Freude und Wohlwollen. Das ſpärliche Haar, das nur mühſam und durch kunſtvolles Herauf- und Herüberziehen die kahle Mitte des gewaltigen Schädels verdeckte, war ſorgfältig geſalbt und an den Schläfen gekräuſelt. Mit volldröhnender Baßſtimme rief er den Ankömmlingen ein herzliches „Seid mir gegrüßt!“ zu. Anmuthiger und gewandter, als man ſeiner Corpulenz zugetraut hätte, küßte er den Damen die Hand. Dann umarmte er, der Sitte gemäß, den jungen Fannius, nickte dem Clienten Publius Sempronius freundſchaftlich zu, neigte das Haupt gegen Kleon und wandte ſich ſchließlich zu Pruſias, dem er mit ungekünſtelter Herzlichkeit die Rechte entgegenſtreckte.

„Ich ſchätze mich glücklich,“ ſagte er, und ſeine Stimme klang tiefer als ſonſt, „endlich meinen Wohlthäter hier begrüßen und die Worte des Dankes, die ich ihm brieflich ſchon ausgeſprochen, von Angeſicht zu Angeſicht wiederholen zu dürfen. Es war eine furchtbare Stunde, in der du mir beigeſprungen. Wie ein Todter, und dennoch meinen Tod gleichſam miterlebend — denn lange noch, ehe mir die Fähigkeit der Bewegung zurückkehrte, vernahm ich Alles, was um mich her vorging — ſo lag ich da, von unſäglicher Beklemmung gefoltert, — und wie ein Hauch der Erlöſung ging mir's durch alle Adern, da ich, halb noch im Traume, gewahrte, wie ruhig und voll hehrer Beſonnenheit deine rettende Hand über mir waltete. Ja, ich erkenne dich: das iſt ganz jenes Lächeln, mit dem du Abſchied genommen, — ſo ſtolz, und bei aller Höflichkeit ſo zurückweiſend. Aber es frommt dir nicht, trotziger Magier! Du mußt es anhören, — und ich ſage dir, Freund, einen Verräther ſollſt du mich nennen, wenn ich je im Leben vergeſſe, was du in jener ſchrecklichen Stunde an mir gethan haſt!“

„Herr,“ verſetzte Pruſias, der die Hand des Präfecten zögernd ergriffen hatte, „mein Wort darauf, du beſchämſt mich. Würde nicht Jeder an meiner Stelle, würde nicht ſelbſt ein Sarmate, ein Skythe das Gleiche gethan haben? Gern erfreu' ich mich deiner Wohlgeſinntheit; aber wenn du im Ernſte gewillt biſt, mir Gunſt zu bezeugen, ſo laß meine geringen Dienſte fürderhin unerwähnt! Inzwiſchen

ſehe ich mit großem Vergnügen: du haſt dich ſchneller und vollkommener erholt, als zu erwarten ſtand.“

„Die unvergleichliche Pflege!“ ſagte Manilius, den Magier vertraulich beim Arme faſſend und mit ſich fortziehend. „Meine Tochter Manilia — du kennſt ſie ja, dort an der Säule ſteht ſie mit Nävia, meiner Gemahlin, und der liebenswerthen Quintilia — ſie hat wirklich Unerhörtes geleiſtet in dieſen traurigen Tagen ... Ihr vor Allem dank' ich's, wenn ich ohne Rückfall geneſen bin.“

Pruſias blickte nach der Gruppe hinüber, die der Präfect ihm bezeichnet hatte. Es war ein ſonderbarer Contraſt, die jugendlich blühende Mutter in dem weißen Faltenwurf ihrer Stola, eine Roſe im Haar, ſchlank, maleriſch, reizend in jeder Linie, — und die kurze, vierſchrötige Tochter in Dunkelgelb, ein ſchweres Diadem über der niedrigen Stirn, unruhig und ohne Halt. Jetzt erſt, hier im Tageslichte des Xyſtus, hatte der Magier den vollen Eindruck ihrer unſympathiſchen Züge. Es war ein breites, hartes Geſicht, dem auch der leiſeſte Hauch von Anmuth fehlte. Die etwas plattgedrückte Naſe und die bräunliche Farbe der Haut gemahnten faſt an die Phyſiognomie der Aethiopier. Im Uebrigen fand Pruſias den Eindruck, den er in der Herberge an der Via Appia empfangen hatte, beſtätigt. Sie glich auffällig ihrem Vater; nur daß all' jene derben, kräftigen Linien, die dort etwas Robuſtes und Geſund-Ehrliches hatten, hier im höchſten Grade unweiblich und plebejiſch berührten. Das prächtige

ſchwarze Haar und die dunklen Augen waren die einzigen Schönheiten dieſes Geſchöpfs; wenn ſie lachte, kam überdies eine blendende Doppelreihe äußerſt regelmäßiger Zähne zur Geltung, und ein Ausdruck von Gutartigkeit, der ſonſt hinter den feſtgeſchloſſenen Lippen des großen Mundes gleichſam begraben lag.

Prusias fühlte ſich von dem Anblick des eigenthümlichen Mädchens wenig erbaut. Unwillkürlich weilte ſein Blick auf der graziöſen, biegſamen Erſcheinung der jungen Frau. Er meinte ſich von der Schwülſtigkeit eines altägyptiſchen Bildwerks zu der vollendeten Schönheit griechiſcher Plaſtik, zur beweglichen Anmuth des reizendſten und lebendigſten Lebens zu wenden. Wie ſie ſo daſtand, Licht und Blüthe zugleich, wußte ſich Prusias kaum auszumalen, auf welcher Grundlage zwiſchen ihr und der Tochter ihres Gemahls ein Verhältniß überhaupt ſich geſtaltet habe. Es ſchien, als fehle hier jeder Berührungspunkt.

Manilius führte jetzt den Armenier zu dem Gegenſtand dieſer Betrachtungen. Mit ruhiger Förmlichkeit wollte ſich Prusias verneigen; die junge Frau jedoch begrüßte ihn mit der Wärme einer langjährigen Freundin. So ungezwungen, ſo liebenswürdig bot ſie ihm die ſchöne weiche, roſige Hand, daß der Magier die Rolle höflich-ſtrenger Zurückhaltung nicht durchführen konnte. Es war in der That die ſchönſte und vollendetſte Hand, die er jemals in der ſeinen gehalten, einer praxiteliſchen Aphrodite nicht unwürdig, ſchlank, zierlich und voll zugleich, und

dabei ſo lebendig im ſanften Druck, daß Pruſias meinte, es ſtröme eine zauberhafte Gewalt von ihr aus.

„Weißt du, vieledler Magier," ſagte Nävia lächelnd, „daß ich Grund habe, dir zu grollen?"

„Im Ernſte?"

„Im vollen Ernſte! Das Verlangen, dir nochmals ſo recht von Herzen zu danken, war unwiderſtehlich, — und Tag und Nacht hab' ich darüber geſonnen, wie es thunlich ſei, dich, den Einſiedler, der kaum je die Räume ſeiner Studirgemächer verläßt, in das bunte, fröhliche Treiben unſeres Hauſes zu locken. Alles umſonſt! Nicht um Fingers Länge biſt du mir entgegengekommen, und der weltflüchtige Träumer, den du Schüler nennſt, war natürlich mit deiner grundſätzlichen Abgeſchloſſenheit einverſtanden. Jetzt endlich bot mir die Ankunft des edlen Craſſus die erwünſchte Gelegenheit. Aber geſteh's nur, es iſt mehr als beſchämend, daß ich ſo ungewöhnlicher Mittel bedurfte!"

„Deine Güte verwirrt mich," verſetzte Pruſias. Dann in dem menſchenwimmelnden Xyſtus umherblickend, fügte er ein wenig haſtig hinzu:

„Iſt Marcus Licinius Craſſus bereits zugegen?"

„O nein," erwiderte Nävia. „Du hätteſt ihn längſt bemerkt, wenn er hier wäre. Vor zehn Minuten ſandte er einen Sklaven und ließ ſich entſchuldigen. Er weilt noch mit Sextus Fannius und Clodius Pulcher in ſeinen Gemächern. Die Götter wiſſen, was dieſe Staatsmänner

jederzeit zu verhandeln haben! Wir müſſen zufrieden ſein, daß es zum wenigſten meinem Gatten vergönnt war, ſich durch Sextus Fannius vertreten zu laſſen, und ſo hier im Xyſtus den Pflichten des Gaſtgebers zu genügen.“

„Verzeih', liebe Nävia,“ klang jetzt die volle Baßſtimme des Präfecten, „wenn ich dir den Magier noch auf einige Sekunden entführe. Hier, vieledler Freund, ſteht noch ein wackeres Geſchöpf, das vor Begierde brennt, dem Retter meines unwürdigen Lebens die Hand zu drücken. So, Manilia! Nun kannſt du ihm ſagen, was dir damals in der ſchrecklichen Aufregung nicht über die Lippen wollte.“

Das robuſte Mädchen war flammend roth geworden. Ein heller Strahl der Freude zuckte über ihr unſchönes Geſicht. Mit einer heftigen, wilden Bewegung ergriff ſie die Hand des Armeniers und preßte ſie an die Bruſt. Auch jetzt brachte ſie anfänglich kein Wort über die Lippen. Endlich, da Pruſias, durch dieſen Auftritt ein wenig verlegen gemacht, ſich ſanft aus der Verſtrickung ihrer fleiſchigen Finger löſte und einige Silben der Höflichkeit ſtammelte, ſagte ſie ſtürmiſch:

„O, ich freue mich . . .! Glaube mir, Herr, unſägliche Vorwürfe hab' ich mir ſchon gemacht, daß ich ihn damals während der Sonnengluth reiſen ließ.“

„Thöricht genug,“ verſetzte Nävia herantretend. „Wie kannſt du dir Vorwürfe machen über fremdes Verſchulden — wenn hier überhaupt von Verſchulden die Rede iſt! Dein Vater beſtand darauf . . . Wer konnte auch ahnen . . .“

„Ich, liebe Mutter! Ich von euch Allen kenne die Natur meines Vaters am beſten. Jahrelang hab' ich allein ihm zur Seite geſtanden. Wahrlich, hätte ich energiſcher meine Anſicht zur Geltung gebracht . . ."

„Aber liebſte Manilia," fiel ihr die junge Frau in die Rede, „du weißt doch, ich ſelbſt bin keine Freundin von dieſer herz- und hirnverſengenden Mittagsgluth! Mit allem Eifer hab' ich ihm abgerathen; ihn zu zwingen, fehlt mir die Macht."

Manilia zuckte die Achſeln.

„Freilich," ſagte ſie, „jeder nach ſeiner Weiſe."

„Die Wahrheit zu reden, ich allein trage die Schuld," lachte Manilius gutmüthig. Dann zu Pruſias gewandt, fuhr er fort: „Indeſſen — du mußt nicht wähnen, daß ich aus Eigenſinn oder im Uebermuth wider meine Geſundheit gefrevelt. Gern wär' ich noch einige Tage in Barium verblieben, geſchweige denn behaglich und zu kühler Stunde gereiſt. Aber da kam aus Rom die betrübſame Kunde von dem erneuten Vordringen des pontiſchen Königs; die Sendboten überſtürzten ſich förmlich; neue Aushebungen, neue Steuern wurden geplant; überall gab es Wichtiges zu erledigen — und ſo drängte ich heim."

Ein Sklave trat zum Präfecten, um die Ankunft des Lentulus Batiatus und ſeiner Halbſchweſter Ariſtokleia zu melden.

„Du entſchuldigſt mich," ſagte Lucilius Manilius zu Pruſias. Dann begab er ſich nach dem Eingang. Gleich

darauf kehrte er an der Seite eines überraſchend ungleichen Paares zurück.

Lentulus Batiatus, der reiche Emporkömmling, ſpielte trotz eines brutal-ſinnlichen Zuges, der ſeinem hageren, welken Geſicht den Stempel innerlicher Gemeinheit aufdrückte, die Rolle des Weltmannes nach außen hin mit unleugbarem Glück. Er war ſorgfältig, aber ohne Ueberladung gekleidet; die weiße Toga hatte er würdevoll und maleriſch drapirt; am Finger glänzte ihm der Ring des römiſchen Ritters, den ſich ſchon damals, den Geſetzen zum Hohn, ſo viele Unberufene anmaßten. Seine Bewegungen, nicht frei von anſpruchsvoller Geziertheit, waren gleichwohl ſicher, ſelbſtbewußt und gefällig. Die wenigen Worte, mit denen er bald hier, bald dort einen der Anweſenden begrüßte, verriethen Gewandtheit, — beinahe Geiſt.

Völlig anders führte ſich Ariſtokleia, ſeine Halbſchweſter, ein. Dieſes roh geſchminkte Geſicht mochte vor zehn Jahren eine wirkliche Schönheit geweſen ſein; jetzt bot es nur noch den traurigen Anblick einer Ruine, die durch mißverſtandene Künſte nothdürftig reſtaurirt werden ſoll. Die Wangen glühten in erſchrecklichem Ziegelroth; beinahe fingerdick lag die bläuliche Honigfarbe auf dem Geäder der Schläfe, und die mit Spießglanz geſchwärzten Brauen und Wimpern machten ganz den Eindruck einer Schauſpielermaske. Ein thurmartiger Lockenaufbau, von zehn oder zwanzig Goldnadeln kunſtvoll gehalten, ragte über der weißgefärbten Stirne empor. Die mageren Arme

umſchloß ein ganzes Kauflager der verſchiedenartigſten Spangen. Drei Ellen lang ſchleifte die zeiſiggrüne Inſtita über den Kiesweg. Dabei ſchien ihr Körper einige Gelenke mehr zu beſitzen als nöthig, denn ſie bog und wiegte ſich nach rechts und nach links, wie ein watſchelnder Pfau, hier ein unbeſchreiblich ſüßes Lächeln und dort ein noch ſüßeres Wort austheilend — ein Gemiſch von affectirter Höflichkeit und lächerlich-alberner Prätenſion.

„Noch iſt der Erlauchte nicht anweſend?“ ſagte ſie zu Nävia, die bei ihrem Herankommen unwillkürlich einige Schritte zurücktrat.

„In der That,“ verſetzte Manilius, mehr zu Nävia als zu Ariſtokleia gewandt, „ſein Erſcheinen verzögert ſich über alles Erwarten. Faſt möchte ich ſelber zuſehen, was in ſo ſpäter Stunde noch zu erörtern iſt.“

„Da kommt Sextus Fannius,“ ſagte Manilia.

Von zwei Clienten gefolgt, trat der Jüngling ſtrahlend wie ein Apollo zwiſchen den Säulen heraus. Sein vornehm-ernſtes Antlitz war ein wenig geröthet. Seine Haltung verrieth Selbſtbewußtſein und Geringſchätzung alles Deſſen, was unter ihm ſtand. So ſchritt er auf den Präfecten und ſeine Gemahlin zu und grüßte beide mit würdevoller Vertraulichkeit. Seine Stimme klang haſtiger als gewöhnlich, wie er jetzt, ſich gleichſam entſchuldigend, den Präfecten bei Seite nahm.

„In fünf Minuten wird Craſſus hier ſein,“ raunte er halblaut. „Im letzten Moment noch wurden wir auf-

gehalten. Briefe aus Rom! Seltſame Winke und Andeutungen! Dem Senat iſt Kunde geworden, daß Mithridates nicht nur mit den Aufrührern in Hiſpanien, ſondern auch im Lande der Osker Fühlung ſucht. Es heißt, nach Arpinum und Beneventum, ja ſelbſt hier nach Capua habe er ſeine Spione entſendet. Craſſus nahm Rückſicht auf deine Gäſte, ſonſt hätte er dich unverzüglich in Anſpruch genommen."

„Das ſind freilich bedeutſame Nachrichten," murmelte Lucius Manilius. „Nun, ich zähle auf dich ... Morgen beſprechen wir die Angelegenheit bis in's Einzelne. Für heute aber laß uns den Ernſt der Weltlage über Bord werfen. Du ſiehſt, Näbia zürnt mir bereits, daß ich den liebenswürdigſten ihrer Freunde ſo lange abſeits gehalten. Begrüße mir auch den Magier, dem ich das Leben verdanke! Und die niedliche Tochter des Phormio! Und die goldſtrotzende Ariſtokleia, deine ſchwärmeriſche Verehrerin!"

Laut lachend klopfte er dem jungen Mann auf die Schulter und wandte ſich dann mit einer ſcherzhaften Rede zu dem Clienten Publius Sempronius Tiburtinus, dem vor Stolz und Freude das helle Blut in die Wangen ſchoß.

Sextus Fannius hielt nun Umgang in den Reihen der Gäſte, leicht und anmuthig, und doch mit einer gewiſſen Feierlichkeit, als ob er hier ſelber die Rolle des Wirthes ſpielte. Jedem ſagte er etwas Geiſtreiches oder Verbindliches, — auch der robuſten Manilia, die allerdings nur wenig empfänglich ſchien; auch der ziegelroth

geſchminkten Ariſtokleia, die ſich bei ſeinem Herannahen minder gelenkig zeigte und mit gekünſtelter Reſerve den Kopf in den Nacken warf, als ob ſie ausdrücken wollte: „Nicht zu ſelbſtbewußt! Zwiſchen dir und mir gähnt eine unausfüllbare Kluft! Aeußerlich zwar ſtehen wir auf leidlichem Fuße, aber im Herzen hab' ich dir Nichts vergeſſen!“ Dann aber ſpielte wieder ein triumphirendes Lächeln um die granatroth gefärbten Lippen, — und wie ſich der Jüngling jetzt abwandte, folgte ihm unter den ſchwärzlichen Wimpern hervor ein Blick, der bei all' dieſer affectirten Zurückhaltung eine ſchmachtende Sehnſucht verrieth.

Sextus ſchritt weiter. Er begrüßte ſeine Mutter, ſeine Schweſter Fannia, die liebenswürdige Pſyche und den jungen Kleon, der ihr plaudernd zur Seite ſtand; er begrüßte Lentulus Batiatus, den Clienten Sempronius und zwanzig Andere, — und überall bewährte er ſich als der formgewandte, glänzende Cavalier. Nur bei Pruſias ſchien ihm die ſonſt ſo geübte Zunge den Dienſt zu weigern. Er begnügte ſich, obwohl doch gerade hier einige Herzlichkeit am Platze geweſen wäre, mit einer kurzen, kühlen, beinahe unhöflichen Phraſe, die der Armenier in gleicher Weiſe erwiderte. Der Eindruck dieſer ſonderbaren Begegnung wäre geradezu peinlich geweſen, hätte nicht in demſelben Moment einer der Admiſſionalen die aufregende Meldung gebracht, der erhabene Marcus Licinius Craſſus mit ſeinem Gefolge durchſchreite ſoeben den vorderen Säulenhof. Dieſe Botſchaft verſetzte den ganzen Xyſtus in die

Unruhe eines geſtörten Ameiſenhaufens. Rechts und links aus den Colonnaden ſtrömte man in hellen Haufen heran. Publius Sempronius Tiburtinus ſchien zu wachſen, ſo unbeſchreiblich ſtraff renkte ſich ſein ohnehin etwas ſchwanenartiger Hals; die grüne Inſtita der beweglichen Ariſtokleia tauchte bald hier, bald dort zwiſchen den weißen Togen hervor; Lentulus Batiatus gab ſich die augenſcheinlichſte Mühe, gelaſſen, gleichgültig und vornehm an der Säule zu lehnen, und ſelbſt Lucius Manilius trat ein wenig erregt vor den Eingang.

Ruhig und erwartungsvoll ſchaute Pruſias über dies bunte Gewühl hinaus nach der Stelle, wo Licinius Craſſus erſcheinen ſollte. Die froſtig ſchweigſame Haltung des Magiers, dem Sextus Fannius gegenüber, war nicht allein die Erwiderung einer verletzenden Unfreundlichkeit geweſen, ſondern mehr noch das Mittel, eine tiefe Gemüthsbewegung zu bergen. Pruſias hatte gehört, was Sextus von den Briefen aus Rom geſprochen: er fühlte, daß ſeine Aufgabe nunmehr eine doppelt ſchwierige und gefahrvolle ſein würde, und ſo rang er nach Sammlung. Jetzt ſchien er ganz und gar mit ſich klar geworden. Ernſt, hoheitsvoll und doch nicht herausfordernd, ein gelaſſener, aufmerkſamer Beobachter, ſtand er zwiſchen Sempronius und Cajus Fannius.

Da mit einemmale ging ein leiſes Murmeln durch die Geſellſchaft. Marcus Licinius Craſſus, der einflußreichſte, mächtigſte und bedeutendſte Bürger der römiſchen Republik,

der Sieger von der Porta Collina, war mit edler Würde in den Xyſtus getreten. Ihm zur Seite ſchritt der junge Militärtribun, den der Armenier zu Brundiſium in der Villa des Phormio kennen gelernt, Clodius Pulcher, — auch in den Falten der Toga, wie damals im Harniſch, eine männlich ſchöne Geſtalt, ein echter, unbeugſamer Römer.

„Es lebe Craſſus!“ ſcholl es hundertſtimmig durch den hallenden Xyſtus; „Craſſus, die Wonne des römiſchen Volkes, der Vater des Vaterlandes!“

Craſſus dankte mit einem faſt unmerklichen Lächeln. Dann ſchüttelte er dem Hausherrn die Rechte, neigte ſein Haupt freundſchaftlich vor der reizenden Näbia, und wandte ſich mit dem Ausdruck herzlichſter Freude und Sympathie zu der edlen Quintilia, mit der er von mütterlicher Seite verwandt war.

„Verzeihung,“ ſagte er, „wenn die knappe Friſt meines Aufenthalts mir diesmal verwehrt hat, dich im eigenen Atrium zu begrüßen. Aber du kennſt ja den Ernſt und die Schwierigkeit dieſer Zeitläufte: der Staat nimmt jede meiner Stunden in Anſpruch, und nur mühſam ſpar' ich mir die Augenblicke der Raſt ab.“

Dann zu Cajus gewandt:

„Nun, mein Knabe, immer noch Sokrates und Plato in einer Perſon? Leute von deinem Talent — du weißt, ich habe eine hohe Meinung von dir — gehören jetzt nicht in die Stille ihres Muſeions. Wenn du herausträteſt, du würdeſt Erfolge ernten wie Wenige.“

Cajus erröthete. Aber ſchon hatte Licinius Craſſus ſich weggewandt, um der Tochter Quintilia's und demnächſt einigen Beamten der Präfectur Worte der Höflichkeit und der Huld zu ſagen, ſo daß dem Jüngling die Mühe einer Antwort erſpart wurde.

Zwei Minuten ſpäter ſandte der Tricliniarch ſeine flinke Hiſpanierin: das Feſtmahl ſtehe bereit und harre auf den Wink des Gebieters. So verfügte man ſich nach dem unteren Ende des Xyſtus und betrat durch die weitgeöffneten Flügelthüren den luftigen, blumengeſchmückten Speiſeſaal.

Pruſias war einer der Letzten. Nachdenklich ſchritt er durch das mächtige Lorbeergebüſch. Er mußte ſich eingeſtehen: dieſer Craſſus mit dem ruhigen, weltbeherrſchenden Blick war ein achtunggebietender, ein gewaltiger Gegner. So wie Craſſus hatte ihm außer dem erhabenen König von Pontus noch kein Sterblicher an die Seele gefaßt. Schon jetzt ſchien dieſer ungewöhnliche Mann, wenn auch ahnungslos, der geheime Widerpart deſſen, was der Armenier anſtrebte. Wenn nun vollends die Verſchwörung gelang, wenn ſich auf dem Boden Italiens eine ernſthafte kriegeriſche Action entwickelte, dann lag es nahe genug, daß Craſſus, der die Verhältniſſe der Halbinſel, zumal die Campaniens und Samniums, ſo gründlich kannte, dieſe Gegenoperationen fortſetzen und mit der Bekämpfung des ſtaatsbedrohenden Aufſtandes vom Senate amtlich betraut werden würde. Dieſe Erwägung, verknüpft mit den noch immer

wirkenden Eindrücken jener Nachricht, die Sextus Fannius dem Präfecten in's Ohr geraunt, flößte dem Magier eine nie gekannte Empfindung der Unsicherheit und der Sorge ein. Er hatte doch nicht vorausgesehen, daß die Verkettung der Umstände ihn so mitten in's gegnerische Lager, und gleichsam unter die Dolchspitzen seiner Todfeinde schleudern würde. So bedurfte er abermals einiger Sekunden, um sich zurechtzufinden. Die Beherrschung seiner Gefühle gelang ihm vollständig. Als er jetzt die Schwelle des Triclinium betrat, da hätte selbst das schärfste Auge des Mißtrauens in der vornehm-gleichgültigen Erscheinung des Armeniers alles andere leichter vermuthet, als den geheimen Urheber welterschütternder Umsturzpläne.

Zwölftes Kapitel.

Die letzten Flöten- und Cymbelklänge im Triclinium waren verhallt, der letzte Becher geleert. Glühenden Angesichts, die Häupter mit Roſen und Weinlaub umkränzt, ſtrömte die Geſellſchaft wieder zurück in den kühlen, brunnenrauſchenden Xyſtus. Allerlei Feſtſpiele, die den Abend beſchließen ſollten, waren in Vorbereitung. Inzwiſchen erquickte man ſich gern an dem würzigen Dufte der Lorbeer- und Cypreſſengebüſche. Paarweiſe ſchritt man zwiſchen den Baumpflanzungen und Sträuchern entlang: Andere gruppirten ſich unter den Säulengängen, wo geſchäftige Sklavenhände die Lampen der bronzenen Candelaber in Brand geſetzt hatte. Hier ſaß, im Zwiegeſpräch mit dem Sieger von der Porta Collina, auch Nävia, die ſchöne Gemahlin des Lucius Manilius. Ihr ſilbernes Lachen erſcholl weit hinaus in den luftigen Raum, und erreichte jetzt das Ohr des Präfecten, der dem Haushofmeiſter einige Befehle ertheilt und ſich dann mit Pruſias nach dem Innern des Xyſtus gewandt hatte.

„Du biſt ſchweigſam und ernſt,“ ſagte Lucius Ma-

nilius. „Hörſt du nicht, wie uns von drüben der Frohſinn und die Freude entgegentönt? Ich fürchte faſt, meine Erzählung bei Tiſche hat dich gelangweilt. Wenn ich's recht bedenke: was ſoll auch der Magier, der den Lauf der ewigen Sterne berechnet, mit den Fragen unſerer vergänglichen Staatskunſt? Komm, ich muß dich entſchädigen."

So ſprechend legte er den Arm in den ſeines Begleiters und führte ihn zu der kleinen Schaar von Auserleſenen, die ſich um Nävia und Craſſus verſammelt hatten. Sextus Fannius, der in nächſter Nähe der jungen Frau wider den Schaft einer Säule lehnte, wandte den Kopf. Als er Pruſias in ſo vertrauter Gemeinſchaft mit dem Hausherrn erblickte, war er kaum noch im Stande, ſeine Verſtimmung zu meiſtern. Der Zufall wollte jetzt, daß Marcus Licinius Craſſus, der ſich inzwiſchen aus dem Seſſel erhoben hatte, von Quintilia angeſprochen, mit dieſer ein wenig zur Seite trat und dann die Colonnade hinabſchritt. So ward der Platz an der Seite Nävia's frei, und die junge Frau verfehlte nicht, ihn Pruſias mit einigen Worten der Artigkeit anzubieten.

„Hüte dich!" ſcherzte Lucius Manilius. „Sie hat mir anvertraut, daß ſie die Abſicht hegt, deine Weisheit zu plündern."

„Ein ſchlechtes Gleichniß!" verſetzte Nävia. „Da lob' ich mir die Verſe des Ennius, — weißt du: wo er das ſchöne Bild von der Lampe gebraucht, die der Einſichtsvolle

dem Thoren anzündet, ohne darum an Licht ärmer zu werden. In der That, edler Prusias, wenn ich die Mittel und Wege wüßte, mein dunkles Döchtlein in die Gluthen deiner Fackel zu tauchen . . . Aber ich ſehe wohl, Cajus Fannius, der Unerſättliche, braucht dieſe Fackel für ſich allein."

„Wer wie du im Lichte der Anmuth und des Glückes erſtrahlt, der bedarf keiner Fackel," ſagte Prusias.

„Ganz gewiß nicht," fügte Sextus mit eigenthümlicher Betonung hinzu.

Prusias wandte das Haupt. Ruhig ließ er den Blick auf dem Angeſichte des jungen Mannes weilen, der ihm ſo abhold, und, wie es ſchien, beinah' entſchloſſen war, ihn beim erſten günſtigen Anlaſſe zu beleidigen. „Ganz gewiß nicht!" wiederholte er nachdrücklich. „Es freut mich, edler Fannius, daß wir ſo energiſch die gleiche Anſicht vertreten."

„Das ſind Ausflüchte!" ſagte Nävia, ohne den Zwiſchenfall zu bemerken. „Im Ernſte! Seit mir Fannia einige Andeutungen gemacht, wie ihr Bruder, von dir geführt, durch die geheimnißvollen Räume des Wiſſens ſchreitet, ſeitdem ergriff es mich wie ein verlockender Zauber, — und wäre ich minder gutartig, bei den Göttern, ich würde es darauf anlegen, dich dem Cajus Fannius abſpenſtig zu machen und für mich zu erobern."

„Ein zweifelhafter Gewinn für dein ſonniges Daſein!" verſetzte Prusias lächelnd. Es war ihm zu Muthe, als

ob der reiche Schatz ſeiner Menſchenkenntniß ihn bei dieſem Weibe zum erſtenmale im Stich ließe. Ihr holdſelig frohes Geplauder, dem Zwitſchern eines Vogels nicht unähnlich, und doch insgeheim von tieferen Klängen durchzittert, ſchien alles, was den Menſchen ſonſt gewichtig und ſchwer bedünkt, in graziöſe Schaumperlen aufzulöſen.

„Höre," fuhr Näbia fort, „wäre es wirklich ſo ganz unmöglich, daß du mir und meiner brennenden Wißbegierde ein Viertelſtündchen täglich zum Opfer brächteſt? Wenn ich recht herzlich bitte? Oder nur einen Tag um den andern? Ich werde mit Cajus reden; er muß die Sache bei dir befürworten! Freilich, ein Herabſteigen aus der Höhe, ein Kriechen iſt's, was ich dem Adler zumuthe, da er doch emporſchweben könnte in die Räume des Aethers. Gleichviel, auch der Adler ſucht jezuweilen den Boden auf."

„Ich verſtehe nicht ganz, o Herrin, was du im Sinne führſt. Auch beſorge ich, du malſt dir unſere Pfade zu roſig. Die Wiſſenſchaft iſt kein Spiel, ſondern ein Kampf, der alle Kräfte beanſprucht."

„Muß ich denn Gärtner ſein, um eine Feige zu pflücken? Muß ich all' die Geheimniſſe eurer Zahlen ergründen, um Einiges über den Lauf der Wandelſterne, über die Verfinſterung der Sonne zu hören? Jupiter ſchütze mich vor all' der grauſen Gelehrſamkeit! Aber ein ſchönes Bildniß ergötzt mich, obwohl ich ſelbſt nicht den Meißel führe. Ihr Mathematiker, ſagt man, berechnet aus dem Stand der Geſtirne, was uns frommt, und was

wir zu meiden haben. Gut! Der Weg, auf dem ihr dieſe Weisheit erlangt, wird mir immer ein Räthſel bleiben; aber die Sache ſelbſt läßt ſich mittheilen. Ihr könnt doch zum Beiſpiel ſagen: wenn der Saturn im Zeichen der Caſſiopeja ſteht, dann iſt's für den, der im Monat Sextilis geboren, rathſam, nicht bei Tage zu reiſen. Und auch, warum; denn das muß doch ſeine Urſache haben. Die Chaldäer, die man befragt, geben jedesmal nur für den beſtimmten Fall Auskunft. Weshalb aber könnteſt du mir's nicht ein- für allemal und im ganzen Umfang enthüllen? Mein Gatte iſt feſt überzeugt, daß ihn jenes Mißgeſchick auf der Landſtraße nur deshalb getroffen, weil er in der Eile verſäumt hatte, die Geſtirne zu fragen. In ſeinem Gefolge befindet ſich allzeit ein tüchtiger Mathematiker, — leider ein Sklave, mit dem ich über ſolche Dinge nicht rede."

„Herrin," verſetzte Pruſias, „wohl mag die Gottheit Einzelnen bei beſonders wichtigen Anläſſen offenbarende Winke ertheilen und Zeichen gönnen: den Lauf der unvergänglichen Sterne aber mit all' unſeren kleinen Schickſalen zu verknüpfen, — das erſcheint mir ein bedenkliches Wagniß."

„Aber Tauſende kluger und beſonnener Männer glauben daran," verſetzte Näbia. „Mein Gatte zumal ſchwört auf den gewaltigen Einfluß des Wandelſternes, den die Griechen Phainon benennen ... Dem ſei, wie ihm wolle: jedenfalls giebt es Fragen genug, auf die du ruhig und

klar und ohne Formeln der Gelehrſamkeit antworten könnteſt, dafern du wollteſt. So möchte ich erfahren, was dieſe flammigen Scheiben, die uns zu Häupten wandeln, in Wahrheit ſind, — dieſer glühende Sonnendiscus und der Mond mit ſeinen wechſelnden Silberhörnern. Denn daß ſie Götter ſeien, halte ich für ein Märchen. Und der Himmel, das leuchtende Blau dort oben — woraus beſteht er? Man ſagt, er ſei ein feſtes Gewölbe ... Aber was liegt dann hinter ihm? Du, ſo denke ich, weißt das Alles, und wenn du's weißt, ſo kannſt du mir's ſagen, und ich will dir's glauben, auch ohne Begründungen, die ich doch nicht verſtehen würde."

„Zur Löſung dieſer Fragen," warf Sextus ein, „bedarf es wohl kaum eines Magiers."

„Ich fürchte, im Gegentheil —" ſagte Pruſias: „alle Magier der Welt vereint möchten zur Löſung nicht ausreichen."

„Dann iſt die Kunſt und das Wiſſen, mit dem ihr prahlt, keinen Quadranten werth."

„Nicht für den, der Alles heiſcht oder Nichts. Das Schickſal aber hat es gewollt, daß uns Sterblichen die Erkenntniß nur bruchſtückweiſe zu Theil wird."

Sextus Fannius hat eine ſchroffere Antwort vorausgeſetzt. Die ruhige, überlegene Sachlichkeit des Armeniers reizte ihn mehr als eine ſcharfe Entgegnung, zumal er bemerkte, daß Nävia dem Fremdling beifällig zunickte.

„Nur bruchſtückweiſe," wiederholte er achſelzuckend.

„So ſpricht, wer die eigene Unkenntniß zu bemänteln ſtrebt.“

Pruſias lächelte.

„Mich kann dieſe Rede nicht treffen,“ ſagte er hoheitsvoll, „denn ich bemäntle Nichts. Frei bekenne ich's: nur von ferne und in wallenden Schleiern hab' ich die Wahrheit geſchaut: der Kern ihres Weſens blieb meinem Auge verborgen.“

„Streiten wir nicht!“ wandte ſich Nävia an Sextus. „Du, mein junger Freund, erwarteſt zu viel, du aber, edler Fremdling, verſprichſt zu wenig. Ueberlaßt doch die Schätzung der Gabe Demjenigen, der ſie erbittet. Nochmals, Pruſias: darf ich hoffen, daß du meinem Wunſche willfährſt? Oder bedünkt es dir unwürdig, deine Geheimniſſe einem Weibe zu offenbaren?“

In der Art und Weiſe wie Nävia bei dieſen Worten emporſchaute, lag etwas Unwiderſtehliches. So ſehr ſich Pruſias im Innern gegen die Beziehungen ſträubte, die ihm Nävia hier kurzer Hand wie ein fertiges Netz über den Kopf warf, — er konnte nicht anders; er mußte einwilligen, auch ohne die Rückſicht auf die alltägliche Höflichkeit. Es berührte ihn wie ein dumpf beklemmendes Schickſal, daß ihn dies Ehepaar, dem er vielleicht ſchon in wenigen Wochen den Kampf auf Leben und Tod zu erklären hatte, ſo mit freundſchaftlicher Wohlgeſinntheit gleichſam erdrückte. Von neuem überkam ihn jener inſtinktive Drang, ſich zu flüchten, den er damals in der Herberge der appiſchen

Straße empfunden: aber er fühlte, es war zu ſpät. So ſchwur er ſich denn, zwar Alles zu meiden, was er mit dem Stolze und der Achtung vor ſich ſelbſt nicht vereinen könne, im übrigen jedoch die aufgedrängte Situation hinzunehmen, wie ein Verhängniß.

„O, das iſt herrlich!“ ſagte Nävia, als er zugeſtimmt hatte. „Alles Weitere beſprechen wir bei der erſten Zuſammenkunft. Durch deinen Knaben wirſt du mich wiſſen laſſen, zu welcher Stunde ich den Meiſter erwarten darf.“

Sie erhob ſich.

„Nun,“ ſagte ſie leiſe zu Sextus Fannius, deſſen Züge im rothen Schimmer des Lampenlichts den Ausdruck einer tragiſchen Maske hatten, „wer hat Recht gehabt, du oder ich? Behaupteſt du noch, er ſei ein ſeelenloſer Barbar, der im Weibe nur die Sklavin erblicke? Das Beſte, was er beſitzt, ſeine Kunſt, ſein Magierthum, legt er mir, der Ungelehrten, freudig zu Füßen.“

Mit dieſen Worten trat ſie aus der Colonnade heraus. Um den blühenden Mund ſpielte ein Lächeln, — ſo triumphirend, ſo kalt und verſtandesklar, daß ihr kindlich harmloſes Antlitz mit einemmale verwandelt ſchien. Nur ſelten, nur in beſonders denkwürdigen Momenten zuckte dieſer Ausdruck froſtig-dämoniſcher Selbſtzufriedenheit über das holde Geſicht, und nur insgeheim, wenn ſie wähnte, daß kein Beſchauer ihn wahrnehme. So hatte ſie damals im Circus Maximus zu Rom vor Beginn der

Wettfahrt gelächelt, als der reiche Lucius Manilius ſein Biſellium verließ, um an ihrer Seite niederzuſitzen und mit ihr, der Tochter des armen Ludimagiſters, ein Geſpräch anzuknüpfen. So hatte ſie ſpäter gelächelt, als derſelbe Lucius Manilius ihr ſeine glühende Liebe bekannt und aus dem Munde des bezaubernden Mädchens erfahren hatte, daß ſie keine jener leicht eroberten Feldblumen ſei, die ein Römer von erlauchter Geburt gerade ſo lange in ſeinen Garten verpflanzt, als ihre Blüthe und ihr Duft ihn erquicken ... So hatte ſie endlich gelächelt, als nach langem Schmachten und Zögern Lucius Manilius förmlich um ihre Hand warb, um ſie ſpäter — ohne Rückſicht auf das Achſelzucken ſeiner Verwandten — zu dem zu machen, was ſie jetzt war, zur Gattin eines der angeſehenſten, reichſten und vornehmſten Senatoren der römiſchen Republik ...

Noch einmal wandte ſich Nävia nach Pruſias um. Der volle Glanz der Lichter fiel auf ihr leiſe geröthetes Antlitz und ihre ſchlanke, wunderbare Geſtalt. Dann ſchritt ſie leicht und elaſtiſch wie die göttliche Delierin durch das Lorbeergebüſch.

Sextus Fannius folgte ihr.

„Ich fürchte," ſagte er tonlos, „du treibſt hier ein gefährliches Spiel. Dieſer Pruſias ſcheint mir aus mehr als einem Grunde bedrohlich. Ich halte ihn jeder Unthat für fähig; ſeine Augen ſind die eines Dämons. Wahrlich, du ahnſt nicht, wie ſehr mein Bruder Cajus verwandelt iſt, ſeit dieſer Magier die gleiche Luft mit ihm athmet."

„Thorheit," verſetzte Näbia.

„Auch weiß ich kaum, ob es der Gattin unſeres Präfecten geziemt, einen Barbaren ſo augenſcheinlich ihrer Gnade zu würdigen."

„Ich verſtehe dich nicht. Wer ſagt dir, daß ich ein Spiel treibe? Sein ſtolzes, abgeſchloſſenes Weſen gefällt mir; ſeine myſtiſche Weisheit erweckt meine Neugierde. Ob er ein Römer iſt oder ein Bewohner des Oſtens — was kümmert's mich? Wenn nur alle Römer ihm gleichkämen! Dann hätte nie ein Barbar wie der pontiſche König unſere Heere zermalmt! Seid mir doch ſolche Barbaren ihr Herren vom Purpur, — ſo fürſtlich groß in jeder Bewegung, ſo ruhig und ſieghaft, ſo geiſtſprühend und gewaltig! Ihr aber ſucht das Römerthum in den Künſten des Walkers und im Wohlgeruch ägyptiſcher Salböle."

Sextus biß die Zähne feſt auf einander. Seine Fäuſte ballten ſich, ſeine Stimme zitterte, da er nun anhub:

„Du ſprichſt von ihm, wie Nauſikaa von Odyſſeus."

Näbia lachte.

„Möglich," ſagte ſie froſtig. „Die Sprache iſt arm, und die Ausdrücke der Bewunderung wiederholen ſich."

„Aber du ſollſt nicht bewundern, was ich verabſcheue!" ſtieß der Jüngling hervor. „Und ihn am wenigſten, den frechen ſarmatiſchen Heuchler, den Baſiliſken, der uns Alle vergiftet!"

„Ich ſoll nicht? Und weshalb nicht?"

Sie waren unterdeß in die Mitte des Xyſtus gelangt,

wo kein Strahl aus den Colonnaden mehr die immer wachſende Dämmerung erhellte.

Sextus ergriff mit Leidenſchaft ihre Hand.

„Weil ich dich anbete,“ raunte er fieberiſch; „weil ich nicht dulden kann, daß meine herrliche, heißgeliebte Nävia ſich wegwirft!“

In dieſem Augenblick rauſchte etwas zwiſchen den Lorbeerhecken. Ein flüchtiger Schein glitt huſchend durch die Lücke des Buſchwerks. Es mochte ein Nachtvogel ſein, den das Nahen der beiden Menſchen emporgeſcheucht.

Nävia hatte dem Jüngling gleichmüthig ihre Hand entzogen.

„Thor!“ ſagte ſie lachend. „Zu guter Laune bin ich, um dir grollen zu können. Im Grunde — was ſchadet's? Wenn dir's Vergnügen macht, ſo bete mich an, — aber ehrfurchtsvoll und minder ekſtatiſch! Hörſt du, mein Freund? Und hüte dich, daß Lucius Manilius von dieſem Rauchopfer keine Witterung bekömmt! Er möchte ſonſt Neigung verſpüren, deine Altäre in Trümmer zu legen.“

„So zürnſt du nicht?“ fragte Sextus im Tone eines Verzückten. „Ich darf dich in ſtummer Liebe vergöttern, du Einzige, Unvergleichliche?“

Abermals jenes geheimnißvolle Rauſchen im Strauchwerk.

„Schweig'! Wir ſind nicht allein!“ flüſterte Nävia. Dann fügte ſie minder leiſe hinzu: „Deine Frage iſt dreiſt! Verlaß mich! Zu leichtherzig hab' ich all' die Monate her

deine Schmeichelreden geduldet. Ich erkenne jetzt, daß meine Nachſicht verfehlt war.“

„Nävia!“

„Ich bitte dich, geh' jetzt!“ wiederholte ſie kaum hörbar, aber mit großer Beſtimmtheit.

Der Jüngling gehorchte. Die Arme unter dem Buſen gefaltet, ſchaute Nävia ihm nach. Plötzlich knirſchte in ihrer nächſten Nähe der Sand. Sie wandte ſich um: vor ihr ſtand Manilia, ſtarr und unbeweglich, wie in den Boden gewurzelt. Einige Sekunden lang ſchien das Mädchen nach Athem zu ringen. Plötzlich drängte ſich ihr ein dumpfer, thierähnlicher Schrei auf die Lippen. Den Oberkörper zurückgelehnt, die Hände feſt in einander gepreßt, ſtreckte ſie beide Arme vor; ihre Augen flammten durch die Schatten der Dämmerung wie verſengende Kohlen.

„Mutter!“ ſtöhnte ſie, heiſer vor Aufregung. „Nein, nicht Mutter! Dieſer theure Name iſt zu heilig für das Weib, das die Ehre meines Vaters mit Füßen tritt!“

Nävia hatte ſich hoch aufgerichtet. Alles Blut war ihr nach dem Herzen geſtrömt; aber ein Gefühl von Erbitterung gab ihr raſch die Faſſung zurück.

„Du biſt von Sinnen!“ ſagte ſie mit eiſiger Ruhe.

„Wär' ich's!“ ſchluchzte Manilia. „Aber zu klar nur fügt ſich mir ein entſetzliches Bild an das andere! Leugne nicht! Ich habe Alles gehört!“

„Wohl,“ verſetzte Nävia, „ſo weißt du auch, daß ich ſeine Frechheit zurückgewieſen.“

„Zurückgewieſen! Ja, wie man zurückweiſt, wenn man zu feſſeln wünſcht!“

„Du lügſt. Meine Rede war unzweideutig.“

Manilia ſchüttelte heftig den Kopf. Endlich trat ſie langſam auf Nävia zu, ergriff ihre Hand, und ſchaute flehentlich zu ihr auf.

„Mutter,“ ſagte ſie mit zitternder Stimme, „bei allen Göttern beſchwör' ich dich, laß ab von dem Pfade, auf dem du wandelſt! Ich will dich hegen und pflegen mein Leben lang! Ich will dich lieben, wie keine leibliche Tochter dich lieben könnte, und deine Sklavin ſein bis zum letzten Athemzug! Nur erſpare ihm das Furchtbare, Unerträgliche! O, verſprich mir das, Mutter, verſprich mir das! Weißt du auch, was es heißt: eine Tochter, die für die Ehre und das Glück ihres Vaters bangt?“

Ihr Auge ſchien Flammen zu ſprühen; ihre Stimme klang wieder gepreßter und heiſerer.

„Sieh', Mutter,“ fuhr ſie fort, — und ganz nahe legte ſie den zuckenden Mund an Nävia's Ohr, — „mit dieſen Händen würde ich die Verruchte erwürgen, die es wagen könnte, den beſten, den edelſten aller Männer zum Geſpötte des Pöbels zu machen.“

Nävia ſchauderte. Unwillkürlich ſuchte ſie ihre ſchlanken Finger zu löſen; Manilia aber hielt ſie krampfhaft umklammert.

„Vergieb mir!“ raunte das Mädchen plötzlich im Tone einer reuigen Sünderin. „O, ich weiß ja, dein Herz iſt

gut! Es bedarf nur eines Augenblicks der Beſinnung, um den grauſigen Abgrund zu ſchauen . . . Nicht doch! Was rede ich? Du haſt niemals daran gedacht . . . Nicht wahr, Mutter? O ſage mir, daß ich mich irre, daß ich falſch gehört . . .! Sprich ein Wort, Mutter! Ich vergehe vor Angſt und Verzweiflung!“

Erſchöpft ließ ſie die Hand ihrer Stiefmutter los. Auge in Auge ſtanden die Beiden ſich gegenüber — hier die geſchmeidige Anmuth, der blühende, beſtrickende Märchentrug, — dort die Strenge und Reizloſigkeit eines Weſens, dem keine Grazien an die Wiege getreten. Selbſt die Dämmerung, die nicht viel mehr als die Umriſſe der beiden Geſtalten erkennen ließ, enthüllte dieſen unverſöhnlichen Gegenſatz.

„Manilia,“ ſagte die junge Frau mit einem Anflug von mütterlicher Autorität, der ein wenig geſchraubt klang, „du ſollſt mir einräumen, daß ich deine kindliche Liebe zu Lucius Manilius zu ſchätzen weiß, ſelbſt da, wo ſie im Gewande der Beleidigung auftritt. Längſt ſchon hab' ich bemerkt, wie dein Späherauge mir folgt, wie du jeden meiner Schritte belauſcheſt, und Mißtrauen und Haß gegen mich nährſt. Ich hatte mir vorgenommen, auf dieſe Thorheit nicht weiter zu achten; der Zufall aber führt jetzt zu einer Erörterung. Höre drum, was ich dir ſage! Für mein Verhalten ſchulde ich keinem Sterblichen Rechenſchaft, mit Ausnahme des Lucius Manilius. Er aber ſchien den freundſchaftlichen Verkehr mit Sextus Fannius eifrig zu

wünſchen. Daß ein Jüngling wie Sextus dieſen Verkehr mißverſteht, iſt nicht meine Schuld. Manilius kennt die Welt und ihre Gepflogenheit länger als ich . . . Sonach wär' ich befugt, jede Erklärung kurz von der Hand zu weiſen; denn nur die Schuldbewußte ſoll ſich vertheidigen. Auch darin beging ich kein Unrecht, daß ich die Geſtändniſſe des Sextus wie eine Poſſe aufnahm und nicht wie eine Trauerſpielſcene. Dennoch und trotz alledem will ich dir feierlich und feſt geloben — und deß zur Beſiegelung ruf' ich die Götter an —: daß ich den Sextus Fannius künftighin kärger und fremder behandeln werde als je! Und nun hoffe ich, du glaubſt auch, daß mir dieſer Entſchluß keinerlei Ueberwindung koſtet, — und läſſeſt ab von deinem ſchnöden, unerträglichen Mißtrauen."

Manilia warf ſich dem ſchönen Weibe zu Füßen.

„Auf den Knieen laß mich dir danken, Mutter! O, und vergiß, was ich dir Hartes und Aufgeregtes geſagt habe! Ach, wenn du wüßteſt . . .!"

Sie brach in Thränen aus. Haſtig erhob ſie ſich und ſtürzte von dannen.

„Die Närrin!" murmelte Nävia durch die Zähne, als die Schritte des leidenſchaftlichen Mädchens verhallt waren. „Pah! Noch niemals hat die Häßlichkeit es ertragen, daß die Schönheit Triumphe feiert! Und jetzt erſt glaub' ich vollkommen zu wiſſen, daß ich ſchön bin, — ſchön und begehrenswerth!"

Sie wandte ſich in derſelben Richtung, die Sextus

eingeſchlagen, der Colonnade zu. Dort traf ſie den jungen Mann als Mittelpunkt einer Gruppe, die mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit zu verhandeln ſchien. Sextus, ein wenig bleich, machte eine Geberde der Ablehnung, während Fannia mit glühenden Wangen, halb ſchmeichleriſch, halb vorwurfsvoll, auf ihn einſprach. Auch Cajus und die Tochter Phormio's ſchienen bei der Sache betheiligt.

„Was giebt's?" fragte Nävia verwundert. „Fannia, liebes Kind, übſt du dich für eine Rede vor dem Senat?"

„Ich rechte mit Sextus, weil er mich eines Kleinods berauben will!"

„Du machſt mich neugierig."

Fannia erzählte nun, wie ihr Bruder die Abſicht hege, die blonde Frieſin kraft eines längſt vergeſſenen Beſitztitels an Lentulus zu verkaufen; — wie ſie und Cajus alle Beredtſamkeit aufgeboten; — wie Sextus rückſichtslos bei ſeinem Willen verharre, ſo klar ihm Cajus bewieſen habe, daß es ein Recht gebe, deſſen Ausübung Unrecht ſei. Auch verfehlte ſie nicht, ſoweit dies thunlich erſchien, die Beweggründe des Lentulus wenigſtens anzudeuten.

Nävia hatte ihr ſchweigend zugehört. „Nun?" fragte ſie endlich, zu Sextus herantretend. „Was beſchließeſt du?"

„Herrin, ich kann nicht anders. Lentulus hat mein Verſprechen."

„Das Verſprechen iſt ungültig," ſagte Cajus beſtimmt. „Sextus, mein lieber Bruder, wie konnteſt du eine ſolche

Zuſage machen, ehe du wußteſt, ob ſie mir und Fannia genehm ſei?"

„Ich kannte mein Recht, und ſo wagte ich's. Daß euch die Sache ſo kränkt, habe ich freilich nicht ahnen können. Zürne mir nicht, theurer Cajus, aber die Einrede kommt nun zu ſpät!"

„Nicht zu ſpät, wenn das Recht unſerer Fannia ein höheres und edleres iſt. Schon einmal hab' ich dir vorgeſchlagen: Laß den Armenier entſcheiden! Ohne Rückſicht auf öde Formeln wird er ein Urtheil fällen, was der Wahrheit genüge thut."

„Ich wiederhole dir, daß Pruſias als Richter mir ſehr wenig Vertrauen einflößt."

„Das könnte mich ſchmerzen," klang jetzt die Stimme des Magiers, der bei den letzten Worten des Jünglings näher getreten war. „Vielleicht indeß hört man geduldig als Meinung an, was als Richterſpruch ſo herbe verſchmäht wird."

„Deine Anſicht zu äußern, kann ich dir nicht verbieten. Welchen Werth ich ihr beilege, das hinwieder iſt meine Sache."

„Ganz ohne Zweifel. Aber zu feſt wurzelt mein Glaube an deine Gerechtigkeit, um nicht zu hoffen, daß du mir beipflichten wirſt. Ich kenne den Fall; dein Bruder hat mir Alles erzählt. Wiſſe denn: was Lentulus Batiatus dir eingeredet, iſt unwahr! Er ſchiebt ſeine Schweſter Ariſtokleia nur vor, um den eigenen Wunſch zu bemän-

teln . . . Seine Beweggründe wirſt du unſchwer enträthſeln; die Beweiſe dafür kannſt du aus Brenna's eigenem Munde erfahren."

„Ich begehre ſie nicht!" rief Sextus Fannius verdrießlich.

„Wenn du nun trotz alledem einwilligſt," fuhr der Armenier fort, „ſo laſtet die Verantwortlichkeit in erſter Linie auf dir. Mehr als ſelbſt Batiatus trügſt du die Schuld an Brenna's Unheil, wie an dem Kummer deiner trauernden Schweſter. Nein, und tauſendmal nein! Sextus Fannius wird ſich niemals zum Förderer einer ſo verwerflichen Sache herabwürdigen."

„Ich verbiete dir," ſagte Sextus, bebend vor Ingrimm, „eine verwerfliche Sache zu nennen, was eine geſetzmäßige Handlung und die Ausübung eines unantaſtbaren Rechtes iſt. Bei den Göttern, ich dulde nicht, daß ein Fremdling, ein Orientale, mich im Hauſe unſeres erlauchten Manilius beſchimpft!"

„Sextus! Ich bitte dich!" rief Cajus Fannius erſchreckt.

Pruſias bewahrte unerſchütterlich ſeinen Gleichmuth.

„Ich beklage es tief, wenn dich meine Rede verletzt hat," ſagte er würdevoll. „Nur der Wahrheit gab ich die Ehre; dich zu kränken, konnte nicht in der Abſicht des Mannes liegen, der mit Cajus befreundet iſt. Du aber, Sextus Fannius, ſendeſt bewußt Pfeile nach meinem Herzen. Ich weiß, euch Römern gilt das Wort Orien-

tale, in ſolchem Tone geſprochen, für die bitterſte Schmähung. Nicht deine Schuld iſt's, wenn die Pfeile ſo wirkungslos an mir abprallen. Ich bin ſtolz darauf, ein Sohn des Oſtens zu ſein, ſtolz wie ihr auf den Ehrenſchild eures Römerthums, — und wahrlich mit der gleichen Berechtigung!"

Lentulus Batiatus, der reiche Emporkömmling, war unterdeß auf die lebhaften Eröterungen zwiſchen den drei Geſchwiſtern aufmerkſam geworden, obgleich man aus Rückſicht für den wenig ſchicklichen Ort mit halb gedämpfter Stimme verhandelte. Mehrfach hatte er ſeinen Namen gehört; auch ohne dies wäre die Richtung des Geſprächs ihm vollſtändig klar geweſen. Sei es nun, daß er die Abſicht hegte, den Sextus Fannius zu unterſtützen, ſei es, daß er recht harmlos erſcheinen und ſo die Fabel von den Wünſchen ſeiner Schweſter Ariſtokleia beglaubigen wollte —: kurz, er trat mit vollendeter Kaltblütigkeit, den Zipfel der Toga maleriſch über die Schulter geworfen, auf die Gruppe heran, und fragte lächelnd nach dem Gegenſtand der Debatte.

Da die Angelegenheit in mehr als einer Beziehung etwas Peinliches hatte, ſo wirkte das Erſcheinen des Lentulus wie ein Waſſerſtrahl auf die Flamme. Niemand ſprach eine Silbe, auch Cajus nicht, der beim Herantreten des unſympathiſchen Menſchen eine Sekunde lang die Brauen zuſammenzog. Von dieſem Eindruck verleitet, wähnte ſich Lentulus Herr der Situation; er glaubte,

Sextus habe die Gegenpartei vollſtändig in die Enge getrieben. So beſaß er die Dreiſtigkeit, ſeine Frage zu wiederholen und ſich ſpeciell bei Cajus Fannius zu erkundigen, wer ihn, den Lentulus, beim Namen genannt habe.

„Ich weiß in der That nicht," verſetzte der Jüngling kühl, „ob ich es geweſen bin oder ein Anderer."

„Und was verſchafft mir dieſe ausgezeichnete Ehre?" fuhr Lentulus mit gut geſpielter Harmloſigkeit fort.

Pſyche, die, an Fannia's Schulter gelehnt, das nicht unſchöne, aber von den niedrigſten Leidenſchaften beherrſchte Antlitz des Emporkömmlings anſtarrte, wie ein Reh die Hyäne, ward brennend roth bei dieſer gleißneriſch verlogenen Phraſe.

Es entſtand eine Pauſe.

„Wir ſprachen von Brenna," ſagte endlich der Magier.

„In der That," verſetzte Lentulus, die Spitzen ſeiner Finger betrachtend, „ich glaube, meine theure Ariſtokleia kann ſtolz ſein auf dieſe Errungenſchaft. Für dich, o Herrin" — er wandte ſich mit einer höflichen Kopfbewegung zu Fannia — „iſt Brenna eine Sklavin wie hundert andere. Ariſtokleia aber ſammelt ſozuſagen Curioſitäten. Wie ich für meine Perſon mir's zur Ehre und zum Vergnügen rechne, in ganz Campanien die beſten Gladiatoren zu züchten — die nächſten Feſtſpiele, die ich den Capuanern zu veranſtalten hoffe, werden, beiläufig geſagt, alles Dageweſene in Schatten ſtellen — ſo ſchwärmt Ariſtokleia für auserleſene Dienerinnen jeglicher Art: kohl-

ſchwarze Töchter des Nubierlandes, flammrothe Mädchen vom Geſtade der Nordſee, perlmuttergleiche Geſichter aus Mytilene — alles Dies ſpeichert die Gute ſich auf . . . Und nun begehrt ſie nach dem wallenden Goldhaar eurer ſchläfrigen Brenna . . . Nun denn, es geſchehe ihr nach Begehr! In der That, ſie iſt ein wenig ſchläfrig und matt, eure goldumflatterte Frieſin; Ariſtokleia wird ſich enttäuſcht ſehen, wenn ſie auf eine luſtige, flotte Begleiterin hofft . . . Aber da verſuche es Einer, den Weibern auszureden, was ſie ſich einmal in den Kopf geſetzt haben!"

Pſyche hatte bei dieſen Worten des ſchlauen Heuchlers den Arm ihrer Freundin losgelaſſen. Das Antlitz gluthüberſtrömt, in jeder Linie ihres Weſens entrüſtet, und doch die Grenzen edler Weiblichkeit nicht überſchreitend — ſo trat ſie einen Schritt vor und ſprach mit leiſe bebender Stimme:

„Du wirſt dich wundern, daß ich, die Unbetheiligte, hier als Feindin deiner Abſicht hervortrete. Aber ich liebe Brenna, — nicht nur, weil ſie Fannia's Vertraute iſt, ſondern um ihrer ſelbſt willen. Ich erſpare mir, deine Rede zu widerlegen; nur ſo viel ſollſt du erfahren, daß mir die volle Wahrheit bekannt iſt, und daß ich unverzüglich den Weg beſchritten, der, wie ich hoffe, zur gerechten Entſcheidung führt. Noch ehe das Mahl begann, habe ich dem Präfecten Alles erzählt, und ſeinen Schutz angerufen. Lucius Manilius aber hat mir feierlich zugeſagt, er werde nicht dulden, daß Brenna gegen den Willen ihrer Herrin geopfert werde."

Ein beklommenes Schweigen folgte dieſer kühnen Erklärung. Von heiligem Stolz erfüllt, ruhte das dunkle Auge Kleon's auf dem geliebten Mädchen, das den übermüthigen Gegner ſo furchtlos angriff, trotz all' ſeines offenkundigen und verborgenen Einfluſſes, trotz der Gefahr, die in der Unverſöhnlichkeit ſeines Haſſes lag, und trotz der heiklen Verfänglichkeit der Situation.

Lentulus regte ſich nicht. Ein verſengender Blick des Zornes ſprühte ihm jählings unter den Wimpern hervor. Dann ſchien er gleichmüthig, faſt geringſchätzig.

„Ich verſtehe nicht," ſagte er froſtig, „inwiefern die häusliche Gemeinſchaft mit Ariſtokleia ein Unglück bedeutet. Lucius Manilius aber wird ſchwerlich gewillt ſein, die Rechte freier Bürger zu kränken, nur aus Rückſicht auf die Launen einer im übrigen ſehr vortrefflichen jungen Dame."

So ſprechend machte er Kehrt, und ſchritt, das Haupt ſtolz in den Nacken gelegt, die Colonnade hinab. Sextus Fannius, der ſich ohnehin bei der ganzen Sache nicht wohl fühlte, wandte ſich verlegen zu Näbia; dieſe aber hatte bereits wieder mit Pruſias ein Geſpräch angeknüpft, ſo daß der Jüngling, auf's tiefſte verſtimmt, ſeiner Schweſter folgte, die ihn mit ſchmeichleriſcher Geberde hinwegzog, und ihm nochmals zuſprach; denn ſie wünſchte natürlich, ihr Bruder möchte aus freien Stücken dem Entſcheidungsworte des Präfecten zuvorkommen.

Nicht nur Kleon hatte das Auftreten der lieblichen

Pſyche mit leidenſchaftlicher Bewunderung beobachtet. In ſeiner nächſten Nähe ſtand Clodius Pulcher, deſſen ehrliches Auge mit gleicher Inbrunſt an dem hold erglühenden Antlitz des jungen Mädchens gehangen. Jetzt, da Kleon durch die neugierige Geſchwätzigkeit irgend eines vornehmen Capuaners in Anſpruch genommen wurde, trat der junge Römer zur Tochter Phormio's heran und begrüßte ſie mit jener Befangenheit, die dem ernſten, ſelbſtbewußten Manne etwas ſo Rührendes, beinahe Komiſches, und doch wieder Achtunggebietendes aufprägt; denn nur tüchtige und reine Gemüther ſind einer ſolchen Befangenheit fähig. Clodius Pulcher ſchien durch die Nähe Pſyche's um ſo entſchiedner verwandelt, als ſein Geſichtsausdruck ſonſt keineswegs ein Vorwalten der Phantaſie und der Gefühle bekundete. Wackere Nüchternheit — wir wiſſen es — war der Grundzug ſeiner Erſcheinung, Nüchternheit im Sinne des Vorzugs wie im Sinne des Mangels. Jetzt aber ſtieg ihm ein leiſes Roth in die Wangen; die klugen Augen über der kräftig gebogenen Naſe glänzten und ſchimmerten, und ſeine ſcharfe Soldatenſtimme klang faſt melodiſch, als er nun anhub:

„Endlich, o Herrin, darf ich der Tochter meines unvergeßlichen Freundes den Gruß entbieten! Bis zur Stunde hat uns der Zufall immer wieder getrennt, ſo oft ich auch die Gelegenheit ſuchte. Wie fühlſt du dich hier im Lande Campanien? Und wie geht es deinem verehrungswürdigen Vater?“

„Ich danke dir," ſagte Pſyche; „er iſt friſch und geſund; ich hoffe, er ſoll im Laufe der nächſten Wochen herüberkommen."

„So gedenkſt du lang' hier zu weilen?"

„Einige Monate. Ich ſchwärme für Capua."

„Gewiß. Capua iſt nach Rom unbeſtreitbar die Perle der Republik. Dennoch geb' ich dem ſchlichteren Brundiſium den Vorzug. Die Tage, die ich dort im Kreiſe würdiger und verſtändnißvoller Freunde verbracht, zählen zu den herrlichſten meines Lebens."

Er ſeufzte. Dann fuhr er mit unſicherer Stimme fort:

„Dieſe herrlichen Tage ſind nun leider vorüber. Als Legat des Prätors Varinius werde ich für's nächſte ſchwerlich wieder nach Brundiſium zurückkehren; morgen in aller Frühe breche ich auf nach dem Kap von Miſenum."

„Als Begleiter des Craſſus?"

„O nein," verſetzte Clodius zurückhaltend. „Craſſus weilt zunächſt noch einige Tage in Capua, wo es Manches zu ordnen giebt. Dann verfügt er ſich nach Nola, Neapolis, und ſpäter nach Samnium. Ich aber — das erzählte ich deinem Vater bereits in Brundiſium — übernehme den Oberbefehl über die Truppen, die beſtimmt ſind, den Seeräubern in Sicilien den Garaus zu machen."

„Alſo wirklich? Du ziehſt in den Krieg . . .?"

„Wenn du's ſo nennen willſt . . . Aber es verdient ja kaum dieſe ſtolze Bezeichnung."

„Und ſind die Truppen ſchon eingeſchifft?"

„So ziemlich. Während ich in Rom noch beſchäftigt war, hat man aus allen Theilen der Republik ſo viel Mannſchaft zuſammengeholt, als entbehrlich ſchien, und die Leute gleich hinuntergeſchickt nach dem Vorgebirg. Nun erwart' ich noch eine halbe Cohorte aus Luſitanien, um alsbald mit der ganzen Flotte in See zu ſtechen."

„So war's nur ein Zufall, daß du in der Geſellſchaft des Craſſus hier eintrafſt?"

„Der reinſte Zufall, — aber für beide Theile erwünſcht. In Rom bereits habe ich vielfach mit Craſſus über politiſche wie ſtrategiſche Fragen verhandelt. Zuletzt nun ... Doch ich gerathe hier auf ein unerlaubtes Gebiet, — unerlaubt auch inſofern, als es dich langweilt."

„Im Gegentheil. Aber ich achte die Heiligkeit eurer Staatsgeheimniſſe. Wie lange denkſt du, daß Sicilien dich hinhält?"

Clodius Pulcher warf einen Blick auf Kleon, der eben an der Seite einer capuaniſchen Modedame vorüberſchritt.

„Der junge Hellene, den ich am Tag meines Abſchieds in eurem Parke traf, würde als Antwort eine ſtattliche Reihe von Jahren nennen," ſagte er ſpöttiſch. „Du entſinnſt dich, er hatte wenig Vertrauen zu meinen kriegeriſchen Erfolgen. Nun, die Zukunft ſchläft im Schooße der Götter; aber wenn kein Unheil dazwiſchen kömmt, hoffe ich bis zum Feſte der Saturnalien die ſchöne Inſel glücklich befreit zu haben."

„Das wäre ein ſtolzer Triumph," verſetzte das junge Mädchen. „Ich gönne ihn dir, wackerer Clodius!"

Der Militärtribun ſtrahlte.

„Dies freundliche Wort ſoll mich begleiten in's Getümmel des Treffens," ſagte er feierlich. „Zum Dank will ich im Geiſte alle Trophäen, die ich erbeute, dir, o Herrin, ehrerbietig zu Füßen legen!"

Abermals kam Kleon vorübergewandelt; ſein ſchönes jugendleuchtendes Antlitz war diesmal der lieblichen Pſyche voll zugekehrt. Ihr Blick traf den ſeinigen. Flammendes Roth ergoß ſich heiß über ihr holdverſchämtes Geſicht. Stammelnd gab ſie dem Militärtribunen eine leidliche Antwort; — aber Clodius Pulcher hatte genug geſehen. Er wußte jetzt, der junge Hellene war ſein Rival, und mehr als das: ſein bevorzugter, beneidenswerther, beglückter Rival. So wie dieſen thörichten Kleon hatte ihn Pſyche niemals angeſchaut; ſo jäh und verrätheriſch war ihr niemals die jungfräuliche Gluth in die Wangen geſtiegen . . .! Ein unbeſchreibliches Gefühl wildeſter Eiferſucht ſchnürte ihm faſt die Kehle zuſammen. Sein Stolz bäumte ſich auf, daß ein Grieche ihm den Rang abgelaufen, — ihm, dem Vollblutrömer, dem echten, hochgebornen Sohne des Ares! Welch ein unerträglicher Zuſtand! Dumpf und wie mit bleiernem Dolche wühlte ihm der Haß durch das Herz, — und daneben heißer als je die Liebe, die lodernde, unauslöſchliche Liebe!

Da ertönte das Hornſignal, das den Beginn des

Feſtſpiels verkündete und ſofort in allen Theilen der Colonnaden eine lebhafte Bewegung hervorrief. So war das Zwiegeſpräch abgeſchnitten. Langſam folgte Clodius der geräuſchvollen Schaar, die links vom Triclinium in die Flügelpforte des Corridors einſtrömte. Er ſah noch, wie Kleon an der Seite Pſyche's dahinſchritt, — ſtolz, glückſelig; wie ſie lächelnd zu dem Verhaßten emporſchaute, einer Blume vergleichbar, die ſich der Sonne zukehrt... Dann verſchwanden ſie im Gewühl. Clodius aber ſchlich ohne Halt durch die Maſſen; er ließ ſich mit fortſchwemmen von der lachenden und plaudernden Fluth, und was ſo von allen Seiten bunt verworren an ſeine Ohren drang, das tönte ihm kaum verſtändlicher als die einförmig rauſchende Brandung am Geſtade Brundiſiums.

Dreizehntes Kapitel.

Die Schauſpielhalle, wo die Geſellſchaft ſich jetzt verſammelte, war ein architektoniſches Unicum. Halb griechiſches Theater, halb Arena und Exedra, und doch wieder an das Frigidarium eines römiſchen Bades erinnernd, galt der prachtvoll ausgeſtattete Raum in ſeiner befremdlichen Eigenart für eine Erfindung Nävia's. Dem Architekten mochte die junge Frau mit ihren dilettantiſchen Phantaſieen manche ſchlafloſe Nacht bereitet haben. Indeſſen, wie die Halle nun daſtand im Prunk der korinthiſchen Capitäle, mit dem kunſtvollen Oberlicht und den achtundvierzig purpurfarbigen Niſchen — ſo mußte man einräumen, daß Nävia nicht ohne Geſchmack und der Künſtler nicht ohne Talent war.

Die Geſellſchaft lagerte ſich rechts und links vom Eingange auf drei halbkreisförmigen Stufenreihen. Die vertiefte Arena war zur Hälfte von einer holzgezimmerten Bühne bedeckt. Es ertönte ein Hornſignal, und der Vorhang rollte geräuſchlos in die Verſenkung. Ein Schauſpieler, als Muſe gekleidet, trat auf die Scene, begrüßte

die Zuſchauer im Allgemeinen, und wandte ſich zuletzt in feuriger Apoſtrophe an Craſſus, der dieſe Räume durch ſeine Anweſenheit in einen Göttertempel verwandelt habe. Unter ſchallendem Beifall des Auditoriums warf er dem alſo Gefeierten einen Lorbeerkranz in den Schooß.

„Gütige Spenderin," ſagte Craſſus, das Gewinde ergreifend, „du haſt vortrefflich gezielt, und dennoch das Ziel verfehlt. Ein ſo herrlicher Lorbeer fügt ſich beſſer in dunkles Gelock, als in halb ſchon ergrautes. Auch meine ich, jetzt, bei der ſchwierigen Lage des Vaterlands, müſſe ſich jeglicher Bürger eines Kranzes für unwerth erachten."

Mit dieſer halb ſcherzſchaft und halb im Ernſt geſprochenen Rede ſetzte er den Kranz auf die leuchtende Stirne Nävia's.

Neue Lobſprüche und begeiſterte Zurufe ſchollen aus der freudig erregten Verſammlung. Nävia lachte, ließ das ſchwellende Laub einige Sekunden lang ihr nußbraunes Haar ſchmücken, und ſagte dann, die Gabe beiſeite legend, mit dem Ausdruck einer unnachahmlichen Schalkhaftigkeit: „Ich will beſtrebt ſein, dieſer Krone würdig zu werden!"

Nun begann ein modiſcher Pantomimus, der die oft erzählte Liebesgeſchichte des armen Acontius mit der reichen Kydippe und die glückliche Ueberliſtung ihres hartherzigen Vaters zum Gegenſtand hatte. Weder Cajus Fannius noch Pruſias waren von dieſer echt römiſchen Art der Comödie übermäßig erbaut.

Dem langſtiligen Pantomimus folgte ein Atellanenſpiel, — eine Uebertragung der urſprünglich oskiſchen Gattung auf das Gebiet des Latinerthums. Die meiſten Perſonen des überaus drolligen Schwankes ſprachen ſo ziemlich ſchriftgemäß. Nur der Poſſenreißer, nach dem oskiſchen Vorbilde Makkus genannt, und der zudringliche Schmarotzer, Bukko, gleichfalls eine alt-oskiſche Figur, ſpickten ihr verderbtes Latein mit oskiſchen Redebrocken, — ſichtlich bemüht, ihre Wirkung als Schauſpieler durch eine möglichſt plumpe und bäuriſche Ausſprache zu erzielen.

In der That lohnte ſie rauſchender Beifall, — denn die Geſellſchaft war, bis auf Wenige, in wahrhaft roſiger Stimmung. Zu dieſen Wenigen gehörte der Militärtribun Clodius Pulcher, der voll glühendſter Eiferſucht das leiſe, verſtändnißinnige Plaudern Pſyche's und Kleon's beobachtete; dann aber auch das Brüderpaar Sextus und Cajus, — der erſtere, weil die Erörterungen über Lentulus in ihm nachklangen, der letztere, weil ſein Gefühl ſich dawider aufbäumte, das ihm ſo theure Oskerthum hier auf der Bühne des latiniſchen Gaſtgebers durch ſo abgeſchmackte und verächtliche Charaktere vertreten zu ſehen, — gerade, als wäre oskiſch gleichbedeutend mit ſchwunglos, niedrig, gemein! Freilich, ganz dieſelben Figuren hatte er hundertmal auf ſeinen Frühlingsfahrten in Samnium harmlos beklatſcht; hier aber im Hauſe des Römers berührte ihn die Sache wie eine Verunglimpfung. Gewiß lag dem ehrlichen Lucius Manilius nichts ferner, als die Abſicht,

ſeine Gäſte zu kränken; aber das war es ja, was den Jüngling erregte: die Möglichkeit einer ſolchen Verunglimpfung auch ohne bewußte Abſicht! Er wurde alſo gar nicht mehr als Osker betrachtet! . . . Nun, ſie ſollten's erfahren, die Uebermüthigen; ſie ſollten ihn kennen lernen als echten Sohn der ſamniſchen Landſchaft! Beim erſten Anlaß wollte er dem Präfecten klar machen, das die oskiſche Vaterlandsliebe nicht ſtirbt, wie die tuskiſche oder liguriſche! Er wollte . . .

Ein ernſter Blick des Armeniers, der tief in ſeiner Seele zu leſen ſchien, unterbrach den haſtig bewegten Strom ſeiner Gedanken. Mit leichtem Stirnrunzeln hörte er die Comödie zu Ende.

Nachdem das Siparium wieder emporgerollt, wurde die ganze Bühne durch unſichtbare Hände zurückgeſchoben. Eine hübſche Bellona trat aus dem Hintergrund, neigte ihr helmbuſchumflattertes Haupt und verkündete in komiſch zugeſpitzten Choliamben den Kampf des Achill mit dem Hektor.

„Aus den Mauern Ilions wird er hervorſtürmen" — ſo ſchloß die parodiſtiſche Anſprache — „und dem Sohne des Peleus die Fehde bieten, — nicht aber mit der Klinge aus Erz, ſondern mit dem klappernden Eſchenholz, wie es der junge Gladiator ſchwingt, der ſich am Scheinbild eines gezimmerten Gegners übt! Ernſterer Zweikampf ergötze euch ſpäterhin: jetzt aber heiſcht Bellona, daß ihr minder eifrig bewundern als lachen ſollt!"

„Errathe mir," flüſterte Lucius Manilius, ſein ſtrahlendes Antlitz zu Pruſias vorbeugend, „wer dieſe Verſe gedichtet hat!"

„Verſteh' ich, was dein Lächeln beſagt, ſo biſt du ſelbſt der Verfaſſer. Melodiſch genug ſtrömt ihr launiger Rhythmus, um dir Ehre zu machen."

„Fehlgeſchoſſen," lachte Manilius. „Ich, ein Rechtsgelehrter und Kriegsmann, — und ſolche Verſe! Meine Gattin iſt die Verfaſſerin."

Nävia hob ſchelmiſch drohend den Finger.

„Ein Glück für den Senat und das römiſche Volk, daß du in Angelegenheiten des Staates verſchwiegener biſt!"

Nun begann mit dröhnendem Tubageſchmetter eine kriegeriſche Muſik, die leiſer und leiſer wurde. Ein kurzer Dickwanſt, bis über die Ohren gepanzert, mit der Linken den Rundſchild, mit der Rechten das breite hölzerne Schwert haltend, rannte keuchend in die Arena. Ueber dem feiſten Geſicht, deſſen buſchige Brauen mit Stibium künſtlich verlängert waren, thronte ein Helm von unverhältnißmäßiger Größe.

„Ich bin der Sohn des Peleus," rief er mit Donnerſtimme, „und warte hier auf den Sohn des Priamos!"

Dann ſich umkehrend: „Wo bleibt mein Kampfgeſpann?"

Aus einem der Nebenräume gab ein ſonderbares Traben und Trappeln die Antwort. Zwei homeriſche Streitwagen mit blumengeſchmückter Brüſtung, nach hinten

geöffnet, rollten in die Arena. Statt der Pferde waren je zwei pelzumwickelte Sklaven mit künſtlichen Eſelsköpfen an die Deichſel geſpannt. Auf einem der beiden Fuhrwerke ſtand — in ähnlich grotesker Ausrüſtung, und ebenſo dickbauchig wie der ſtolze Pelide — Hektor, der Sohn des Priamos, und rief dem Gegner ein Wort der Herausforderung und des Haſſes zu.

Durch die Reihen der Zuſchauer ging ein ungeſtümes Gelächter. Auch Pruſias, auch Pſyche und Kleon lachten, wenngleich minder herzlich als die Latiner.

Dann aber, wie Achill auf den Wagen ſprang und einige Verſe der Ilias mit widerlich derber Komik zu parodiren anfing, ſagte Kleon, ſeine Umgebung vergeſſend, halblaut zu Pſyche:

„So verſtehen die Römer unſern Homer!“

Clodius Pulcher hatte die Worte gehört. Das Selbſtgefühl und der Trotz des Vollblutrömers, der von den Lippen des Griechen keinen Tadel vertrug, einte ſich in der Bruſt des Militärtribunen mit dem eiferſüchtigen Haß des Rivalen. Alsbald ſchlug aus dieſer doppelten Gluth die jähe Flamme hervor.

„So verſteht ein Grieche die Berechtigung der fröhlichen Laune!“ ſagte er im Tone herbſter Geringſchätzung.

Kleon wandte ſich um.

„Sprichſt du mit mir?“ fragte er nachdrücklich.

„Allerdings!“

Kleon zögerte.

„Meine Rede war nicht für dich beſtimmt," ſagte er endlich, „und ſo begehre ich auch von dir keine Antwort."

„Du ſagteſt: die Römer, — und als Römer hab' ich erwidert!"

„Ich ſprach mit der Griechin, und die Griechin allein war im Stande mich zu begreifen."

„Die Tochter des Phormio eine Griechin? lachte Clodius mit wachſendem Unmuth. „Phormio iſt römiſcher Bürger, ſeine Gattin ſtammte aus Samnium, — und du beſtiehlſt ſeine Tochter um die Ehre des Römerthums?"

„Nicht doch!" flüſterte Pſyche, dem Militärtribunen vorwurfsvoll in die Augen blickend. „Was zuckſt du ſo mit den Brauen, würdiger Clodius? — Und du, Herr," — ſie kehrte ſich zu dem Griechen — „was ſteigt dir ſo das Blut in die Wangen? Legt mir doch nicht jedes Wort auf die Wagſchale! Laßt uns lieber in harmloſer Fröhlichkeit hier die Poſſe verfolgen . . . Ich glaube, der alte Homeros in eigener Perſon fände ſie drollig!"

Clodius fügte ſich, zumal die letzten Worte ja halb und halb ſeine Partei ergriffen. Der Zauber dieſer milden Jungfräulichkeit war unwiderſtehlich . . . Auch Kleon bat das liebenswürdige Kind um Entſchuldigung.

Nach mannigfachen komiſchen Zwiſchenfällen flog endlich der dickbäuchige Hektor weit hinaus in den Sand; Achilles aber band ihn mit den Füßen an die Axe des Streitwagens und ſchleifte ihn ſo unter dem jauchzenden Beifall des Publicums nach dem Ausgange.

Jetzt folgte eine viertelſtündige Pauſe. Die meiſten der Zuſchauer verließen ihre Plätze, um vor den purpurgrundigen Wandblenden oder in einem der blumengeſchmückten Seitengemächer auf und nieder zu ſchreiten, während die Unterſklaven des Tricliniarchen friſche Feigen, ſchneekaltes Waſſer und Meth herumreichten.

„Nun, wie gefiel dir das Scheingefecht?“ hörte Sextus eine weibliche Stimme fragen, als er eben die Murrhaſchale an die durſtigen Lippen führte.

Er wandte das Haupt. Es war die Halbſchweſter des Lentulus, die hochfriſirte Ariſtokleia. Mit eigenthümlich verſchlagener Miene blinzte ſie zu ihm auf. Seine Stirne verrieth ein flüchtiges Mißbehagen. Langſam leerte er die ſchimmernde Schale, gab ſie dem Sklaven zurück, und verſetzte dann mit großer Gemeſſenheit:

„Ein wirklicher Schwertkampf ſteht mir höher im Preis.“

„Ganz mein Geſchmack,“ ſagte ſie ſchnell. — Die grüne Inſtita raſchelte nervös über den Moſaikboden. — „Nun, auch dieſer Hochgenuß ſteht uns ja noch heute bevor. Zwei Geſellen, wie Herkules und Antäus, werden ſich mit blankem Stahle begegnen, — und der da Sieger bleibt, hat mit einem Dritten zu fechten. Alſo getroſt, mein Freund! Dein Verlangen, brennende Wunden zu ſchau'n, wird ſattſam geſtillt werden.“

In ihrem Gebahren lag ein unauflöslicher Widerſpruch. Es war ſchwer zu entſcheiden, ob der Jüngling,

mit dem ſie redete, mehr feindſelige oder mehr leidenſchaftlich-zärtliche Empfindungen bei ihr wachrief.

Sextus dagegen ſchien nur mit Mühe ſeine Antipathie zu verbergen. Freilich, dieſe Mühe war eine ernſte und eifrige. Man ſah ihm an, er hätte am liebſten dem bunt bemalten Antlitz ohne weiteres den Rücken gekehrt; der Verſtand aber und die Klugheit hieß ihn dieſe Regung bekämpfen.

Ariſtokleia mochte die Maske ſeiner erkünſtelten Urbanität allzu durchſichtig finden; denn einige Sekunden lang bekam in ihrer ſeltſam verkniffenen Miene die Feindſeligkeit entſchieden die Oberhand. Dann aber trat eine plötzliche Wandelung ein. Schalkhaft kokett neigte ſie den Lockenthurm ihres Hauptes zur halbentblößten Schulter herab, blickte mit einem ſüßlich-ſpitzigen Lächeln unter den geſchwärzten Wimpern hervor, und ſagte, die Arme unter dem Buſen verſchränkend:

„Wie bleich du ſchauſt und wie übel gelaunt! Gewiß infolge der Verhandlung mit Lentulus! Ja, ja, dergleichen ſtört die Eintracht im Schooß der Familie! O, ich kenne das! Aber beim Gürtel der Kypris, die Sache iſt nicht zu ändern! Du haſt nun doch einmal gewiſſe Verpflichtungen gegen Lentulus . . . Er beſteht darauf . . .“

Heftig athmend nagte Sextus die Lippen. Ariſtokleia blickte noch ſchalkhafter, noch zärtlicher.

„Siehſt du,“ fuhr ſie mit flüſternder Stimme fort, „all' dieſe drückenden Feſſeln der Dankbarkeit“ — ſie

betonte das letzte Wort unverkennbar ironiſch — „all' dieſe Pflichten und Rückſichten könnteſt du mit einemmale kühnlich zur Seite ſchleudern, wenn du klüger, beſonnener, für dein wahres Glück ein wenig verſtändnißvoller, und vor allen Dingen etwas wohlgeſinnter gegen deine langjährige Freundin Ariſtokleia wäreſt! Staune nicht ſo! Ich weiß Alles! . . . Das eine Wort: Licinia! mag dir's beweiſen."

„Bei allen Göttern!" raunte Sextus, verſtört um ſich blickend. „Ich beſchwöre dich, ſchweig', oder ich bin im Stande . . ."

„Beruhige dich!" fiel ihm Ariſtokleia in's Wort. „Hier" — ſie legte die ringgeſchmückte Hand auf den Gürtel — „iſt dein Geheimniß tiefer begraben, als im Grunde des Oceans. Zudem . . . Ich könnte dir Mittel und Wege weiſen . . . Die Herzensruhe iſt ein köſtliches Kleinod . . . Aber ich ſehe ja, du verſtehſt mich nicht. Du haſt nie im Leben begreifen wollen, daß Ariſtokleia deine wirkliche Freundin iſt . . . Im Gegentheil! Irgend ein Lärvchen, das dir um einige Monate jünger erſchien, ein Gänschen, meinetwegen wie Pſyche . . ."

Erneute Hornſignale riefen die Gäſte auf ihre Plätze zurück. Nur Pſyche, die ſich niemals mit den blutigen Auftritten des römiſchen Amphitheaters hatte befreunden können, war, da ſie von Manilia erfahren, was hier bevorſtehe, in einem der Nebenräume zurückgeblieben und wandelte langſam an der Seite Kleon's zwiſchen den Blumen einher.

Voll geſpannter Erwartung hafteten Aller Augen an dem farbig gekleideten Herold, der jetzt in die Mitte der ſandbeſtreuten Rotunde trat und mit lauter Stimme anhub wie folgt:

„Heil dem Senate und dem römiſchen Volke! Heil dem erlauchten Marcus Licinius Craſſus und allen Gäſten dieſes verehrungswürdigen Hauſes! Was ihr jetzt hier genießen werdet, das ſtähle und feſtige euch den Muth und die männliche Tugend, die da verweichlichen würde, wenn die Schauſpiele nur den leichten Scherz und das heitere Getändel darböten. Ich verkünde euch den Kampf des Thrakers Spartacus mit dem Kelten Ligerius!"

Bei dem Namen Spartacus hatte Pruſias empor-gehorcht. Von je zwei Knechten geführt, ſchritten die beiden Kämpfer, trotzig geſenkten Hauptes, in die Rotunde. Wiederum bewegte den Magier jene ſonderbare Empfindung, die ihn damals zu Venuſia auf der abendlichen Terraſſe des Ceraunius ergriffen . . . Wie der Thraker jetzt daſtand, regungslos, einer Statue von Erz vergleichbar, die Augen faſt verſchwindend unter dem buſchigen Ueberhange der Brauen, das bärtige Antlitz heimlich von Ingrimm, Schmerz und Eckel durchwettert, — ſchien er das vollkommene Ebenbild jenes Jolkos, den der Armenier ſo viele Jahre hindurch als getreuen Folger und Genoſſen im Streite wider die Römer geſchätzt und geliebt hatte. Dennoch konnte dieſer Spartacus nicht etwa ein Sohn des Verſtorbenen ſein; denn über die Jünglingsjahre ſchien

er lange hinaus: einen Bruder vollends hatte Jolkos niemals beſeſſen; auch ſtammte Jolkos aus Pontus, Spartacus aber aus Thrakien . . .

Pruſias wußte nicht, von wannen die Ueberzeugung ihm kam: aber plötzlich rief es im Grund ſeines Herzens mit Donnerſtimme: „Siehe, hier ſteht dein zukünftiger Kampfgenoſſe!“

Gleichzeitig mit dieſer Eingebung erwuchs ihm die Zuverſicht, daß Spartacus vom Schwerte ſeines keltiſchen Gegners nicht fallen, daß die Gottheit ihn aufſparen würde zu dem großen Werk der Befreiung. Pruſias aber verſtand die Gnade der Himmliſchen nicht wie ein Träumer, der wartet, daß die Sterne ihm in den Schooß fallen. Er wußte, daß die Gottheit nur dem Kühnen, Kraftvollen und Energiſchen ihre Huld gönnt; daß ihre vornehmſte Hilfe in der Stählung des menſchlichen Willens beruht. Sollte Spartacus demnach gerettet werden, ſo mußte Pruſias ſeinerſeits Alles aufbieten, was er zu dieſer Rettung vermochte. Es durchzuckte ihn der Gedanke, von Lucius Manilius als Gegenleiſtung für den ihm erwieſenen Dienſt die Begnadigung des Thrakers zu fordern. Dann aber hielt ihn wieder ein ſehr beſtimmtes Gefühl von der Ausführung ab. Dieſe plötzliche Theilnahme für einen Menſchen, der ihm völlig unbekannt war, konnte Verdacht erregen. Auch hielt er den ruhigen, trotzigen, gleichſam aus Stahl gebauten Spartacus dem Gegner mehr als gewachſen . . .“

Während Prusias dieser Betrachtungen pflog, hatten die Knechte den beiden Kämpfern die Harnische angelegt, die Helme aufgesetzt und die Schwerter und Schilde gereicht.

„Zwei ungeheure Gesellen, nicht wahr?“ sagte Lucius Manilius zu Prusias. „Haben beide ihre Cohorte verlassen, da sie eben aufbrechen sollte wider den pontischen König. Jetzt mögen sie's auskosten, ob die Gladiatorenklinge weniger kitzelt als die Pfeile des Mithridates.“

Rings im Raume herrschte lautlose Stille. Nur hinter den Säulen klirrte es ein wenig von Speeren und Harnischen. Dort hatte Lucius Manilius ein Dutzend Bewaffneter aufgepflanzt, da man den grimmigen Fechtern, zumal dem Thraker, nicht traute.

Prusias bemerkte jetzt, wie die Lippen des Spartacus sich leise bewegten.

„Gedenkst du unseren Tyrannen ein Fest zu geben?“ raunte der Thraker dem Kelten Ligerius zu, der sich eben anschickte, auf ihn einzudringen.

Der Kelte stutzte.

„Wenn wir uns weigern,“ — fuhr Spartacus fort, — „wer kann uns zwingen? Härteres als der Tod wird uns allewege nicht treffen, — und soll's denn sein, so laß uns lieber unter den Speeren unserer Feinde verbluten, als in verrächtlichem Gaukelspiel, zur Freude derer, die wir verachten!“

„Vorwärts! Was zögert ihr?“ mahnte der Herold.

Dem Kelten ſchien der Hochſinn, der aus den Worten des Thrakers redete, nicht vollſtändig einzuleuchten. Warf er, Ligerius, dieſen Spartacus glücklich zu Boden, und dann noch den Landsmann, der mit dem Sieger zu fechten hatte, ſo war ſein Leben doch für heute gerettet, — und wer konnte vorausſehen, was in Zukunft geſchah? Daß der Thraker ſo mit geſenktem Schilde daſtand, als fürchte er keinen Angriff, ſchien dem Kelten beſonders günſtig. Wie ein Panther ſtürzte er auf Spartacus los. Der aber hatte längſt die Tücke ſeines Gegners vorausgeſehen. Weniger, um ſich ſelbſt zu vertheidigen, als in heiligem Zorn über den ſchnöden Verräther, deckte er ſich ſofort, ſchwang mit unwiderſtehlicher Wucht den blitzenden Stahl, und ſtieß ihn dem Kelten bis an's Heft in die Gurgel.

Stürmiſcher Applaus durchdröhnte die weite Halle. Der Getroffene war lautlos zuſammengebrochen. Die Klinge hatte das Rückgrad durchſchnitten, ſo daß der Tod augenblicklich die Folge war.

Die Knechte ſchleppten den Leichnam eiligſt hinweg, während ein Knabe den blutbeſpritzten Sand mit vergoldeter Harke untereinander wühlte. Dem Thraker ward eine neue Klinge gereicht. Dann trat der Herold wieder in die Mitte des Kampfplatzes und verkündigte:

„Nachdem Spartacus den Kelten Ligerius zu den Schatten geſendet, ficht er an zweiter Stelle mit dem Kelten Chiron, verurtheilt wegen Unbotmäßigkeit wider den Vogt. Wer jetzt Sieger bleibt, den läßt die Gnade

unſeres Präfecten für diesmal in den Kerker zurückführen, und ſpart ihn für zukünftige Zweikämpfe.“

Ein wüſter, brutaler Geſelle ſchritt augenrollend hinter den Säulen hervor. Neben dem Thraker, der doch gleichfalls von derber Geſichtsbildung und bäuriſcher Muskulatur war, ſah der Kelte Chiron aus, wie ein Sänftenträger neben dem Conſul. Während bei Spartacus — trotz der plebejiſchen Härte ſeiner Geſichtsbildung — das geiſtige Element ſiegreich zum Ausdruck gelangte, malte ſich hier nur die blinde, niedrige Leidenſchaft, der Starrſinn und die Verſchlagenheit.

Ein ſchmerzliches Lächeln ſpielte um die Lippen des Thrakers. Er fühlte, daß die Mahnung, wie er ſie dem Kelten Ligerius zugeraunt, bei dieſem Chiron vollends vergeblich ſein würde. So packte er denn ſein Schwert feſt um den Griff, und hielt ſich bereit, dem Anſturm des ſtruppigen Unholds wirkungsvoll zu begegnen.

Zehn Minuten lang mühte ſich der Kelte vergeblich, den Thraker zu einer Blöße zu reizen. Spartacus war ein zu gut geſchulter Soldat, um ſich durch die unermüdlichen Finten ſeines keuchenden Gegners aus der Faſſung bringen zu laſſen. Aber auch Chiron verband mit der Heftigkeit ſeiner Angriffe die Vorſicht des Klugen, der den Widerpart nicht unterſchätzt. Da mit einemmale barſt unter dem zertrümmernden Hiebe des Thrakers der Schild des Kelten in der Mitte entzwei, und verſehrte dabei ſeinen Träger ſo ſchmerzhaft, daß derſelbe eine Sekunde

lang unwillkürlich die Hand ſinken ließ. Schon hatte Spartacus zum letzten entſcheidenden Streich ausgeholt. Chiron erblaßte. Im nächſten Moment jedoch quoll ihm ein wildes Freudengeheul durch die Zähne. Auf dem blutgedüngten Sande war Spartacus ausgeglitten. Er ſank in die Kniee, und ehe er ſich wieder emporraffen konnte, hatte Chiron, ſeiner ſchier übermenſchlichen Körperkraft vertrauend, die Trümmer ſeines Schildes zur Seite geſchleudert, die Fauſt des Gegners, die das Schwert hielt, umſpannt, und ihn vollends zu Boden geriſſen.

Spartacus ſchloß die Augen. Den Stahl wider die Kehle des Gefallenen gezückt, ſchaute Chiron zu Lucius Manilius empor, der nicht abgeneigt ſchien, das Zeichen zum Stoß zu ertheilen.

„Schenk' ihm das Leben!“ rief jetzt eine weibliche Stimme, als Pruſias eben die Blicke nach dem Präfecten wandte, um gleichfalls Fürſprache einzulegen für den Beſiegten. Es war Fannia. Ihre Wangen erglühten höher, da nun andere Stimmen jenen Ruf wiederholten. Manilius zögerte. Sein Auge ſuchte das Antlitz des Marcus Licinius Craſſus, deſſen Feſtfreude ſozuſagen verkürzt wurde, wenn der Beſiegte, dem Programm zuwider, am Leben blieb . . .

Jetzt hielt Pruſias den Augenblick für gekommen.

„Schone ihn, Herr!“ ſprach er, ſich aufrichtend. „Gönn' ihm die karge Friſt, und gedenke dabei der Un-

ſterblichen, die vor kurzem erſt ein edleres Leben vor dem Verhängniß beſchirmt haben!"

„Ich verſtehe dich!" rief Manilius bewegt. „Heil und Rettung allenthalben zu ſpenden, das iſt, ich erkenn' es, dein göttergleicher Beruf. Hinweg mit der Todesklinge! Für diesmal, Thraker, biſt du dem Orkus entronnen!"

Spartacus hatte bei den Worten Fannia's die Augen geöffnet. Ein Blick des Dankes glühte leuchtend zu dem ſchönen Mädchen empor, das ſich des Todgeweihten erbarmt hatte. Dann aber glitt ſein Auge hinüber nach der hohen Geſtalt des Magiers, und ein heißer Strom ehrfürchtiger Liebe ergoß ſich dem Unglücklichen belebend durch das pochende Herz. Jetzt, da Manilius das Wort der Gnade geſprochen, und Chiron murrend auf die Seite getreten war, hob ſich Spartacus langſam aus dem feuchten Sande empor. Bald zu Fannia, bald zu Pruſias gewandt, ſprach er mit tief erbebender Stimme:

„Die Gabe zwar, die eure Huld mir gewonnen, iſt für Spartacus werthlos; denn nur die Freiheit iſt Leben, und der entehrende Tod, der mich heute verſchont hat, wird mich ſpäter dennoch dahinraffen. Herrlicher aber als die Sonne des Himmels erquickt mich das Mitgefühl, das eure Seelen bewegt, — und ſo dank' ich euch — voll unauslöſchlicher Inbrunſt!"

„Führt die Kämpfer hinweg!" befahl Lucius Manilius.

Unter lautem Drommetengeſchmetter verließen Chiron und Spartacus die Arena.

Der Präfect ſtand auf und trat zu dem Ehrenſitze des Craſſus.

„Ich hoffe, du zürnſt mir nicht,“ ſagte er lebhaft; „dieſer Magier — ich erzählte dir ſchon . . .“

„Hältſt du mich für ſo blutverlangend?“ fragte Craſſus mit liebenswürdigem Lächeln. „Du biſt hier unumſchränkter Gebieter und, wie ich ſehe, hat deine Handlungsweiſe den Beifall ſämmtlicher Gäſte, — mit Ausnahme vielleicht jenes hageren Clienten, der ſehr befremdlich mit den Achſeln gezuckt hat.“

„Du meinſt den Publius Sempronius? Ein ehrlicher Menſch, — aber das hält er für vornehm! Sklaven und Leute des dritten Standes ſind nach ſeiner Anſicht werthloſe Dinge, um die ein Mann aus altem Geſchlechte keinerlei Aufhebens macht.“

Das Feſtprogramm neigte ſich ſeinem Ende zu. Schmelzende Flötentöne verkündeten die reizvolle Schlußnummer. Syriſche Tänzerinnen, ganz in Blumen gehüllt, ſchwebten wie Schmetterlinge in farbigem Gaukelſpiel durch die lichtbeſtrahlte Rotunde. In kurzer Friſt hatte das Liebliche und Graziöſe dieſes wirbelnden Treibens die Eindrücke der blutigen Kampfſpiele völlig verwiſcht.

Als die Muſik verſtummt und die letzte Tänzerin hinter den Säulen verſchwunden war, vertheilte ſich die Geſellſchaft in die benachbarten Räume, — vor allem in die mächtig gewölbte Exedra, wo man zwangslos plaudernd bis in die Hälfte der zweiten Vigilie zu verweilen gedachte.

Auch im Xyſtus, der mit der Exedra durch ein kleines Vorgemach in Verbindung ſtand, ward es wieder lebendig; denn Einige ſuchten nach den Aufregungen der Feſtſpiele die erquickliche Nachtluft.

Zu dieſen Letzteren gehörte auch Lucius Manilius. Mit wahrem Hochgefühl ſog er die thaufriſche Kühle ein. Eben wollte er aus den Colonnaden heraus in's Geſträuch treten; da ſah er ſich aufgehalten von Pſyche und Fannia.

„Schirmherr von Capua," ſagte die Tochter Quintilia's, den Zipfel ſeiner Toga ergreifend, „du ſchuldeſt mir und der lieben Pſyche noch den Machtſpruch wider den trotzigen Lentulus."

„In der That!" verſetzte Lucius Manilius. „Aber hat das nicht Zeit . . .?"

„Keine Minute!" eiferte Fannia bedeutungsvoll. „Die Gerechtigkeit kommt niemals zu frühe."

„Auch kann Lentulus jeden Augenblick ſich verabſchieden," fügte Pſyche hinzu.

Manilius bedachte ſich. Es war ihm peinlich, hier als Gaſtgeber zugleich den Richter zu ſpielen; — und dennoch, die Sache bekam, wenn er ſie ſo in leichter Manier und innerhalb des geſellſchaftlichen Verkehrs behandelte, einen minder unangenehmen Beigeſchmack . . . Plötzlich ſchoß ihm eine Idee durch den Kopf, von der er höchlich erbaut ſchien.

„Gut," ſagte er. „Ich halte, was ich verſprochen habe.

Eure Brenna bleibt, wo ſie iſt. Ihr ſollt zufrieden ſein, — und auch Lentulus wird, ſo denk' ich, den Lucius Manilius keinen Tyrannen ſchelten."

Er folgte den jungen Mädchen vergnügt nach der Exedra. Dort ſtand Lentulus Batiatus mit Sextus Fannius im Zwiegeſpräch.

„Höre!" ſagte Manilius zu Lentulus, „das trifft ſich ja unglücklich, daß du von Sextus die blonde Frieſin begehrſt, während Fannia, meine junge Freundin, ſie um jeden Preis zu behalten wünſcht. Fannia heiſcht nun in vollem Ernſte den Richterſpruch des Präfecten. Mißlich, beim Hercules, wenn liebe Gäſte meines friedlichen Hauſes ſo in Fehde gerathen! Vernehmt jetzt, wie ich als Freund, als Privatmann entſcheide; dann aber, wenn meine Freundſchaft euch werth iſt, keine Silbe mehr des Grolls oder des Vorwurfs! Fannia will Brenna behalten: gut, ſie behält ſie! Denn was da Sextus von teſtamentariſchen Clauſeln redet, ſcheint mir nach Allem, was ich erfahre, nicht ſonderlich von Belang. Lentulus aber ſoll für dieſen Ausfall entſchädigt werden. Ich weiß, mein Freund," — er reichte dem Verblüfften die Hand — „ein tüchtiger Fechter iſt dir noch lieber als die goldhaarigſte Frieſin unter der Sonne. Wohlan denn: ich ſchenke dir Spartacus, den trotzigen Thraker, der durch Fannia's Fürſprache am Leben verblieb. So iſt gleichſam Fannia die Spenderin, und der ſtraffſte Gladiator, der ſich denken läßt, tritt durch ihre Vermittelung in die Schaar deiner Kämpfer.

Und nun: Ehrfurcht und heilige Scheu vor dem Wahrſpruche des Lucius Manilius!“

Trotz der ſcherzhaften Art, mit der er dies ſagte, klang in ſeiner immer ſtärker werdenden Stimme die Feſtigkeit eines unumſtößlichen Willens durch. Lentulus fühlte, daß ein Widerſtreben nicht möglich ſei. So beſchloß er denn, gute Miene zum böſen Spiel zu machen, und auch ſeinerſeits den Ton ſcherzhafter Leichtblütigkeit anzuſchlagen, obgleich ihm das Herz vor Wuth und verhaltenem Ingrimm wie eingeſchnürt war. Dieſe Brenna, dieſe wonnige, weißarmige, goldhaarige, unvergleichliche Frieſin! So ſicher ſchon hatte er ſich in ihrem Beſitze gewähnt! Und nun — welch' unverhoffte Enttäuſchung! Sein giftſprühender Blick fiel auf Pſyche, die er als die erſte Urſache ſeiner Niederlage betrachten mußte. Die Fauſt unter den Falten ſeiner Toga ballend, ſchwur er ihr unverſöhnlichen Haß. Seit Jahren hatte ihn kein weibliches Weſen ſo unwiderſtehlich hingeriſſen, wie die blühende Brenna. Sie füllte ganz und gar — wenn nicht ſein Herz, ſo doch ſeine gluthumloderte Phantaſie aus . . . Pſyche ſollte das büßen!

Er fügte ſich dem Machtſpruche des Präfecten, — aber nur äußerlich. Im Innern ſann er bereits auf Mittel, wie das Gebot zu umgehen ſei. Jener Machtſpruch war um ſo weniger von der Hand zu weiſen, als Lentulus wußte, daß ein förmlicher Rechtsſtreit keinerlei Ausſichten auf Erfolg hatte. Nur die Liſt konnte jetzt noch zum Ziele führen. Dieſer Sextus Fannius! Wie ungeſchickt

mußte er die Sache angefaßt haben! Auch auf ihn richtete ſich die Wuth des Emporkömmlings! Dieſer ſtolze, übermüthige Cavalier ſchien noch immer nicht einzuſehen, daß Lentulus ihn vollſtändig in ſeiner Gewalt hatte. Wer konnte wiſſen, ob nicht Sextus die Schwächen jenes angeblichen Rechtstitels ſchließlich erkannt, in ſeiner verwünſchten brüderlichen Geſinnung den Cajus Fannius geradezu darauf hingewieſen, und ſo das feine Gewebe mit Abſicht zerriſſen hatte? Wie dem auch ſein mochte, Eines erſchien dem gluthentbrannten Lentulus zweifellos: Brenna mußte ſein Eigen werden, — um jeden Preis, dem Präfecten zum Trotz, — und ſollte er Hunderttauſende auf ihre Eroberung verwenden! Er beſaß dieſe Hunderttauſende ja im Ueberfluß, und er wollte ſein Leben genießen, ehe er hinabfuhr in die ewige Dunkelheit . . .

Fannia war infolge dieſer Entſcheidung von überſprudelnder Luſtigkeit. Sextus dagegen hatte wohl bemerkt, wie die leidenſchaftliche Seele des Lentulus innerlich aufſchäumte. Voll dumpfer Bangigkeit ſann er darüber nach, wie der Zorn des Emporkömmlings zu beſchwichtigen ſei. Niemals glaubte er den Menſchen ſo verabſcheut zu haben. Sein ganzes Weſen bäumte ſich gegen die Feſſeln, die Batiatus ihm aufgelegt, und von Grund der Seele aus verfluchte er jenen Unglückstag, der ihn damals — zu Rom — ſo unwiderruflich in die Hände eines Schurken gegeben. Sollte er denn ſein ganzes Leben lang büßen, was die Leidenſchaft einer einzigen Stunde verbrochen hatte?

War es nicht beſſer, er trat rückhaltlos vor den Präfecten und ſagte ihm — — Doch nein! Zu deutlich ſprach das Geſetz, und Niemand würde gezweifelt haben . . .

Es war unerträglich!

Ein unbändiges Gelächter, das aus der Colonnade des Xyſtus herüberſcholl, unterbrach ſeine trübſelige Stimmung. Es war Fannia, die ihrer unermeßlichen Heiterkeit ſo rückſichtslos freien Lauf ließ. Sextus ſchritt durch das Vorgemach. Er fand ſeine Schweſter mit Pſyche, die ſich gleichfalls kaum noch beherrſchen konnte, über ein Stück Papyrus gebeugt. Vor ihnen, halb verſchmitzt, halb verlegen, ſtand Afer, der nach Erledigung ſeines Auftrages ſchleunigſt wieder den Weg zum Palaſte der Präfectur eingeſchlagen und die Vorſtellungen im Rundſaal beſcheidentlich aus dem Hintergrunde mit angeſchaut hatte.

Gleichzeitig mit Sextus trat Näbia zu den jungen Mädchen und fragte nach der Urſache ihres Jubels.

Noch immer lachend bot ihr Fannia das Blatt, auf das mit ſchwarzer Tuſche eine unheimliche Phyſiognomie gezeichnet war, geſpenſterhaft, und doch in jeder Linie das getreue Porträt des würdigen Ritterſprößlings Publius Sempronius Tiburtinus. Näbia konnte ſich nicht enthalten, in die Heiterkeit der jungen Mädchen mit einzuſtimmen; unwillkürlich ſah ſie umher, ob der Gegenſtand dieſer tollkühnen Carricatur nicht in der Nähe weile. Richtig! Nur drei Schritte von ihr entfernt, in der Haltung eines Senators, der die Stufen zum Capitol erklimmt, lehnte

Publius Sempronius, und zeigte genau daſſelbe ernſthaft-komiſche Vogelprofil, das Afer, der ruchloſe Spötter, in ſo verzweifelter Aehnlichkeit auf das Blättchen gebannt.

„Das muß er ſehen!“ rief Fannia in plötzlichem Uebermuth. „Würdiger Publius, kennſt du dieſe edlen Geſichtszüge?“

Ehe noch Nävia ihr wehren konnte, war ſie auf den Clienten losgehüpft, und hatte ihm das Blatt unter die Naſe gehalten. Entrüſtet fuhr Sempronius zurück.

„Herrin!“ ſprach er bedeutungsvoll, „geſtatte mir den Ausdruck meiner höchſten Verwunderung über den Gleichmuth, mit welchem du dieſe unerhörte Verunglimpfung eines treuen Hausgenoſſen entgegennimmſt!“

Dann, mit einem zornſprühenden Blick auf den jugendlichen Osker, fuhr er fort:

„Ich kenne den rückſichtsloſen Geſellen, der achtungswerthe Männer ſo dem öffentlichen Geſpötte preisgiebt; Männer, zu denen er voll Demuth emporblicken ſollte! Aber er möge ſich hüten! Ein ſolcher Hohn zeugt von gänzlicher Entartung des Herzens. Ueber kurz oder lang wird ſich dieſe Geſinnungsloſigkeit rächen. Inzwiſchen gedenkt Publius Sempronius Tiburtinus bei Cajus Fannius Klage zu führen und jenen Schutz zu verlangen, der dem Haupte eines Clienten nach göttlichem und menſchlichem Rechte gebührt.“

Wie ein entlarvter Verbrecher ſenkte Afer den Blick.

„Beruhige dich!“ ſagte Nävia zu Publius. „Kränkt

es den Löwen, wenn die Maus ihm die Mähne zauſt? Fort, Aſer! du biſt ein dreiſter Geſelle! — Aber trotz alledem" — fügte ſie lachend hinzu, da ſich Publius Sempronius entfernt hatte, — „das Bildchen iſt unbezahlbar! Junge, ſprich, wer hat dich dieſe Künſte gelehrt?"

„Ich ſelbſt."

„So biſt du ein zweiter Apelles. Dies Talent muß gepflegt werden. Ich behalte das Bildchen. Morgen, wenn dein Herr mich beſucht, will ich's ihm vorlegen."

„O, ich bitte dich, Herrin," flehte Aſer, „nur das nicht! Er würde mich ſtrafen, ſchlimmer, als wenn ich geſtohlen hätte!"

„Er wird es nicht, verlaß dich darauf!" ſagte Nävia beſtimmt.

Pruſias hatte die letzten Worte gehört. Die Zuverſicht, mit welcher Nävia über ſeine künftigen Entſchlüſſe abſprach, berührte ihn peinlich. So beſaß dieſe Kirke nicht nur jegliche Zauberkraft, — nein, ſie kannte auch ihre Allmacht? Wahrlich, hier galt es, rechtzeitig die erlöſende Moly-Pflanze, die einſt Hermes dem Odyſſeus verliehen, als Schutzwehr in die Rechte zu nehmen!

Langſam ſchritt er an ihr vorüber . . . Quintilia hatte bereits zum Aufbruch gemahnt. Vor dem Veſtibulum harrten die Sklaven mit den Fackeln und Hornlaternen.

„Leb' wohl!" ſagte er, ſich höflich verneigend.

Nävia bot ihm die Hand. Sie ſah zu ihm auf, holder, ſchöner, anmuthiger als je.

„Leb' wohl, — und vergiß nicht, was du mir zugeſagt! Du wirſt eine Schülerin finden, auf ihre Art nicht ſchlechter als Cajus."

Die Laternen- und Fackelträger voraus, ſetzte ſich der Zug der Tragbetten in Bewegung. Pruſias, Kleon, Cajus Fannius und Publius Sempronius folgten in geringer Entfernung.

Keiner der vier Männer ſprach eine Silbe, denn jeder war vollauf mit ſeinen Gedanken beſchäftigt; auch Publius Sempronius, der ſich im Stillen zurechtlegte, wie er die Miſſethat des jungen Sklaven ſeinem Gebieter thunlichſt wirkungsvoll zu Gehör bringen möchte.

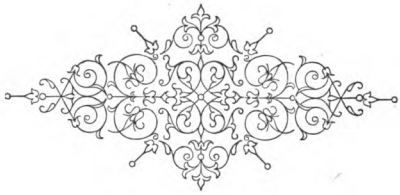
So erreichte die Geſellſchaft das Haus. Man trennte ſich. Sempronius vergaß ſeinen Kummer und Kleon ſeine Glückſeligkeit in tiefem, ruhigem Schlaf. Auch Cajus, den das geräuſchvolle Treiben etwas abgeſpannt hatte, entſchlummerte raſch und feſt. Nur der Armenier ſaß noch lange nach Mitternacht in ſeinem Cubiculum wach und trat von Zeit zu Zeit hinaus auf den dunklen Altan, wo die Nachtluft mit leiſem Hauche durch die ſäulengetragenen Rundbogen ſtrich. Tief athmend blickte er in die Dämmerung der nächtlichen Landſchaft. Der Himmel war mit blaſſen, halbverſchwommenen Flocken beſät; nahe am Horizonte ſtand die röthliche Mondſichel. Pruſias preßte ſein glühendes Antlitz wider die thaubefeuchtete Säule und legte beide Hände feſt in einander. So verharrte er eine Weile. Dann trat er zurück und

hob wie verklärt die Blicke zu dem ſterndurchleuchteten Nachtgewölk.

„Mithras, Allweiſer, Allgütiger, ich erkenne dein Walten! Nur ſtahlharte Vollführer deines Willens ſind dir genehm, — und ſo prüfſt du den Sterblichen, den du auserkoren als dein heiliges Werkzeug! Hier vernimm zum letztenmale den Schwur deines Getreuen: Nicht lebend verlaſſ' ich den Boden Italiens, es ſei denn, daß ich zuvor den Sieg errungen über die blutbeträuften Tyrannen, — zum Heil der Völker; zur Errettung der Unfreien und zum unvergänglichen Segen der Menſchheit!"

Den Ausdruck ſeligen Friedens im Angeſichte trat er vom Söller zurück. Bänger aber und klagender als zuvor ſtrich die Nachtluft durch die vereinſamte Colonnade . . .

Ende des erſten Bandes.



Anmerkungen zum ersten Bande.

S. 1. Brundiſium (auch Brunduſium, griechiſch *Βρεντέσιον*), das heutige Brindiſi, die zweite Stadt von Calabria, mit einem ausgezeichneten Hafen, in welchem die Fahrzeuge bei jedem Wind einlaufen konnten. Vergl. Caes. B. Civ. I, 25. Hor. Sat. I, 5.

Dyrrhachium, jetzt Durazzo, Handelsſtadt in Griechiſch-Illyrien. Die Route Brundiſium-Dyrrhachium war die Hauptverbindung zwiſchen Italien und Griechenland. In Dyrrhachium begann die ſogenannte egnatiſche Straße, die nach Byzanz führte.

Epidauros, Stadt der griechiſchen Landſchaft Argos.

Tunica, das kurzärmelige Untergewand für beide Geſchlechter, die eigentliche Haus- und Arbeitstracht.

Municipalſklaven, diejenigen Sklaven, deren Eigenthümerin die Stadt als juriſtiſche Perſon war.

Zweireiher, lat. biremis, ein Schiff mit zwei Reihen von Ruderern.

S. 2. Chaldäer (Chaldaei, *Χαλδαῖοι*), die Bewohner der Landſchaft zwiſchen Euphrat und Tigris. In Babylonien bezeichnete man ſpäter mit dem Namen Chaldäer die Prieſterkaſte, in Rom die Aſtrologen und Wahrſager.

Magier (Magi, *Μάγοι*), daſſelbe bei den Medern und Perſern, was die Chaldäer in Babylonien waren. Die Bezeichnungen „Chaldäer" und „Magier" ſind nicht ſcharf geſondert. Der Prophet Jeremias erzählt z. B. von einem Magierorden im Lande der Babylonier, ꝛc. Cicero (Div. I, 23) charakteriſirt die Magier als gelehrte und weiſe Männer (genus sapientum et doctorum).

Sonnenhut. Es iſt an den petasus (*πέτασος*) zu denken, wie ihn ſpäter der Kaiſer Auguſtus zum Schutze gegen die Sonne trug (vergl. Suet. Oct. VIII), oder auch an die breitkrämpige makedoniſche causia.

Das doriſche Untergewand (chiton, *χιτών*), kurz und ohne Aermel, von Wolle, im Gegenſatz zum ioniſchen, das von Leinwand und länger war. Der griechiſche Chiton entſprach etwa der römiſchen Tunica.

Die atheniſche Chlamys. Die Chlamys (*χλαμύς*) war eine Art Mantel, der beſonders auf Reiſen getragen wurde. Man heftete ihn über der rechten Schulter oder über der Bruſt zuſammen. Die herabhängenden Zipfel hießen *πτερά* oder *πτέρυγες* („Flügel").

Via Appia. Die appiſche Straße, von Appius Claudius Caecus im Jahre 312 v. Chr. erbaut, führt von Rom über Capua nach Brundiſium. Statius (Silv. II, 12) nennt ſie die Königin der Straßen (regina viarum). Ein großer Theil ihrer vortrefflichen Pflaſterung, ſowie Trümmer der daran gelegenen Grabmäler ſind heutigen Tags noch erhalten.

Aphrodite Euploia. Die Liebesgöttin Aphrodite hatte, da ſie ſelbſt aus dem Schooße des Meers entſtiegen ſein ſollte, vornehmlich an der Meeresküſte, in den Hafenſtädten ꝛc. ihre Altäre und Tempel. Euploia (*Εὔπλοια*) heißt ſie, weil ſie den Schiffen glückliche Fahrt gewährt.

S. 4. Artaxata (*τὰ Ἀρτάξατα*), von dem armeniſchen König Artaxus am nördlichen Ufer des Araxes erbaut (vergl. Strab. XI, 528, Plut. Luc. XXXI). Die Stadt war berühmt durch ihre feſte Lage, die allerdings nicht hinderte, daß ſie mehrmals erobert wurde. (Vergl. Tac. Ann. VI, 33, XIII, 39 etc.)

Pruſias. Es ſei hier gleich zu Anfang erwähnt, daß die Geſtalt unſeres Helden (ſo wie die ſeines Begleiters) ganz und gar auf freier Erfindung beruht. Mit den beiden hiſtoriſchen Fürſten gleichen Namens (Pruſias I und Pruſias II, von 236—148 v. Chr.) hat derſelbe nicht das Geringſte zu thun.

Suſa, Hauptſtadt der perſiſchen Provinz Suſiana, in der Landſchaft Kiſſia, zwiſchen den Flüſſen Choaspes und Eulaios, Winterreſidenz der perſiſchen Könige.

Ekbatana, Hauptſtadt von Medien und Sommerreſidenz der perſiſchen Könige.

S. 5. Mithras *(Μίθρας)*, ein perſiſcher Gott, „urſprünglich den lichten Tag und den hellen Aether bezeichnend; dann mit der Sonne identificirt. Er wurde beim Auf- und Untergang und am Mittag in Gebeten angerufen. Wie in der perſiſchen Licht-Religion alles Natürliche zugleich auch eine ſittliche Bedeutung hat, ſo iſt auch Mithras der Gott des Guten, der die ewige Weltordnung erhält und gegen die Dews, die Geiſter der Nacht und des Böſen, ankämpft. In der älteren perſiſchen Zeit gehörte Mithras nicht zu den vornehmſten Göttern; allmählich aber, ungefähr ſeit der Zeit des Xerxes I., wurde er als Sonnengott der Höhepunkt des perſiſchen Cultus.“ Später — einige Decennien nach der Zeit, in welcher unſere Erzählung ſpielt — verbreitete ſich dieſer Cultus auch über das Abendland, wo er, mit mannichfachen Myſterien verknüpft, immer größere Bedeutung gewann.

S. 6. Vicus der Ops. Vicus, urſprünglich ſo viel als Stadtviertel, bedeutet dann ſchlechthin Straße, Gaſſe. Die Ops = Göttin der Feldfrüchte und des Getreideſegens.

S. 8. Drachme, griechiſche Silbermünze (ca. 80 Reichspfennige).

Quadrant (quadrans), römiſche Kupfermünze mit dem Bildniß des Hercules.

Seſterzen. Seſtertius, römiſche Silbermünze, Werth ungefähr 20 Reichspfennige.

S. 9. Butuntiſche Packträger. Butunti, Städtchen in Apulien, jetzt Bitonto, (vergl. Mart. Ep. II, 48 und IV, 55) — als charakteriſtiſcher Gegenſatz zu der Stadt und ihrer vielgerühmten urbanitas.

Frieſe. Die Frieſen (Frisii), germaniſche Völkerſchaft im nördlichen Theile von Holland und weiter oſtwärts bis jenſeits der Ems (Amisia).

S. 10. Freigelaſſener. Ein überaus wichtiger Faktor in der Organiſation der römiſchen Geſellſchaft war das von Alters her zu Recht beſtehende Inſtitut der Sklaverei, servitium; die Sklaven waren das ſachliche Eigenthum ihres Herrn, der unumſchränkt über ihr Schickſal und ihr Leben verfügen konnte. Aus dieſem Zuſtande der Unfreiheit konnte der Sklave durch die ſogenannte manumissio entlaſſen werden. Ein ſolcher ehemaliger Sklave hieß Libertus, Libertinus. Seine Stellung hing von dem größeren oder geringeren Grade der Feierlichkeit ab, mit welcher die manumissio erfolgt war. Die ceremoniellſte Art der Freilaſſung gewährte ihm die vollen Rechte der Freigebornen.

Im großen Cimbernkriege. Die Cimbern (Cimbri, *Κίμβροι*), ein Volk von wahrſcheinlich germaniſcher Abkunft, das in Gemeinſchaft mit den Teutonen, Ambronen und Tigurinern im Jahre 113 v. Chr. das römiſche Weltreich mit Krieg überzog und ſechs römiſche Heere beſiegte. Da die Cimbern nach Strabo an der Nordſee und am Einfluß des Rheines, nach Tacitus, Plinius und Ptolemäus zwiſchen der Nord- und Oſtſee anſäſſig waren, ſo hat die Annahme, daß auch Frieſen bei jenen Heereszügen betheiligt waren, alle Wahrſcheinlichkeit für ſich. — Den erſten entſcheidenden Schlag erlitt die germaniſche Invaſion bei Aquä Sextiä, wo Marius die Ambronen und Teutonen in zweitägiger Schlacht vernichtete. (102 v. Chr.) Im folgenden Jahre ereilte das gleiche Schickſal die Cimbern bei Vercellä auf den raudiſchen Feldern.

S. 12. Osker. Die neueſte Forſchung unterſcheidet drei italieniſche Urſtämme: den japygiſchen, den etruskiſchen und den italiſchen im engeren Sinne. Der japygiſche im Südoſten der Halbinſel (mit der Hauptſtadt Uria: vergleiche die Anmerkung zu Seite 97) bleibt für die Weltgeſchichte ohne Bedeutung; er wird ſchon frühzeitig helleniſirt. Auch der etruskiſche gelangt zu keiner äußerlichen Entfaltung. Eine weltgeſchichtliche Stellung erobert ſich nur der italiſche. Er theilte ſich in zwei

Hauptäſte: in den latiniſchen, der im Weſten — Latium — präponderirte, und in den umbriſch-ſamnitiſchen. Die Sprache der Umbrer, das Umbriſche, und die der Samniter, das Oskiſche, ſind nahe miteinander verwandt, während das Lateiniſche ſich zu beiden etwa verhält, wie das Spaniſche zum Portugieſiſchen oder das Holländiſche zum Deutſchen. Unſere Kenntniß der oskiſchen Sprache beruht auf einer ſehr geringen Anzahl von Denkmalen, vornehmlich auf drei größeren Inſchriften: 1.) der Sacralordnung von Agnone, 2.) dem ſog. Cippus Abellanus (einem Tempelvertrage zwiſchen Nola und Abella) und 3.) der Tafel von Bantia. Alle übrigen Inſchriften ſind von unerheblichem Umfang; die meiſten beſtehen nur aus einzelnen Wörtern, wie z. B. die Münzaufſchriften. „Die eigentliche Heimath der Oſker (gr. *Ὀπικοί*, Opsci, Osci) und ihrer Sprache (*γλῶσσα ὀπική*, lingua osca) iſt Samnium mit dem Gebiet der Hirpiner und Frentaner, ſowie Campanien. Daneben breitete ſich dieſes Idiom mit der politiſchen Machterweiterung des Volkes bis nach Apulien aus, nach Lukanien, nach dem Lande der Bruttier und ſelbſt bis auf das anſtoßende ſiciliſche Meſſana. Nicht ſo weit drang die Sprache nach Norden vor; nur im Aequerland hat man auch eine oskiſche Inſchrift gefunden. Was die Chronologie betrifft, ſo reichen die älteſten Inſchriften, ſämmtlich in griechiſch geſchriebenen Münz-Legenden beſtehend, bis in das 4. Jahrhundert a. u. c. Die jüngſten ſind die pompejaniſchen Wandinſchriften, welche alſo bis 79. n. Chr. gehen können." (Bruppacher, Verſuch einer oskiſchen Lautlehre, S. 5.) — Für diejenigen unſerer Leſer, die des Lateiniſchen kundig ſind, geben wir im Folgenden eine kurze Sprachprobe nebſt gegenüberſtehender lateiniſcher Ueberſetzung.

Bruchſtück aus dem Stadtrecht von Bantia.

(Tabula Bantina.)

Oskiſch.	Lateiniſch.
Suae pis pru meddixud altrei castrous auti eituas | zicolom dicust, izic comono ni hipid, ne pon op toutad petirupet urust, sipus, perum dolom |	Si quis pro magistratu alteri capitis aut pecuniae | diem dixerit, is comitia ne habuerit, nisi apud populum quater (eum) postulaverit, ex animi sententia, sine dolo |

mallom, in. trutum zico [lom] touto peremust petiropert. Neip mais tom pis com preivatud actud, | pruter pam medicatinom didest. In. pon posmom com preivatud urust, eisucen ziculud | zicolom XXX nesimum comonom ni hipid.

Suae pis contrud exeic fefacust, ionc suae pis | herest meddis moltaum licitud, ampert mistreis aeteis eituas licitud.

malo, et finitam diem populus perceperit quater. Neve magis tum quis cum privato (i. e. reo) agito, | antequam iudicium dabit. Et cum postremum cum privato (i. e. reo) expostulaverit, ab illo inde die | (ad) diem (usque) XXX. proximum comitia ne habuerit.

Sie quis contra hoc fecerit, hunc is quis volet | magistratus multare liceto, intra minorem partem pecuniae liceto.

Daß die oskiſche Sprache — wie unſre Erzählung ſpäterhin annimmt — eine Literatur beſeſſen — obwohl wir von dieſer Literatur weder direct noch indirect Kenntniß haben — wird für Jedermann, der ſich über die hohe Entwickelungsſtufe des uns überlieferten oskiſchen Sprachmaterials ein Urtheil zu bilden vermag, keines beſonderen Beweiſes bedürfen. Vgl. Bruppacher a. a. O.: „Die Ausbildung eines meiſterhaften internationalen Schrift- und Lautſyſtems, ſowie die edle Geſtaltung der Sprache ſelbſt, verbunden mit dem durchaus nicht niedrigen Culturzuſtande der Cambaner und Samniter, den wir ſowohl aus den Zeugniſſen der alten Schriftſteller als auch durch die archäologiſchen Forſchungen kennen lernen, berechtigen vollkommen zu der Annahme, daß die oskiſche Sprache auch Trägerin einer Literatur geweſen ſei.“ Ferner: Mommſen, Oskiſche Studien, S. 25: „Die ſichere grammatiſche Entwicklung der Sprache und die bewußte Feſtigkeit der Orthographie ſind kaum ohne Literatur denkbar, und wo man zu ſchreiben und zu dichten verſteht, wird man auch Lieder aufgezeichnet haben. Vielleicht hatte Ennius (515—588) guten Grund, neben der Kunde der römiſchen und helleniſchen ſich auch der Kenntniß der oskiſchen Sprache zu rühmen.“ Und ebenda S. 104 (in der Erläuterung zu der Inſchrift der großgriechiſchen Vaſe des Cabinets Pourtalès): „War es ein

Traum, daß eine oskiſche Literatur exiſtirt hat, ſo muß man wenigſtens zugeben, daß dieſer Santia, die Hauptfigur der griechiſchen Comödie, mit ſeinem oskiſchen Namen vortrefflich in denſelben hineinpaßt.“

Die von unſerer Erzählung ſpäterhin verſuchte Charakteriſtik oskiſchen Weſens, insbeſondere die behauptete Geiſtesverwandtſchaft mit dem Hellenenthum dürfte für manchen Kenner der claſſiſchen Literatur etwas Befremdendes haben, zumal ſpäter, z. B. bei Juvenal, das Wort „oskiſch“ beinah als gleichbedeutend mit „uncultivirt“ gebraucht wird. Vergl. Juv. Sat. VI, 455 ff.:

„Nec curanda viris opicae castigat amicae
Verba: soloecismum liceat fecisse marito“ —

wo von der affektirten Schöngeiſterei gewiſſer Damen die Rede iſt, die es nicht unterlaſſen können, das „Ungebildete“ in der Sprechweiſe der Oskerin kritiſch zu rügen. Dieſe urbane Geringſchätzung des Oskerthums ſeitens der ſpäteren Römer dürfte indeß lediglich auf dem Umſtand beruhen, daß zu Anfang des erſten Jahrhunderts die oskiſche Sprache aus dem öffentlichen Gebrauche verſchwunden war, während andrerſeits die fortſchreitende Latiniſirung naturgemäß zuerſt die gebildeteren, mit Rom in geiſtigem Connexe befindlichen Elemente ergriff, das Landvolk aber der oskiſchen Sprache länger treu blieb. — Galt doch, beiläufig geſagt, im Säculum Dante's ſelbſt der ſchmelzende Wohllaut und die anmuthreiche Beweglichkeit der italieniſchen Sprache für bäueriſch. Man vergleiche auch das Verhältniß des Neu-Provençaliſchen zum Franzöſiſchen oder des Niederdeutſchen zum Hochdeutſchen. (Siehe ferner Mommſen's Notiz, a. a. O., S. 24: „Die Lautverbindung kk, die bei den Römern wie bei uns faſt nur in plebejiſchen Ausdrücken vorkommt, iſt eigenthümlich oskiſch, z. B. Maccus, Bucco ꝛc.“) Von all' dieſen Erwägungen abgeſehen, ſchwebt der von uns gewagte Parallelismus zwiſchen dem in der erſten Blüthe erſtickten Oskerthum und dem Hellenenthum nicht ganz und gar in der Luft, ſo ſehr wir auch von dem Rechte der Phantaſie im Punkte idealiſirender Ausmalung Gebrauch gemacht haben. Es ſoll hier nicht accentuirt werden, daß gerade das Oskerthum weit unmittelbarer mit

dem Hellenenthum in Berührung kam als die Latiner; es ſoll auch kein Nachdruck auf die dunklen Beziehungen des Santia zu dem helleniſchen Xanthias gelegt werden. Es ergeben ſich jedoch aus der oskiſchen Sprache ſelbſt verſchiedene Momente, auf denen ſich fußen läßt. Lautlich ſowohl wie ſyntaktiſch (— wenn bei der geringen Ausbreitung der vorhandenen Denkmale von einer Syntax die Rede ſein kann) zeigt das Oskiſche vielfach eine größere Verwandtſchaft mit dem Helleniſchen als das Lateiniſche. So ſteht das oskiſche puv (wo?) dem griechiſchen *πού* näher als dem lateiniſchen ubi; das oskiſche pútúrús dem griechiſchen *πότερος* näher als dem lateiniſchen uter; ſo entſpricht im oskiſchen deikans die Endung ans genauer dem *αν* im griechiſchen *ἔδειξαν* (ſanskr. odiskan) als das lateiniſche erunt in dixerunt. „Gegenüber dem Lateiniſchen" — ſagt Mommſen (a. a. O., S. 89) „hat das Oskiſche das Digamma in den Eigennamen Núvl-, Nuvkr-, Júvkiíúí = Nol-, Nucer, Jucio, ferner in túvt- (tout-, taut-) = tuticus, totus-; lúvfreís = liberi und in den Partikeln avt und svai = at und si." Bruppacher äußert ſich (a. a. O., S. 8) wie folgt: An Mannigfaltigkeit, Reichthum und Durchſichtigkeit der Vocale wetteifert das Oskiſche nicht nur mit ſeinen Schweſter-Idiomen, ſondern übertrifft darin die meiſten. Während das Indiſche durch entſchiedenes Vorherrſchen des a-Lautes ſich einer gewiſſen Eintönigkeit nicht erwehren kann, gehört es zu den Vorzügen der oskiſchen Sprache, durch feine Differenzierung der einzelnen Laute und deren Combination zu einer Fülle von Diphthongen angenehmen Tonwechſel zu erzielen. Die Sprache bekommt dadurch ein gewiſſes muſikaliſches Gepräge, ohne den Charakter der Weichlichkeit anzunehmen; davor bewahrt ſie die Solidität und Strenge des Conſonantenſyſtems, welches hierin dem Vocalismus würdig zur Seite ſteht. Formen wie: Aieiís Maraiieís und Maiioí oder Vereiiaí, Verehasioi — gemahnen oft an den melodiſchen Wohlklang der Rede Homer's. Ganz beſonders vortheilhaft aber ſteht es da neben ſeinen italiſchen Schweſterdialekten, die in erſter Linie Anſpruch auf Vergleichung machen. Zumal das Umbriſche iſt ſchon früh einer merkwürdigen Verarmung der

Vocale und beſonders der Diphthonge anheimgefallen, aber auch das Lateiniſche iſt hierin, während es in der archaiſchen Periode durch größere Urſprünglichkeit der Samniterſprache noch näher ſtand, in bemerkenswerthen Gegenſatz zu ihr getreten." — Hierzu vergleiche man, was Huſchke („Die Oskiſchen und Sabelliſchen Sprachdenkmäler", 1856) auf Seite 386 ſagt: „Mehr als wenigſtens in dem ſtrengen Stil der römiſchen Geſetzesurkunden geſtattet iſt, lieben die Osker auch das Verflechten der Rede durch Trennung zuſammengehöriger Redetheile mittelſt anderer Wörter; z. B.: ‚senateis tanginúd suveis'. — ‚eizasc idic tangineis'. — ‚pru meddixud tovtad praesentid'. — ‚asignas ferenter aviatas'. — ‚pis velestrom fasia esaristrom'. — ‚stom dat senateis tanginúd maimas carneis pertumum' u. ſ. w. Solche Verwebungen der Rede machen denn auch Attraktionen möglich, wie eine ſolche B. 22 in ganz griechiſcher Weiſe vorkommt. Dieſe ganze Art des Satzbaues, welche ſich beeilt, zuvörderſt nur die Hauptbegriffe dem Hörer mitzutheilen und dann die Nebenbeſtimmungen derſelben mit Vernachläſſigung alles logiſchen Syſtems gleichſam wie Nachzügler folgen läßt, zeugt einerſeits von der Haft eines ſinnlichen, die geiſtigen Eindrücke nicht ruhig beherrſchenden Volks, andererſeits aber, indem ſie der Rede das lebhafte Anſehen eines von verſchiedenen Farben durchwirkten Gewandes giebt, auch von Sinn wenigſtens für äußere Schönheit." — Kurz, wenn auch über den Umfang und die Tiefe der von uns behaupteten Geiſtesverwandtſchaft — ſelbſtredend mit dem urſprünglichen, unverfeinerten Hellenenthum — eine Debatte im Weſentlichen unmöglich iſt, ſo dürfte das Angeführte doch ausreichen, um darzuthun, daß unſere, rein aus künſtleriſchen Geſichtspunkten aufgeſtellte Hypotheſe keinen inneren Widerſpruch involvirt, insbeſondere aber auch dem Geiſte der uns erhaltenen Sprachdenkmale durchaus nicht zuwiderläuft.

Bovianum, griech. *Βοίανον*, Hauptſtadt der Pentrer in Samnium, das heutige Bojano.

Saturnalienfeſt. So hieß die halb unſerm Weihnachtsfeſte, halb unſerm Carneval entſprechende mehrtägige Feier, die

in der zweiten Hälfte des Monats December zu Ehren des altitaliſchen Saatgottes Saturnus in Scene ging. Die Saturnalien bedeuteten eine Erinnerung an die goldenen Tage des ſartuniniſchen Zeitalters.

Beneventum, das heutige Benevento, uralte Stadt, von Pelasgern gegründet, am Zuſammenfluß des Sebetus und des Calor gelegen. Nach einer wenig glaubwürdigen Notiz des Livius (IV, 27) hieß die Stadt ehedem, der dort herrſchenden ſchlechten Luft wegen, Maleventum, bis im Jahre 275 v. Chr., nach dem großen Siege über den Pyrrhos, der Name in Beneventum verwandelt wurde. Sieben Jahre nach dem eben erwähnten Siege führten die Römer eine Colonie nach Benevent. Daher „lateiniſches Weſen" dort ſchon früh zur Geltung kam.

S. 13. Lesbos (ἡ *Λέσβος*), die bekannte hufeiſenförmige Inſel des ägäiſchen Meeres (das heutige Metelino), auch Pelasgia, Iſſa, Mytanis oder Makaria genannt.

Kilikiſche Seeräuber. Die Seeräuberei auf dem mittelländiſchen Meere wurde am frechſten und ausgedehnteſten von den Illyrern, Iſauriern und Kilikiern, den Einwohnern der kleinaſiatiſchen Landſchaft Kilikia, betrieben.

S. 14. Thermen (thermae, *θέρμαι*, d. i. warme Bäder), öffentliche Badeanſtalten, den helleniſchen Ringſchulen nachgebildet.

Legat. Legati hießen die Gehülfen (gleichſam General-Adjutanten) der Feldherrn und Statthalter. Ihre Ernennung lag dem Senate ob; doch hatten die Feldherrn und Statthalter ein durch das Herkommen ſanctionirtes Präſentationsrecht.

S. 15. Aesculap, der bekannte Gott der Heilkunde, lat. Aesculapius, gr. *Ἀσκλήπιος*, ein Sohn des Apollo und der Koronis, der Tochter des Phlegyas. Aesculap wurde dargeſtellt „in zeusähnlicher Geſtalt, mit ſanfter, ruhig ſinnender Miene." Die Verpflanzung der urſprünglich griechiſchen Gottheit nach Rom datirt aus dem Jahr 291 v. Chr. Eine Peſt war damals Veranlaſſung, daß der Gott in Geſtalt einer Schlange von Epidauros (vergl. die Anmerkung zu Seite 1)

herübergeholt wurde. Man erbaute ihm auf der Tiber-Inſel ein Heiligthum. Vergl. Liv. X, 47. Ov. Met. XV, 622 ff.

Hygieia („Geſundheit"), Tochter des Aesculap, als blühende Jungfrau dargeſtellt, in der Linken gewöhnlich die Schale haltend, aus welcher ſie einer Schlange zu trinken giebt.

Mithridates. — Als Mithridates V. mit dem Beinamen Euergetes zu Sinope gefallen war, folgte ihm in der Regierung Mithridates VI., der Große, Eupator (121—64 v. Chr.), weltberühmt als erbittertſter Römerfeind, ein Herrſchertalent erſten Ranges, mit außerordentlichem Gedächtniß und glänzendem Organiſationstalente begabt, im Gegenſatz zu ſo vielen Fürſten des Orients unermüdlich in Anbahnung und Ausführung ſeiner Projecte, zäh und von eiſernſter Arbeitskraft. — Soweit die Geſtalt dieſes Herrſchers in unſere Erzählung hereinſchimmert, erſcheint ſie, was ihre Charakter eigenſchaften betrifft, idealer gefärbt, als in den Schilderungen der alten Geſchichtsſchreiber.

Cumae, gr. *Κύμη*, jetzt Cuma, griechiſche Colonie in Campanien, am heutigen Golf von Gaëta.

Die Schlacht bei dem Colliniſchen Thor. Die Beſiegung der Samniter vor der Porta Collina erfolgte am 25. October i. J. 82 v. Chr., alſo 9 Jahre vor Beginn unſrer Erzählung.

S. 16. Jetzt, da der Krieg zwiſchen Rom und dem König von Pontus auf's neue entbrannt iſt ....: der ſogen. dritte mithridatiſche Krieg nämlich (von 75—64 v. Chr.); der erſte mithridatiſche Krieg fiel in die Zeit von 89—84 v. Chr.; der zweite in die Zeit von 82—80.

S. 18. Atrium. Von der Thüre des römiſchen Hauſes führte ein ſchmaler Gang (ostium) nach dem erſten Binnenhofe, dem Atrium, ſo genannt, weil dieſer Raum, wo ſich urſprünglich der Herd befand, vom Rauche geſchwärzt war (ater). Das Atrium, das im älteren römiſchen Hauſe mehr den Charakter eines Zimmers mit verhältnißmäßig kleiner Dachöffnung, ſpäterhin den des Hofes trug, war anfänglich der Mittelpunkt des Familienlebens, der Wohnraum, wo die fleißige Hausfrau

mit ihren Sklavinnen thronte. Als die republikaniſche Sitteneinfalt dem Luxus Platz machte, ward das Atrium zum Empfangsſalon, und das Familienleben zog ſich nach entlegeneren Räumen zurück.

Periſtyl, der Säulenhof des römiſchen Hauſes, hinter dem Atrium belegen und von dieſem durch verſchiedene Räumlichkeiten, insbeſondere durch das Tablinum (Archiv) getrennt. Nach dem Periſtyl führten vom Atrium ſchmale Corridore, fauces genannt.

Pan, Sohn des Hermes und einer Tochter des Dryops, oder des Zeus und der arkadiſchen Nymphe Kalliſto ꝛc. ꝛc. iſt eine Gottheit des Waldes und der Weide.

S. 21. Chios, Inſel nordweſtlich von Samos, liefert den beſten griechiſchen Wein.

S. 26. Wie die kunſtgerechte Partie eines Brettſpiels. Brettſpiel (*πεττεία* oder *πεσσεία*) mit Steinchen (*πεσσοί*) geſpielt, war in Griechenland ſehr gewöhnlich. Die üblichſte Art dieſes Spiels, *πόλις* geheißen, ſcheint ſo ungefähr unſerem Damenſpiel oder noch mehr vielleicht unſerem „Wolf und Schaf" zu entſprechen. Es handelte ſich dabei um die Feſtſetzung, reſp. Abſperrung der gegneriſchen Steine; auch fand ein „Schlagen" ſtatt. In Rom waren vornehmlich zwei Arten des Brettſpiels im Schwange: der ludus latruncolorum Schach und der ludus duodecim scriptorum (Puff).

Exedra, ein gewölbter Salon, deſſen Schmalſeiten abgerundet und mit einer an der Wand entlang laufenden Bank verſehen waren, ein Converſationszimmer. Vgl. Cic. Or. III, 5, Nat. Deor. I, 6.

S. 29. Das althelleniſche Frühſtücksmahl, das ſogenannte *ἀκράτισμα*, von *ἄκρατος* = ungemiſcht.

Hyblahonig. Den Namen Hybla führen drei Städte auf der Inſel Sicilien. Hier iſt das Hybla an der Oſtküſte, nördlich von Syrakus, gemeint, griechiſch *Ὕβλη τὰ Μέγαρα*. Ueber den weltberühmten Honig dieſes ſ. Z. von Dorern aus

Megara beſiedelten Städtchens vergl. Virg. E. I, 55. Ov. Trist. V, 13, 22 u. A.

Garum, eine Delicateſſe, die etwa die Rolle unſeres Caviars ſpielte, aus dem Blute und den Eingeweiden gewiſſer Seefiſche hergeſtellt. Vergl. Plin. XXXI, 7, 43. Hor. Sat. II, 8, 46.

Gebäck nach picentiniſcher Art. Picentiniſche Brode werden zum erſten Male in einem uns erhaltenen Menu einer prieſterlichen Antrittsmahlzeit in der letzten Hälfte des erſten Jahrhunderts v. Chr. erwähnt. Vergl. Marquardt, Handbuch, VI, 1.

S. 30. Gynäkonitis, γυναικωνῖτις, γυναικεῖον, die Frauenwohnung, im Hinterhauſe, abſeits der Straße belegen, während die Männerwohnung, die Andronitis (ἀνδρωνῖτις) nach vorn lag.

S. 31. Aule. Die Aule (αὐλή), von allen Seiten mit bedeckten Säulenhallen (στοαί) umgeben, bildete im helleniſchen Hauſe den Mittelpunkt der Männerwohnung und entſprach dem ſpäteren römiſchen Atrium.

S. 34. Kathedra (καθέδρα, cathedra), ein gepolſterter Seſſel mit einem daran befindlichen Schemel, der Putzſtuhl der römiſchen Frauen.

S. 36. Krokusfarbige Tunica. Krokusfarbige Gewänder (κροκικά) waren in Griechenland und den ſüditaliſchen Landſchaften ſchon frühe beliebt.

S. 37. Decurio. Der Stand der Decurionen bedeutete für die Provinz das Nämliche, wie der ſenatoriſche für die Hauptſtadt.

S. 38. Aquä Sextiae, jetzt Aix bei Marſeille, altberühmtes Mineralbad, i. J. 123 v. Chr. von C. Sextius Calonius gegründet. Hier beſiegte Marius die unter dem Namen der Teutonen zuſammenbegriffenen Völkerſchaften i. J. 102 v. Chr. Vergl. Flor. III, 3. Plut. Mar. XVIII.

S. 40. Söller. Balcon- und erkerartige Vorbauten (pergulae moeniana) waren im Alterthum nichts Seltenes.

Aufgemauerte Schenktafel. Wie noch jetzt der Augenſchein in dem ausgegrabenen Pompeji lehrt, waren die Ladentiſche ꝛc. in Unteritalien — ebenſo wie vielfach die Bettſtellen, ja ſelbſt die Stühle in den Barbierſtuben — gemauert.

S. 41. So eine von dreizehn, vierzehn Jahren. In dieſem Alter waren die Bewohnerinnen Italiens und Griechenlands völlig erwachſen.

S. 42. Ein Tarentiner mit Wollgeweben. Die tarentiniſche Wolle war weltberühmt. Ihr zunächſt ſtand die apuliſche, dann die mileſiſche und lakoniſche.

S. 43. Medea, ihre Kinder ermordend, und Narciſſus, wie er am Quell ſitzt, waren beliebte Vorwürfe der antiken Maler, wie aus der öfteren Wiederkehr dieſes Motivs in den Wandgemälden Pompeji's erhellt.

S. 46. Thraker, ein Bewohner der Landſchaft Thrakia (ἡ Θρηϊκίη, Θρᾴκη, Thracia). Früher von weiterer Bedeutung, bezeichnete der Name Thrakia zur Zeit unſerer Geſchichte das Land nordwärts von Griechenland bis zum Hämus. Nach Xenophon (Annab. VII, 4, 3) galt Thracien im Norden wenigſtens, für rauh und unfruchtbar. „Die Thraker, ein Hauptzweig der indo-europäiſchen Völkerfamilie und ſeit den älteſten Zeiten in ihren Sitzen, ſtanden, wie ſich aus ihren religiöſen Culten und den Sagen von Orpheus ſchließen läßt, auf einer ziemlich hohen Culturſtufe; ſie waren ſehr kriegeriſch.“ Nachdem bereits Alexander d. Gr. mit einigen thrakiſchen Völkerſchaften gekämpft hatte, unterwarf Craſſus den nördlichen Theil bis zum Hämusgebirge; auch der ſüdliche Theil ward i. J. 80 v. Chr. ſiegreich von den Römern bekriegt, wenn auch nicht vollſtändig unterworfen. Die gänzliche Einverleibung dieſes ſüdlichen Theils in das römiſche Reich erfolgte erſt i. J. 26 v. Chr.

Dacier, Völkerſchaft im heutigen Rumänien, Siebenbürgen ꝛc., erſt vom Kaiſer Trajan unterjocht.

Sarmaten. Sarmatia hieß das Land östlich von der Weichsel; Ptolemaeus versteht darunter Alles, was zwischen der Weichsel und Wolga liegt.

S. 47. Skythen, Völkerschaft im heutigen Rußland.

S. 48. Spitzkrug. Die Spitze ward nämlich im Keller in eigens dafür hergerichtete Löcher gestellt oder in den weichen Lehmboden eingedrückt.

Septunzen. Die septunx (ein Quantum von 7 Unzen = ein cyathus, ein Schöpfbecher) ist ein häufig genanntes Weinmaaß.

S. 50. Dionysos, Beiname des Bacchus.

S. 51. Lentulus Batiatus. Vergl. Plut. Crass. XI.

Barium. Stadt an der Ostküste Italiens, das heutige Bari.

Corcyra, das heutige Corfu, durch Handel und Schifffahrt berühmt.

S. 52. Corduba, Stadt im südlichen Spanien, das heutige Cordoba. Der cordubanische Hanf (carbasus) war berühmt; die aus ihm verfertigten Kleidungsstücke galten für kostbar.

Galäsus, Flüßchen unweit Tarents, berühmt durch die merino-artigen Schafe, die an seinen Ufern weideten. Vergl. Hor. Od. II, 6, 10. Virg. Georg. IV, 126.

Er giebt Schauspiele, Gladiatorenkämpfe und Thierhetzen. Nach Plutarch war Lentulus Batiatus Inhaber einer Gladiatoren-Kaserne. Seine sonstige Bedeutung ist hier mit lebhafteren Farben gemalt, als die historische Ueberlieferung sie an die Hand giebt.

S. 55. Spartacus. Vergl. Plut. Crass. XI. Pomp. XXI. App. B. C. I., 116 ff. u. A. Ueber die Vergangenheit des Spartacus ist wenig bekannt, seine Desertion dagegen historisch.

S. 60. Ein ſchwarzer Tag, — dies ater (religiosus) — ein Unglückstag, in dem Sinne etwa wie der Volksglaube bei uns den Freitag für bedenklich hält, wenn es ſich um die Vornahme wichtiger Geſchäfte ꝛc. handelt.

S. 62. Der Stern Phaëton = der Glänzende, der Planet Mars.

Mutinenſerin = aus Mutina, dem heutigen Modena, gebürtig.

S. 63. Früh wie ein Bäcker. Die morgendliche Frühe wird öfters durch den Hinweis auf die Obliegenheit des Bäckers bezeichnet. So z. B. Mart. XIV, 223 u. a. Hier iſt, beiläufig geſagt, nicht an einen Bäcker von Profeſſion, ſondern an den Sklaven zu denken, der für die Familie im eigenen Hauſe backt.

S. 66. Aricia, das heutige Riccia oder L'Arriccia, uralte Stadt am Fuße des Albanergebirges (Liv. VIII, 14), berühmt durch ſeinen Diana-Tempel und den damit verbundenen eigenthümlichen Opferdienſt. (Ov. Fast. III, 260. Paus. II, 27, 4.)

S. 67. Pontus (*Πόντος*), die nordöſtlichſte Landſchaft Kleinaſiens, bis zur Regierung des Perſerkönigs Artaxerxes II. dem Perſerreich nominell unterthan, von da ab auch äußerlich ſelbſtſtändig und ſeit 220 v. Chr. ein mächtiges Reich, das unter Mithridates VI. Eupator zu hervorragender Bedeutung gelangt.

S. 69. Tablinum. An der Hinterſeite des Atriums befand ſich ein meiſt offener, hier aber als geſchloſſen gedachter Raum, das ſogenannte Tablinum, eine Art Büreau und Archiv.

S. 70. Wir befinden uns hier unter der Halle des Periſtyls. Eine ähnliche Conſtruction des Kellers findet ſich in der ſogenannten Villa des Diomedes zu Pompeji.

S. 73. Thurii (*Θούριοι*), Stadt an der Küſte Lukaniens, unweit der Grenze von Bruttium, von den Nachkommen der flüchtig

gewordenen Einwohner der (durch die Krotoniaten zerſtörten) Stadt Sybaris in Gemeinſchaft mit einer atheniſchen Colonie angelegt. Thuc. VII, 33). Noch jetzt einige Ruinen bei Terra Nuova.

S. 77. Militärtribun. Die Militärtribunen (Kriegstribunen) waren die eigentlichen Anführer der Legion. Bei jeder Legion befanden ſich ihrer ſechs. Im Oberbefehl über die Legion wechſelten ſie nach einem beſtimmt vorgeſchriebenen Modus mit einander ab. (Liv. XL, XLI.)

Clodius Pulcher. So hieß nach Liv. Epit. XCV der Legat des Prätors Varinius. Florus (III, 20) nennt dieſen Legaten irrthümlich Clodius Glaber, eine Verwechſelung mit dem eben genannten Prätor Varinius, der den Beinamen Glaber führte. (Vergl. App. B. C. I, 116.) — Plutarch (Crass. IX) ſpricht von einem Prätor Clodius. Wir folgen hier und im weiteren Verlaufe unſerer Erzählung der Verſion des Livius.

Varinius. Vergl. die vorſtehende Anmerkung zu „Clodius Pulcher." Publius Varinius Glaber war Prätor des Jahres 681 der Stadt (73 v. Chr.).

S. 81. Circusfächer. Vergl. Ov. Ars am. I, 161:

„Daß mit zierlichem Fächer er Kühlung wehte dem Mädchen,
Daß er die Fußbank ſchob unter den niedlichen Fuß.
Solche Gelegenheit beut der beginnenden Liebe der Circus."

Quirinus, Beiname des Romulus nach deſſen Verſetzung unter die Götter.

Ennius. Der Dichter Quintus Ennius, geb. i. J. 239 v. Chr. in Rudia, galt, im Gegenſatz zu der ſpäter herrſchenden helleniſirenden Kunſtrichtung als der Vertreter der national-römiſchen Poeſie. Seine Werke, darunter ein großes hiſtoriſches Gedicht „Annales" in 18 Büchern, ſind zum größten Theil verloren gegangen.

Oskiſche Volkslieder. Vergl. die Anmerkung z. S. 12.

S. 82. Cohorte. Seit Marius zerfiel die Legion in 10 Cohorten von je 400 bis 500 Mann.

S. 89. Der Piratenführer Pyrganion hauſte damals auf der Inſel Sicilien.

S. 91. Menänum (das heutige Mineo) und Hybla, Städte auf der Inſel Sicilien. Vergl. die Anmerk. zu S. 29.

... kämpft in Hiſpanien gegen den Rebellen Sertorius. Ueber Quintus Sertorius, den tapfern und energiſchen Parteigänger des Marius, vergl. Plut. Sert. IV, X, XII; App. B. Civ. I, 65 ff; 97, 107 ff.; Vell. Pat. II, 25; Flor. III, 21; Dio Cass. XXXVI, 8. ꝛc.

S. 92. Bajaniſche Golf, der berühmte Meerbuſen, an deſſen Geſtade der Welthafen Puteoli und jenes größte Luxusbad des claſſiſchen Alterthums lag, von dem er den Namen führte.

Cap Miſenum, das Vorgebirge, welches den Golf von Bajae nach Südoſten hin abſchließt.

S. 93. Im Namen des gaſtbeſchirmenden Jupiter. Als Beſchirmer des Gaſtrechts führte Zeus den Beinamen Ξένιος (von ξένος, der Fremdling).

S. 96. Galliſche Pferde, klein, aber ausdauernd.

S. 97. Methymniſcher Wein. Die Stadt Methymna auf Lesbos war im Alterthum ſprichwörtlich wegen ihres ausgezeichneten Weines. Vergl. Ov. Ars am. I, 57.

Uria, jetzt Oria, alte Hauptſtadt Japygiens, zwiſchen Brundiſium und Tarentum gelegen.

Wachstafel (tabula cerata), ein mit Wachs überzogenes Täfelchen, auf welches mit dem Griffel (stilus) geſchrieben wurde. Die Wachstafel erſetzte in den Schulen unſere Schiefertafel und im alltäglichen Leben unſer Notizbuch. Der (eiſerne, oft aber auch ſilberne oder goldene) stilus, mit dem die Buchſtaben eingeritzt wurden, war am oberen Ende nach Art eines Spatens plattgedrückt. Mit dieſem platten Ende ward das Geſchriebene wieder mit Wachs verſtrichen; daher stilum vertere — den Griffel wenden = etwas ausſtreichen.

S. 100. Blau wie die Adria. Die Adria, dem modernen Sprachgebrauche gemäß. Das lateiniſche Adria iſt bekanntlich gen. masc.

S. 101. Argolis (*Ἀργολίς*,) scil. *χώρα* heißt bei Herodot (I, 82) die ſonſt Argos benannte öſtliche Landſchaft des Peloponnes. Dieſe herodotiſche Bezeichnung ging in den römiſchen Sprachgebrauch über.

Pharmaka, Zaubermittel. Als *φάρμακον* bezeichnet z. B. Homer das Moly-Kraut, mit welchem Odyſſeus die Kirke bändigte.

S. 102. Amulet. Der Glaube an die ſchützende Wirkung der Amulette war in der römiſchen Frauenwelt ſehr verbreitet. Insbeſondere hing man den Kindern Amulette gegen den böſen Blick um.

S. 103. Carruca, ein Reiſewagen.

S. 104. Venuſia, das heutige Venoſa, Stadt am Aufidus und am Vultur-Gebirge, das die Grenze Apuliens gegen Lukanien bildete, berühmt als Geburtsort des Dichters Q. Horatius Flaccus. Vergl. Hor. Od. III, 4, 9. Sat. II, 1, 34. Ueber das Verhältniß Venuſia's zu Samnium vergl. Hor. Sat. II, 1, 35; Vell. Pat. I, 14; Strab. VI, 282.

Das ſilberglänzende Band des vielgewundenen Aufidus-Stroms. Der Aufidus, jetzt Ofanto, iſt der Hauptfluß Apuliens, im Lande der Hirpiner entſpringend, bei Aufidenum in's Meer fallend. Im Alterthume bekannt wegen ſeiner heftigen Strömung. (Vergl. Hor. Od. III, 30, 10: Dicar, qua violens obstrepit Aufidus — und Od. IV, 9, 2, wo er ſich „longe sonantem natus ad Aufidum“ nennt, — „longe sonantem“, weil das Schäumen und Brauſen weithin gehört wird.)

S. 107. Lyaeus, *Λυαῖος*, der Sorgenlöſer, Beiname des Bacchus.

S. 108. Zu Anfang der zweiten Vigilie. Die Römer theilten die Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang in vier Vigilien (Nachtwachen) zu je drei Stunden ein.

S. 115. Der Befehlshaber der Legion und die ihm beigeordneten Kriegstribunen. Unter dem Befehlshaber iſt hier derjenige Kriegstribun zu verſtehen, welchen für dieſen beſtimmten Tag gerade die Reihe traf. Vergl. die Anmerk. z. Seite 77.

Wurfmaſchinen. Der allgemeine Name für die ſchweren Geſchütze im alten Rom iſt tormenta (von torquere, drehen, wenden), weil dieſelben durch gewundene Seile „geſpannt" wurden. Die hauptſächlich vorkommenden Wurfmaſchinen ſind die catapultae und die ballistae, anfänglich nur in der offenen Feldſchlacht, dann aber auch bei Belagerungen angewendet. Geſchleudert wurden theils Steine, theils Pfeile, oft von bedeutenden Dimenſionen.

Marketender, die ſogenannten lixae, die auf eigene Gefahr und Rechnung das Heer begleiteten und den Soldaten Getränke und Lebensmittel verkauften. Die Troßknechte hießen, wie die ſtädtiſchen Sänftenträger, calones.

S. 116. Salamis, das heutige Koluri, die bedeutendſte der zu Attika gehörigen Inſeln, nahe beim Feſtland, von dieſem durch den Meerbuſen von Eleuſis getrennt. Hier erfocht Themiſtokles i. J. 480 v. Chr. den weltberühmten Sieg über die Flotte der Perſer.

Marathon — (*Μαραθών* = das Fenchelfeld) —, Ort an der öſtlichen Küſte von Attika, Schauplatz des glorreichen Sieges, den Miltiades i. J. 490 v. Chr. über die Perſer erfocht.

S. 120. Lacerna, ein leichter Mantel.

S. 121. Lucius Manilius, der große und erlauchte Präfect von Capua. — „Praefectura hieß jede Stadt Italiens, welche nicht eigene Gerichtsbarkeit beſaß, ſondern einen praefectus iuri dicundo von Rom aus zugeſendet erhielt. Das ſtrengſte Verhältniß beſtand in Capua, welches wegen ſeines An-

ſchluſſes an Hannibal i. J 211 v. Chr. zur Präfectur degradirt wurde und ſeine ſämmtlichen Magiſtrate, ſeinen Senat und jede Corporation der Bürger verlor.“ (Vergl. Liv. IX, 20) ... „Nachdem aber 90 v. Chr. durch die lex Julia allen italiſchen Städten latiniſchen Rechtes das volle Bürgerrecht verliehen war, mußte auch die praefectura in ihrer ſtaatlichen Bedeutung aufhören.“ — Zur Zeit unſerer Geſchichte war alſo Capua bereits ſeit mehreren Jahren keine Präfectur mehr. Wir erlauben uns jedoch — aus Gründen der künſtleriſchen Oeconomie — den Zeitpunkt dieſes Aufhörens der Präfecturen etwas weiter hinauszuſchieben. — Nach dem Vorſtehenden ergiebt ſich von ſelbſt, daß der „große und erlauchte Präfect Lucius Manilius“ nebſt ſeiner ganzen Familie auf freier Erfindung beruht. Auch bezüglich der Amtsdauer dieſes Präfecten geſtatten wir uns eine ſpecielle Freiheit: die früheren Präfecten walteten ihres Amtes in der Regel nur für Ein Jahr.

Der Leibarzt, ein Freigelaſſener des Hauſes. Die Aerzte des Alterthums waren beinahe ausſchließlich Freigelaſſene oder Sklaven.

S. 133. Ciſium, ein zweirädriger Wagen.

S. 134. Client. Die Clienten waren urſprünglich Schutzbefohlene, treue Anhänger ihres Herrn (patronus), der ſeinerſeits verpflichtet war, ihnen mit Rath und That zur Seite zu ſtehen. Sie repräſentirten gewiſſermaßen eine Erweiterung der Familie. Später ging dieſes Pietätsverhältniß in ein Miethsverhältniß der allerkläglichſten Art über. Unter den Kaiſern waren die Clienten gewöhnlich nur noch die armen Schlucker, im Gegenſatz zu ihrem reichen Gebieter.

Lucipor, ein ſpezifiſcher Sklavenname, eigentlich Lucî puer = der Knabe, der Diener des Lucius. Vergl. Gaipor = Gaî puer.

S. 138. Publius Sempronius Tiburtinus. Die Römer führen gewöhnlich drei Namen. Publius iſt hier der Vorname (praenomen), der den Söhnen am neunten Tage nach der Geburt beigelegt wurde. Sempronius iſt der Name der gens,

des Stammes, der Familie im weiteren Sinne des Worts (nomen gentilicum). Tiburtinus iſt das cognomen, der Zuname, der Name der Familie im engeren Sinne (stirps oder familia). Zu einer gens gehörten alſo mehrere stirpes. Die gens der Sempronier war eine altberühmte.

S. 149. Hölzerne Vorbauten. In den kleineren Straßen der großen Städte befanden ſich vor den Häuſern allerlei Buden, Läden, Werkſtätten, Schenk- und Barbierſtuben, die dem Verkehr vielfach hinderlich waren. In Rom nahm das Unweſen ſpäter ſo überhand, daß man ſich ſchließlich genöthigt ſah, gewaltſam mit dieſen „Vorbauten" aufzuräumen.

S. 160. So unvollkommen unſer Weſen ſich auch entwickelt hat, es iſt helleniſcher Geiſt, der unſer Denken und Fühlen durchweht. Vergl. die Anmerkung zu „Osker" S. 12.

Thyrſusſtab, Attribut des Bacchus.

Plektrum, der Stab, mit welchem gewiſſe Saiteninſtrumente, insbeſondere die Kithara, geſchlagen wurden.

Prügelrebſtock, die vitis (Weinrebe), der Stock, den die römiſchen Centurionen als Abzeichen führten (vergl. Dio Cass. LV, 24). Mit dieſer vitis wurden die geringeren Pflichtwidrigkeiten der Soldaten geſtraft (vergl. Tac. Ann. I, 23).

S. 162. Monopodien = Einfüßler, Citrustiſche mit Füßen aus Elfenbein.

S. 167. Hyperboreer (*Ὑπερβόρειοι*) ein fabelhaftes Volk, „über dem Boreas (dem Nordwind) wohnend;" ſpäteren Schriftſtellern zufolge die Skandinavier.

S. 168. Ballwerfen. Das Ballſpiel (gr. *σφαιριστική*) ſchon im heroiſchen Zeitalter üblich. (Vergl. Homer's liebliche Schilderung der Nauſikaa). Die Römer kannten Federbälle und Luftbälle. Man ſpielte „dadatim", d. h. auffangend und zurückwerfend, oder „expulsim", den zugeſchleuderten Ball mit dem Unterarme wieder zurückſchleudernd.

S. 177. Palla, das weibliche Putz- und Promenadenkleid.

Afer wußte noch nicht, daß die echte Römerin vor dem Sklaven keinerlei Rückſicht kannte ꝛc. Eine Reihe von Beiſpielen für die Ungenirtheit der Römerinnen, den Sklaven gegenüber, liefert Friedländer in ſeiner „Sittengeſchichte."

S. 183. Galt es doch dem gewaltigſten Manne der Republik, dem ruhmgekrönten Marcus Licinius Craſſus. Die Figur des Craſſus wird von unſerer Erzählung ein wenig idealiſirt. Vergl. Plut. Crass., Sull., Pomp., ſowie App. B. C. I; Cic. Off. I, 30; Cic. Fin. II, 18, 57 ꝛc. Insbeſondere haben wir die ihm zur Laſt gelegte Habſucht außer Erwägung gelaſſen.

S. 186. Zwei Aethiopier in dunkelgrauen Gewändern voraus. Wenn vornehme Leute ausgingen, war das Vorausſchreiten ſolcher „Platzmacher" (anteambulones) die Regel.

S. 188. Fußfolger, die ſogenannten pedisequi, der Claſſe der Vulgärſklaven angehörig. Tiefer als ſie ſtanden übrigens die ſogenannten mediastini, welche kehrten, ſcheuerten und ſonſtige niedere Arbeit verrichteten.

S. 193. Für die nur dreijährige Dauer ſeiner Amtsführung. Vergl. die Anmerkung zu S. 121. Die gewöhnliche Amtsdauer der Präfecten war Ein Jahr.

Ahnenbilder. Die in Wachs modellirten Porträts der Ahnen (imagines maiorum) bildeten bei den vornehmen Römern eine Hauptzierde des Atriums.

S. 194. Xyſtus (ξυστός, όν, lat. xystus, -um), bei den Griechen eine bedeckte Halle in den Ringſchulen, bei den Römern ein Raum vom Charakter des hier geſchilderten. Vergl. Cic. Ac. II, 3; öfters bei Plinius (Ep.).

S. 196. Ring des römiſchen Ritters. Der Ring war das (ſpäter vielfach von Unberufenen ſich angemaßte) Abzeichen der römiſchen equites.

Inſtita, die Falbel, der Beſatz an der Stola.

S. 210. Tricliniarch (tricliniarches, Petr. XXII, 6. Inscr. Orell. No. 794 u. a.), der Oberſklave des Speiſeſaals, der Tafelaufſeher.

S. 216. Sextilis, der alte Name des Monats Auguſt.

Phainon. So nannten die Griechen den Planeten Saturn.

S. 217. Denn daß ſie Götter ſeien, halte ich für ein Märchen. Vergl. Cic. Off.

Man ſagt, er ſei ein feſtes Gewölbe. Daher „firmamentum“.

S. 219. Circus Maximus, die berühmte Rennbahn zwiſchen dem aventiniſchen und dem palatiniſchen Hügel, von Servius Tullius angelegt, ſpäter mehrfach vergrößert.

S. 220. Biſellium, eine Art Ehrenſitz.

Die göttliche Delierin = Artemis, die Göttin der Jagd; ſogenannt nach der Inſel Delos, wo ſie mit ihrem Zwillingsbruder Apollo von der Leto geboren wurde.

S. 221. In den Künſten des Walkers. Die Walker (fullones) werden häufig erwähnt. In Pompeji z. B. bildeten ſie eine eigene Corperation; gelegentlich einer ſtädtiſchen Wahl ſtellten ſie ihren beſonderen Candidaten auf.

S. 232. Mytilene, Hauptſtadt der Inſel Lesbos.

S. 235. Nola, oskiſch Núvla — „Neuſtadt“, noch jetzt Nola, Stadt zwiſchen Neapolis und Salernum.

S. 236. Luſitanien, das heutige Portugal.

S. 239. Frigidarium, das Kaltbad in den römiſchen Badeanſtalten.

Ein Schauſpieler als Muſe gekleidet, trat auf die Scene. Auch die Frauenrollen wurden von Männern geſpielt.

S. 240. Craſſus, der dieſe Räume durch ſeine Anweſenheit in einen Göttertempel verwandelt habe. Mit der ſinkenden Republik begann jener übertriebene Cultus der Perſönlichkeit, der ſpäter, unter den Kaiſern, zur Kriecherei ausartete.

Ein modiſcher Pantomimus. Die ſceniſchen Darſtellungen, bei denen das Wort vollſtändig durch die Geberde erſetzt ward, erfreuten ſich im römiſchen Alterthume einer ganz beſonderen Beliebtheit und dominirten über das höhere Schauſpiel ganz in ähnlicher Weiſe, wie heutzutage die Oper.

Die oft erzählte Liebesgeſchichte des armen Acontius mit der Kydippe. Vergl. Ov. Ars am. I, 457. „Acontius, ein armer Jüngling aus Keos, erblickte die reiche und vornehme Kydippe im Artemistempel auf Delos und ward ſofort von leidenſchaftlicher Liebe ergriffen. Da er nicht hoffen durfte ihre Hand zu gewinnen, ſchrieb er auf einen Apfel: ‚Ich ſchwöre bei der Artemis, Acontimus wird mein Gemahl‘ — und rollte die Frucht zu Kydippen's Füßen. Sie nahm den Apfel auf und las die Schrift. Es galt aber als Geſetz, daß jeder Schwur, in Artemis' Tempel gethan, unverbrüchlich gehalten werden mußte. Nach manchen Hinderniſſen, die durch den Vater des Mädchens ihm in den Weg gelegt wurden, erreichte Acontius auch zuletzt ſeinen Zweck.“

S. 242. Siparium = Bühnenvorhang, der in die Höhe ging, wenn das Schauſpiel zu Ende war.

Eine hübſche Bellona. Die Bellona (Duellona) war die römiſche Kriegsgöttin, eine Schweſter oder Gattin des Mars. Auf dem Campus Martius zu Rom ſtand ihr weithin berühmter Tempel.

S. 243. Tubageſchmetter. Die Tuba war eine tieftönige, gerade Trompete (vergl. Ov. Met. I, 98). Sie fand hauptſächlich bei der Infanterie, ſowie bei Feſtſpielen Anwendung.

Stibium, ſchwarze Farbe aus Spießglaserz, vielgebrauchtes Toilettenmittel, noch jetzt im Orient unter dem Namen Surmé bekannt.

S. 249. Was ihr jetzt hier genießen werdet, das stähle und festige euch den Muth und die männliche Tugend ꝛc. Dies war der Standpunkt der aufgeklärtesten Geister bezüglich des moralischen Werthes der Gladiatorenkämpfe. Cicero führt das Argument von der günstigen Einwirkung auf den persönlichen Muth ganz speciell an. Der einzige Seneca vertritt eine Auffassung, die unserer modernen sich nähert.

S. 252. Während ein Knabe den blutbespritzten Sand mit vergoldeter Harke unter einander wühlte Vergl. Mart. Ep. II, 75, 5.

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

89056735608

b89056735608a

89056735608

b89056735608a